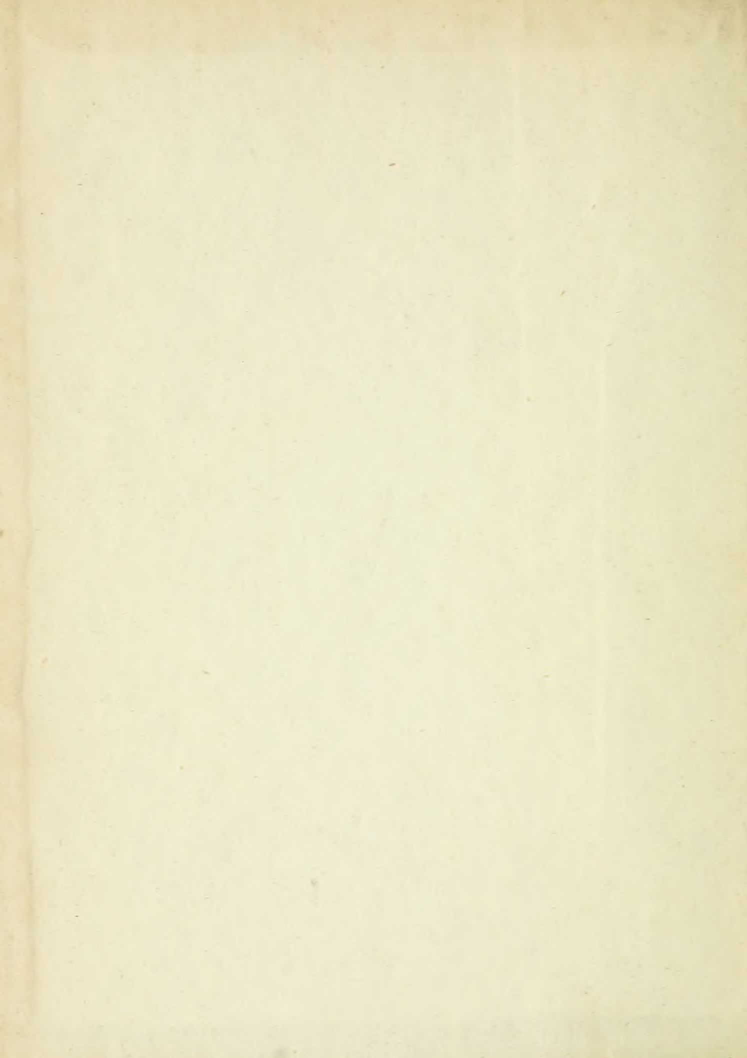
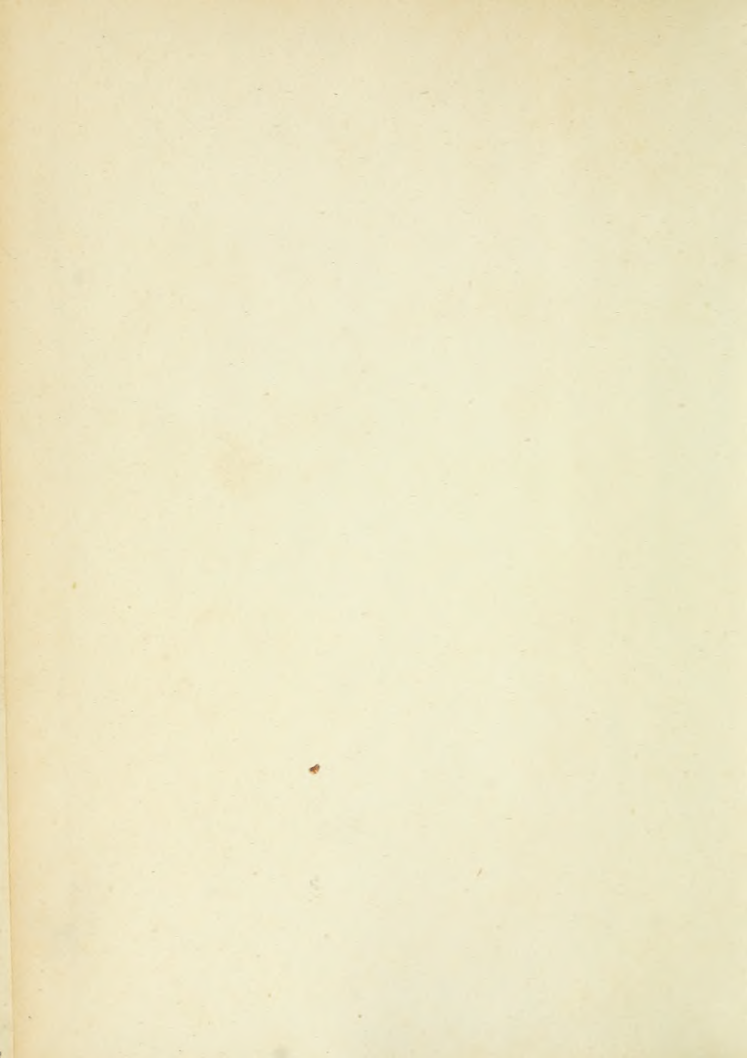








Theater

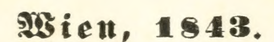
von

Aug. Wilh. Iffland.

Erste vollständige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facsimile des Verfassers.

Vierzehnter Band.



Wien, 1843.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Theater

von

Aug. Wilh. Iffland.

Erste vollständige Ausgabe.

Mit Biographie, Portrait und Facsimile des Verfassers.

Vierzehnter Band.

Wien, 1843.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Dienstpflicht.

Ein Schauspiel

in fünf Aufzügen.

Personen.

Der Fürst.

Kammerherr von Falkenberg.

Zwei Jagdjunker.

Zwei Kavaliere.

Kriegsrath Dallner.

Hofräthin Rosen, Witwe, seine Tochter.

Ernst, ihr Sohn.

Sekretär Dallner, ihr Bruder.

Justizrath Listar.

Sekretär Falbring.

Becker Ehlers.

Baruch, Handelsjude.

Wender, Leiblackei des Fürsten.

Falbring's Bedienter.

Unteroffizier Gruner.

Kanzleibote Brand.

Erster Aufzug.

(Zimmer in des Justizrath Listar's Hause.)

Erster Auftritt.

Der Jude Baruch sitzt schon im Zimmer. **Sekretär Falbring** tritt ein.

Falbring. Aha! Meister Baruch! treffen wir hier zusammen? Es ist ja schon gar zu lange, daß ich Ihn nicht gesehen habe!

Baruch. Guten Morgen, Herr Sekretär! (Er steht auf.) Ja sehr lange ist es her.

Falbring. Auch dem Justizrath die Kour machen, Herr Baruch?

Baruch. Ja — bei dem hilft's ach was! der geht grade durch!

Falbring. Ja es ist ein Ehrenmann, der Herr Listar, das ist wahr. Aber mit allem dem — ein gutes Wort findet eine gute Stelle.

Baruch. Warum nicht?

Falbring. Meister Baruch ist gescheit, weiß sich zu drehen und zu wenden.

Baruch. Man muß wohl, wenn man vom Flecke will.

Falbring. Will Er in ein paar Stunden zu mir kommen, Baruch? Wir können einen Handel machen.

Baruch. Ist doch bei Ihnen nichts zu gewinnen.

Falbring. Das kann man nicht wissen.

Baruch. Was soll's? Wollen Sie mir verdorbene Frucht aufhängen?

Falbring. Frucht? Wie käme ich dazu?

Baruch. Nu! — Sie und Kompagnie — Haben Sie doch die Lieferung für die Armee und für die Lazarether!

Falbring. Ich war dabei interessirt. Das ist vorbei.

Baruch. Gratulire, wenn's glücklich vorbei ist. Man sagt doch allerhand davon.

Falbring. Allerhand? Wie ist das?

Baruch. Was weiß ich's! Kriegsrath Dallner soll's gewiß untersucht haben — alle Welt spricht davon.

Falbring. Hm! Es ist ein eigensinniger, wunderlicher Mann, der alte Dallner.

Baruch. Wunderlich? Ja! aber gewallts brav. Und die Soldaten brüllen wie die Löwen gegen den Becker Ehlers und Kompagnie. Nu — Sie gehen ja in's Haus? bei die Dallner's, meine ich.

Falbring. Ja, das thue ich; das hat auch seine Ursachen, warum ich hingehe.

Baruch. Ich weiß, ich weiß, von wegen der tausend Thaler, die Sie für die Meyer'schen Kinder zu fordern haben. Nu — da läßt sich doch ein Wort mit den Leuten reden.

Falbring. Weshalb?

Baruch. Was weiß ich? Wie haben Sie vorhin gesagt? — Ein gut Wort, findet eine gute Stelle! —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Justizrath Listar.

Justizrath. Es ist mir leid, daß ich Sie habe warten lassen.

Falbring. Ich bin eben erst gekommen, Herr Justizrath!

Justizrath. Was gibt's, Herr Baruch?

Baruch. Mit Erlaubniß — ich möchte gern allein mit Ihnen reden.

Justizrath (zu Falbring). Was wir zu reden haben, wird wohl bald abgethan sein. Wollen Sie indeß — (Er deutet auf sein Zimmer.)

Falbring. Mit Vergnügen! (Er geht hinein.)

Dritter Auftritt.

Justizrath. Baruch.

Justizrath. Nun?

Baruch. Da lesen Sie. (Er gibt ihm den Wechsel.)

Justizrath. Kriegsrath Dallner, mit Unterschrift des Sohns und der Tochter, suchen tausend Thaler aufzunehmen? —

Baruch. Ich soll sie schaffen. Kann ich sie schaffen?

Justizrath. Das muß Herr Baruch wissen.

Baruch. Ich meine so: Sie geh'n in's Haus, oft und viel. Sie müssen wissen, wie es steht? — Der alte Kriegsrath — brav ist er. Aber die braven Leute greifen nicht zu. Die Tochter, die Witwe Rosen? ein liebes Kind. Aber — die zwei Augen sind auch ihr bestes Kapital. Der Sohn, der Sekretär — o weh!

Justizrath. Nun?

Baruch. Was weiß ich's? Er hängt da an der Witwe Walder. Die Schwester hat noch immer für ihn bezahlt. Aber es langt nimmer zu.

Justizrath. Geht das mich an?

Baruch. Ja! Wenn Sie in's Haus gehen als Bräutigam, müssen Sie wissen, wo Thaler liegen, und wo keine liegen.

Justizrath. Ich bin kein Bräutigam!

Baruch. Nu! Wann Sie es mal werden — so fragen Sie nur mich. — Die Schiffe fahren alle stolz mit Segel und Flagge daher — aber Ladung habe sie doch nich. Kai Ladung! — Nu, nu! mit dem Kapital — soll ich's wagen? —

Justizrath. Warum nicht?

Baruch. Sie wollen das Kapital damit abzahlen, das an der Vormundschaft fehlt, vom Schwiegersohn, mein' ich, vom verstorbenen Rosen, vom Hofrath.

Justizrath. Das geht mich nichts an.

Baruch. Nu, wenn das ist, so empfehl' ich mich! (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Justizrath geht an das Zimmer. **Sekretär Falbring** kommt heraus.

Justizrath. Wollen Sie Platz nehmen?

Falbring (verneint es). Ich werde ganz kurz sein, denn Ihre Zeit ist kostbar. — Da ich nun nach des seligen Hofrath Rosens Tode die Vormundschaft über die Meyer'schen Kinder habe antreten müssen; so kann und darf ich auch das Interesse dieser Kinder nicht vernachläßigen.

Justizrath. Gewiß nicht.

Falbring. Tausend Thaler Kapital — die fehlen einmal den Meyer'schen Kindern an der Masse, wie sie mir von dem Schwiegervater des seligen Hofraths, dem Herrn Kriegsrath Dallner, übergeben ist.

Justizrath. Richtig.

Falbring. Die Auszahlung der tausend Thaler an den Hofrath ist erwiesen.

Justizrath. Richtig! das ist sie.

Falbring. Und die tausend Thaler sind nicht da. Kein Schein, keine Obligation, keine Annotation in's Hausbuch — nichts gibt eine Auskunft, wo sie hingekommen sind. Sie gestehen doch, daß das unbegreiflich ist?

Justizrath. Der gute Mann starb so plötzlich, vielleicht hat er sie kurz vor seinem Tode ausgeliehen, und —

Falbring. Wahrscheinlich. Aber an wen? Die Frau weiß nichts. Der Schwiegervater, der alte Kriegsrath Dallner, weiß nichts. Auch der Schwager, der junge Dallner — sagt — daß er nichts wisse. — Es ist unbegreiflich — unbegreiflich! —

Justizrath. Die Witwe —

Falbring. Sehen Sie — daß es der junge Dallner nicht weiß — das — begreife ich gar nicht.

Justizrath. Warum nicht?

Falbring. Da der Hofrath Rose ihm gewöhnlich alles gesagt hat — und er ihn sehr lieb gehabt hat. Sehr lieb — so —

Justizrath. Inzwischen weiß er es doch nicht.

Falbring. Ja, so sagte er —

Justizrath. So ist es. Er ist ein Mann von Ehre.

Falbring. Natürlich! Natürlich! — von Ehre — und von einem vortrefflichen Herzen. Ein gutdenkender, wohlthätiger Mensch, der ein zärtliches Herz hat für Witwen und Waisen. — Wenn er nur dadurch nicht selbst leidet.

Justizrath. Wie so?

Falbring. Wenn er sich entblößte und selbst leiden sollte, das wäre traurig. So ist da z. B. die Witwe Walder, zu der er denn fleißig in's Haus geht, an der er viel thut — denn

er erhält sie mit Kind und Kegel, hat auch des Mannes Receß bezahlt, sonst wären sie alle von Stuhl und Bank gejagt — die mag er auch für eine ehrliche Frau halten.

Justizrath. Gewiß, sonst ginge er nicht hin.

Falbring. Ach, das ist leichte Ware, Herr Justizrath! — die kosten ihm schweres Geld.

Justizrath. Das ist die Sache seiner Ueberzeugung und seines Beutels!

Falbring. Seines Beutels, ja, ja!

Justizrath. Also — was verlangen Sie von mir?

Falbring. Daß Sie doch der Familie einreden, daß sie es mir nicht zurechnen, daß ich auf der Zahlung der tausend Thaler für meine Mündel bestanden bin.

Justizrath. Wer kann Ihnen übel deuten, daß Sie thun, was Sie nicht unterlassen dürfen?

Falbring. Mir ist es so leid —

Justizrath. Aber ob die Frau in die Verbindlichkeit ihres Mannes wird treten wollen; ob sie nicht ihr Eingebrachtes fordern wird?

Falbring. Hm — das war gering. — Aber rathen Sie ihr, daß sie nicht darauf bestehet. Mein Herz leidet freilich, wenn ich daran denke, wie die arme junge Frau dadurch ihr bischen Habe verliert, oder Abzug an der kleinen Pension wird leiden müssen.

Justizrath. Das wäre denn doch nicht zu ändern, wenn sie bezahlen soll.

Falbring. Und daß des guten seligen Hofraths Akkuratesse so in's schlechte Licht geräth. Denn sehen Sie, mit dem Kapital ist und bleibt es wahrhaftig unbegreiflich — unbegreiflich!

Justizrath. Und so denke ich — zerbrechen wir uns den Kopf nicht mit dem, was wir nicht ergründen können.

Falbring. Da haben Sie Recht — derjenige aber, der das Geld hat, und meldet sich nicht, und läßt die liebe junge Frau in der Verzweiflung — wenn man ihn wüßte — mit dem sollte man kein Mitleiden haben.

Justizrath. Da man ihn aber nicht weiß —

Falbring. Wahrhaftig, wenn man Vermuthungen hätte —

Justizrath. Haben Sie Vermuthungen? —

Falbring. Hm — nein! Wenn ich aber welche bekomme, so werde ich der Spur folgen.

Justizrath. Daran thun Sie recht.

Falbring. Unabläſſig werde ich ihr folgen; deshalb rathen Sie der Frau, daß sie kein Eingebrachtes fordere. — Sie haben Geschäfte — ich will mich nicht aufhalten. Gehorsamster Diener! (Er geht; der Justizrath begleitet ihn aus der Thür, kehrt zurück und geht in sein Zimmer.)

Fünfter Auftritt.

(Es verwandelt sich in des Kriegsrath Dallner's Haus.)

Madame Rosen sitzt an einem Tische und näht, neben ihr **Ernst** und schreibt. Hernach **Sekretär Dallner.**

Mad. Rosen. Die Reihe wird wieder schief.

Ernst (gibt ihr die Hand). Die andere soll besser werden.

Mad. Rosen. Wir wollen sehen.

Ernst (schreibt). Der erste Buchstabe ist schön! — (Er zeigt ihr das Buch.) Sieh doch!

Dallner (tritt ein). Guten Morgen, Schwester!

Mad. Rosen. Gehst du schon aus?

Dallner. Auf die Kanzlei.

Mad. Rosen (steht auf und geht vor). Was fehlt dir?

Dallner. Hm! —

Ernst. Onkel! ich schreibe wieder große Buchstaben.

Mad. Rosen (nach einer Pause). Hörst du nicht? —

Dallner (zerstreut). Was?

Mad. Rosen. Ernst hat dir gesagt, daß er wieder große Buchstaben macht.

Dallner (gezwungen lächelnd). Das ist gut.

Mad. Rosen. Liegt der kleine freundliche Knabe dir gar nicht mehr am Herzen? (Sie holt ihn.) Frag den Onkel, ob er gar nicht mehr an dich denkt?

Dallner (hebt ihn auf und küßt ihn mit Ungestüm). Unzähligemale! Wachend und träumend. Du bist ein Gläubiger, der schrecklich mahnt. (Er setzt ihn von sich.) Aber ich will dich bezahlen, so wahr ich ehrlich bin!

Mad. Rosen. Bruder!

Dallner. Und kann ich dich nicht bezahlen, so will ich dir Genugthuung geben. Das schwöre ich dir!

Ernst. Was bist du mir denn schuldig? — Ich habe dir ja nichts gegeben.

Dallner. Ich habe dir genommen, mein Kind!

Mad. Rosen. Lauf hin, sage dem Großvater einen guten Morgen.

Ernst. Hernach schreibe ich doch wieder?

Mad. Rosen. Ja, mein Kind!

Ernst. Wieder große Buchstaben? Ja, ich mache große Buchstaben. (Er läuft fort.)

Sechster Auftritt.

Madame Rosen. Sekretär Dallner.

Dallner. Das Kind arbeitet zu viel.

Mad. Rosen. Der Vater wünscht es so.

Dallner. Die Geisteskräfte werden mit Treibhauskünsten in die Höhe getrieben, daß alle Körperkraft dabei zu Grunde gehen muß; den ganzen Tag wird das Kind erinnert, gemeistert, gelehrt. Was ist die Folge davon? Ein Knechtssinn, der immerdar bleibt.

Mad. Rosen. Ich will schon einlenken.

Dallner. Eine Furcht, eine Zurückhaltung — die — später hin noch die traurigsten Folgen hat — so geht mir es.

Mad. Rosen. Aber deshalb bist du doch seit einiger Zeit nicht so unmuthig!

Dallner (Pause). Wer weiß.

Mad. Rosen. Drücken dich Schulden?

Dallner. O Gott, ja!

Mad. Rosen. Immer noch?

Dallner. Und wenn ich dir bezahlen könnte, was du für mich gegeben hast — kann ich dann sagen: ich hätte abgetragen, was ich dir schuldig bin? Deine Aufopferungen, deine Entsagungen, die marternden Verlegenheiten, die du mit meinem Vater deshalb hast. O Marie!

Mad. Rosen. Ich verschenke nichts, Ernst ist an dich gewiesen. Er wird einst Thorheiten begehen, auch er wird Leidenschaften haben, er wird der Stütze bedürfen — dann zahle wieder mit Nachsicht, mit Geduld, mit That!

Dallner. Wenn ich daran denke, daß deine kleine Besoldung dich erhält, und noch meine Thorheiten gut machen mußte? Marie, ich bin deiner nicht werth!

Mad. Rosen. Wenn die Witwe Walder nur alles das werth ist, was du für sie thust?

Dallner. Sie ist unglücklich.

Mad. Rosen. Ist sie es ohne alle Schuld? Würdige Leute halten sie für eine Kokette —

Dallner. Würdige Leute haben oft sehr wenig Menschenkenntniß, und urtheilen nach dem Schein!

Mad. Rosen. Auch der Schein sollte nicht gegen sie sein.

Dallner. Sie sollte also immer weinen, immer klagen, die Augen nie aufheben? Dann würde ich ihr gerade am wenigsten trauen.

Mad. Rosen. Ich breche ab. Aber sage mir — weiß ich deine Schulden nun alle?

Dallner. Daß ich keine mehr machen werde, schwöre ich bei Gott! ich thue auch nichts mehr für die Witwe. Mein Gewissen schreibt mir dringendere Pflichten vor.

Mad. Rosen. Was bist du noch schuldig? — Helfen kann ich freilich nicht — aber —

Dallner. Ach Marie!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Kriegsrath Dallner. Ernst.

Kriegsrath. Ei, ei, mein Sohn! An die Arbeit!

Dallner. Es ist noch früh, lieber Vater!

Kriegsrath. Die Arbeiter, die so auf den Glockenschlag passen — die sind mir die rechten. Ehe die Stunde anfangt, muß man ruhig gesammelt und kalt — am Arbeitstisch da sitzen. Wenn die Uhr das erste Mal anschlägt — zur Feder greifen — und dann in Gottes Namen fort. Es wird indem

neun Uhr voll schlagen — geh an dein Geschäft, mein Sohn!

Dallner (geht ab).

Achter Auftritt.

Vorige ohne **Sekretär Dallner.**

Kriegsrath (zu Ernst). Wie geht deine Schreiberei von Statten, Kleiner?

Ernst (holt das Schreibbuch). Gut, Großvater.

Kriegsrath. Ei, ei! — Wie steht der Buchstabe da? Diesen meine ich. Dieses A.

Ernst (sieht hin). A? — Der steht schön da.

Kriegsrath. Der steht schief da. — So steht er: (Er stellt sich auf ein Bein.) Sieh — so lehnt er sich an den andern Buchstaben. Das kann ich nicht leiden. Ein wohlgemachter Buchstabe und ein rechtlicher Mensch — die müssen allein stehen können und sich nirgend anlehnen. — Du darfst ihm keine Vorschriften mehr machen, meine Tochter, er muß einen Schreibmeister bekommen.

Ernst. Mama schreibt schön.

Kriegsrath. Du hast sparen wollen, ich weiß es wohl; aber dabei muß man's nicht. Weiber schreiben wohl eine schöne Hand, aber keine feste Hand. (Er will gehen.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Unteroffizier Gruner den Arm in der Binde und gebrechlich.

Kriegsrath. Guten Morgen, Herr Gruner — wie steht es mit der Pension? War Er bei dem geheimen Kriegsrath Dositz, was hat er geantwortet?

Gruner. Wie das vorigemal, wie allemal — ich kriegte keine Pension.

Kriegsrath. Hat er sonst nichts gesagt?

Gruner. Ich wäre ein Plauderer, hat er gesagt —

Kriegsrath. Das ist nicht wahr.

Gruner. Meine Atteſtate taugten nichts —

Kriegsrath. Das ist nicht wahr.

Gruner. Es wären Männer da, die es nöthiger brauchten.

Kriegsrath. Das ist nicht wahr.

Gruner. Er hat mir einen Gulden geben wollen, den habe ich nicht genommen.

Kriegsrath. Recht, Herr Gruner, damit bezahlt man einen verstümmelten Körper nicht.

Gruner. Meine alte Frau — meine Kinder — wenn die nicht wären — eine Kugel schösse ich mir durch den Kopf.

Kriegsrath. Das ist gottlos gedacht, alter Mann, schäme Er sich.

Gruner. Der Mann will mich von der Pension stoßen, weil er sie dem Korporal Lebrecht verschaffen will. Dienen kann der auch nicht mehr, das ist wahr. Aber er hat seinen Arm in des Kriegsraths Gartenarbeit gebrochen. Meinen Arm hat eine Kartätschenkugel im Dienst des Herrn getroffen.

Kriegsrath. Darum muß der Herr Ihm helfen.

Gruner. Auch hat er mich einen Verleumder gescholten, weil in meiner Bittschrift angeführt ist, daß ich eigentlich durch die schlechte Verpflegung im Lazareth zum Dienst untauglich geworden bin.

Kriegsrath. Das ist Wahrheit.

Gruner. Der Fürst ist nicht Schuld daran, er gibt ge-

nug. Auch die Generale nicht. Aber die mit der Lieferung zu thun haben, die Betrüger morden uns.

Kriegsrath. Das ist Wahrheit.

Gruner. Sage ich das allein? Das sagen wir alle.

Kriegsrath. Und der Fürst soll es erfahren, das ist meine Pflicht.

Gruner. Es sind gar zu viele dabei interessirt.

Kriegsrath. Das kümmert mich nicht. Gehe Er auf die Parade und rede Er den Fürsten selbst an.

Gruner. Soll ich das wagen?

Kriegsrath. Er hat mit dem Säbel für Seinen Herrn gewagt — wage Er nun auch mit dem Munde für sich.

Gruner. Ich will es thun.

Kriegsrath. Stelle Er alles vor, und dann bringe Er mir die Antwort.

Gruner. Wenn Sie nicht wären, Herr Kriegsrath.

Kriegsrath. Adieu, Herr Gruner.

Gruner. Gott wird's lohnen. (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Kriegsrath Dallner. Madame Rosen. Ernst.

Mad. Rosen. Lieber Vater — ich glaube — Sie stehen nicht gut mit dem geheimen Kriegsrath Dositz.

Kriegsrath. Was hat das auf sich? Ich stehe gut mit mir. Darauf kommt's an.

Mad. Rosen. Sie nehmen sich des Unglücklichen zu lebhaft an.

Kriegsrath. Deswegen hat mich Gott auf die Welt, und der Fürst in Eid und Pflicht genommen.

Mad. Rosen. Wenn es Ihnen nur keine Verdrießlichkeiten zuzieht.

Kriegsrath. Man thut, was man zu thun hat, und stellt das übrige Gott anheim.

Mad. Rosen. Seit einigen Tagen sehe ich Sie so nachdenkend, so besonders ernsthaft.

Kriegsrath. Das kann wohl sein.

Mad. Rosen. Soll mich das nicht beunruhigen, lieber Vater?

Kriegsrath. Nein! — Man kämpft sich auf der Welt zwischen Mühseligkeiten und Thorheiten hindurch. Wenn beide uns nicht von der geraden Linie werfen, so haben wir das unsrige gethan. Von der geraden Linie ab bringt mich nichts! Also sei ruhig! — Kleiner, hübsch fleißig, gehabt euch wohl! (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Madame Rosen. Ernst.

Ernst. Mutter! — Was hat der Großpapa da von der geraden Linie gesagt? —

Mad. Rosen. Du sollst auch so, wie er, bei deinen Buchstaben auf der geraden Linie bleiben.

Ernst. Mache mir eine gerade Linie, Mutter!

Mad. Rosen. Heute schreibst du nicht mehr. Du liesest.

Ernst. Aus dem Buche mit den Geschichten?

Mad. Rosen. Ja, wenn du mir daraus recht hübsch vorlesen kannst, so schenke ich dir allerlei ausgeschnitzte Thiere. Wenn du mir aber auch erzählen kannst, was du gelesen hast, so schenke ich dir das Bild von einem guten Manne, und erzähle dir, wer er ist, und was er gethan hat.

Ernst. Behalt die Thiere, ich will den Mann haben.

Mad. Rosen. So mußt du recht fleißig sein.

Ernst. Darf ich im Garten lesen?

Mad. Rosen. O ja!

Ernst (läuft singend fort). Den guten Mann kriege ich, den guten Mann!

(Von der Gassenseite her kommt)

Zwölfter Auftritt.

Der Justizrath Listar. Madame Rosen.

Justizrath. Ihr Diener!

Mad. Rosen. Wir haben Sie lange nicht gesehen, Herr Justizrath!

Justizrath (verbeugt sich). Werden wir hier eine Weile allein reden können?

Mad. Rosen. O ja!

Justizrath. Deshalb komme ich so früh. Sie sind eine gute — gutmüthige Frau.

Mad. Rosen. Ich thue was ich kann —

Justizrath. Sie thun mehr als Sie können, und das ist unrecht.

Mad. Rosen. Wie meinen Sie das?

Justizrath. Gut, wahrlich gut. Nehmen Sie es auch gut auf?

Mad. Rosen. Von ganzer Seele.

Justizrath (nach einer Pause). Sie können vielleicht nicht umhin, die tausend Thaler zu ersetzen, welche an dem Vermögen von Ihres Mannes Mündeln fehlen. Ihr Eingebrachtes —

Mad. Rosen. Ich weiß es, aber ich kann das Andenken meines Mannes nicht kränken lassen. Mein Vater hat

meinem Bruder auch schon aufgetragen, auf eine ausgestellte Obligation, von uns dreien unterschrieben, das Kapital aufzunehmen, um gleich damit an den Sekretär Falbring die Summe abzutragen.

Justizrath. Ich habe zwölf hundert Thaler Kapital. So viel könnte ich Ihnen leihen. Wollen Sie es von mir annehmen?

Mad. Rosen. Herr Justizrath —

Justizrath. Aber Sie müssen zwölf hundert Thaler nehmen. Ich vereinzelne das Kapital nicht. Ich will auch keine Unterschrift als von Ihnen! —

Mad. Rosen. Sie beschämen mich —

Justizrath. Lassen Sie sich gefallen zwei und ein halb vom Hundert zu bezahlen.

Mad. Rosen. Ich danke Ihnen auch dafür.

Justizrath. Erlauben Sie, daß ich das Geld dahin lege. (Er legt ein paar Rollen Geld auf den Tisch.)

Mad. Rosen. Womit verdiene ich diese zuvorkommende Güte?

Justizrath. Ei, ich bin ja ein alter Freund vom Hause.

Mad. Rosen. Bei Verlegenheiten scheiden sonst unsere Freunde.

Justizrath. Dann sind sie nicht Freunde.

Mad. Rosen. Oder setzen Preise auf ihre Freundschaft —

Justizrath. Die sind Wucherer.

Mad. Rosen. Wer so wie Sie —

Justizrath. Machen Sie nicht mehr aus der Sache als sie werth ist. Ich kenne Sie; ich kenne Sie lange. Ich habe Pflichten gegen Sie.

Mad. Rosen. Pflichten — lieber Herr Listar? —

Justizrath. Sorgen Sie nicht — ich verlange nichts dagegen. Ich verehre Sie recht herzlich — dabei befinde ich mich wohl, das ist alles.

Mad. Rosen. Ich verdiene diese Güte nicht, aber ich empfinde sie.

Justizrath. Meine Freundschaft soll Sie nie in Verlegenheit setzen. Ich verlange nichts. Ich bitte nur um die Erlaubniß, um Ihr Wohl, Ihre Ruhe mich bekümmern zu dürfen — darf ich das?

Mad. Rosen. Ich kann Ihnen nicht antworten.

Justizrath. Ich danke Ihnen — ich danke Ihnen. — Freimüthig also — Sie haben für Ihren Bruder schon vieles gethan. Heute werden Sie wohl noch einmal für ihn zahlen müssen. Thun Sie es aber künftig nicht mehr. Sie sind Mutter! Sie dürfen das nicht.

Mad. Rosen. Verkennen Sie meinen Bruder nicht. Er ist zu ängstlich erzogen, wurde mit so wenigem auf die Universität geschickt, kam mit Schulden zurück. Wenn der Vater wüßte, daß mein Bruder Schulden hat, er würde ihm das nie verzeihen.

Justizrath. Mit Recht.

Mad. Rosen. Es würde den alten festen Mann tödtlich kränken. Sie kennen ihn — ein Schritt vom Wege ab — oder hundert — eins dünkt ihm so sträflich wie das andere.

Justizrath. Es ist auch fast eins!

Mad. Rosen. Er würde — ach mein Herr — wir fürchten ihn; aber wir lieben ihn noch mehr! — So sind auf meines Bruders Seite über seine Ausgaben Geheimnisse entstanden.

Justizrath. Die nicht sein sollten.

Mad. Rosen. Die Sorge, unsern guten Vater zu kränken —

Justizrath. Der Mann von Ehre hätte auch die Schwester nicht gekränkt. Ihr Bruder verdient nicht, was Sie für ihn gethan haben.

Mad. Rosen. Dankbar ist mein Bruder.

Justizrath. Nein, Madame.

Mad. Rosen. Wie er auch gefehlt haben mag — dankbar ist er gewiß.

Justizrath. Wer das Andenken seines Schwagers der Schande Preis gibt, die Thränen seiner Schwester für den Preis mitgibt, wie er, der ist — nicht dankbar.

Mad. Rosen. Sie glauben —

Justizrath. Ich fürchte, daß die tausend Thaler, die in Ihres Mannes Berechnung fehlen —

Mad. Rosen. Reden Sie nicht —

Justizrath. Ja, Madame, ich fürchte —

Mad. Rosen. Ich bitte, reden Sie nicht aus, (sie nimmt das Geld) auf diese Art kann ich Ihre Schuldnerin nicht werden — Herr Justizrath, nehmen Sie zurück — und glauben Sie, Sie werden meinen Bruder besser kennen lernen.

Justizrath. Der Handel unter uns ist ja abgethan.

Mad. Rosen. Für Hilfe und Nachsicht hätte ich den Schuldschein mit dankbaren Thränen unterschrieben. Hilfe und Kränkung — kann ich ja nicht unterzeichnen. (Sie geht ab und läßt im Gehen die zwei Geldrollen in den Hut gleiten, den Listar im Arme hält.)

Dreizehnter Auftritt.

Justizrath allein. (Nach einer Pause.)

Wieder abgewiesen, und war doch gut gemeint. Warum gelingt mir doch gar nichts? (Er nimmt die Rollen in die Hand, und wirft sie unmuthig hin und her, wodurch die größere auf den Boden fällt.) Hm, mein guter Wille ist auch auf den Boden gefallen. (Er spielt in Gedanken mit dem Stock an der Rolle.) Du hast mir noch wenig Freude gemacht — dummer Götze, den alles anbetet. (Er hebt den Stock etwas, daß die Spitze auf das Geld hinfällt.) Hier wirft man dich aus dem Hause und mich mit.

Vierzehnter Auftritt.

Sekretär Falbring tritt ein, und bleibt an der Thür stehen.

Justizrath (schlägt unwillkürlich noch einmal auf das Geld, mit einem Seufzer sagt er): Und mich mit!

Falbring (geht vor). Was — in aller Welt —

Justizrath (ohne überrascht zu sein). Nun? — Was gibt's? —

Falbring. In Unterredung mit — einem Geldhäufchen?

Justizrath. Nun ja!

Falbring. Das ist, nehmen Sie mir es nicht übel (er lacht) doch sonderbar. Wollen Sie das Geld da liegen lassen?

Justizrath (steckt die kleine Rolle ein, und hebt die andere vom Boden auf). Nein, denn es ist nicht mein.

Falbring. Nicht Ihre? und lag doch da? Hier im Hause ist man doch nicht so reich, daß man das Geld auf dem Boden herum werfen könnte!

Justizrath (wichtig). Hier im Hause ist man zum Theil sehr reich.

Falbring (geheimnißvoll). Was Sie sagen!

Justizrath. Denn man ist hier im Hause zum Theil sehr arbeitsam.

Falbring. Ja so! Haha! Sie meinen den gottseligen Reichthum! damit kauft man wenig.

Justizrath. Aber man erhält viel damit.

Falbring. Ach ja! Das Stückchen Reichthum also, was da auf der Erde lag —

Justizrath. Das kommt in Ihre Hände.

Falbring. In meine Hände?

Justizrath. Nehmen Sie, es sind die tausend Thaler, die Ihren Mündeln gehören. Madame Rosen hat mir sie gegeben, und mir aufgetragen, sie auszuzahlen. Schicken Sie ihr die Quittung. Da — nehmen Sie.

Falbring (nimmt das Geld). So so! — Nun da haben Sie also vorhin etwa so allerlei Reflexionen über das Geld, über die Geschichte mit dem Kapital gemacht? Gestehen Sie — ich habe es errathen.

Justizrath. Allerdings! Ich dachte — wenn ich Ihr Geld hätte — was ich gegen die gute Frau thun würde. Das dachte ich!

Falbring. Und wie Sie an mich dachten, schlugen Sie das Geld — der Schlag galt also mir?

Justizrath. Das weiß ich nicht. Es war der Unmuth eines armen Mannes, daß sein Geldbeutel nicht mit dem Herzen gleichen Schritt halten kann.

Falbring. Sie wissen ja nicht, was ich noch thun kann? Erst muß das Recht ausgeführt sein, das Waisenrecht; denn das ist heilig. Nun das geschehen ist — nun — läßt sich mehr reden. Madame Rosen ist Witwe — ich bin ledig — Bedingungsweise — bin ich entschlossen.

Justizrath. Sie zu heirathen?

Falbring. — Ja, wenn sie —

Justizrath. Also Sie wollen die Witwe heirathen?

Falbring. Bedingungsweise.

Justizrath. Wenn ich Vermögen hätte, käme ich Ihnen zuvor.

Falbring. Auch ohne Vermögen — wie Sie von sich zu sagen belieben wollen — würden Sie vielleicht mir vorgezogen. Ich will auf keine Weise Ihr Glück stören. Wenn Sie also —

Justizrath. Meublen auf Versteigerungen tritt man sich wohl aus Höflichkeit ab, Weiber nicht.

Falbring. Sie sind es ja, der mir seine Wünsche abtreten will. Oder vielleicht haben Sie schon Rechte auf die Witwe?

Justizrath. Ganz und gar keine. Vom Glück der guten Frau ist die Rede. Die Versorgung, die S i e anbieten können, kann i ch n i cht geben. Meine Wünsche — gehen Ihnen und der Witwe nichts an. Ich opfre sie dem Glück der Frau und ihres Kindes. Aber — halten Sie Wort — machen Sie beide glücklich. Leben Sie wohl! (Geht ab.)

Falbring. Was so ein altes Herz noch für Rumor machen kann! Ich wette, der weint noch sein Thränchen? Die Auszahlung — ist mir indeß sehr fatal. Da haben sie mir die Kneipzange aus der Hand genommen. Ich muß also wohl mit der Heirathsproposition aus der Ferne anrücken, um dem alten Bären die Lieferungs-Inquisition aus den Händen zu rücken.

Fünfzehnter Auftritt.

Sekretär Falbring. Madame Rosen.

Falbring. Nun liebe Frau Hofräthin — mich gehorsamst zu bedanken.

Mad. Rosen. Wofür?

Falbring. Für die Auszahlung der tausend Thaler.

Mad. Rosen. Die Auszahlung —

Falbring. Die mir Herr Listar in Ihrem Namen geleistet hat.

Mad. Rosen. Hat er bezahlt? —

Falbring (zeigt die Rolle). Die Quittung soll gleich folgen. Mir ist es leid, daß Sie den Verlust haben. Ja, wenn ich den Taugenichts herausbringe, der Sie so martert —

Mad. Rosen (seufzt). Die Sache ist ja nun abgethan.

Falbring. Wenn ich ihn herausbringe, so soll es Ihnen an Genugthuung nicht fehlen. — Nun — heute werden der Herr Vater auch wieder einen heißen Tag haben?

Mad. Rosen. Wie so?

Falbring. Da hat er etwas angefangen — was ich wollte, daß er nicht gethan hätte; was er hätte gehen lassen sollen, wie es geht.

Mad. Rosen. Was ist das?

Falbring. In der Hauptlieferung für die Armee, welche der Becker Ehlers entreprenirt hat, haben jetzt vor der Kriegskanzlei die Rechnungen abgehört, geschlossen — und die Reste ausbezahlt werden sollen. Da ist e r — er ganz allein aufgestanden — *) und erklärt die Entrepreneurs für Betrüger. —

---

*) Nicht als ob er die Kriegskanzlei für unehrlich erklärte, sondern weil er die Sache erst untersucht und die Unterschleife erfahren hatte.

Er hat allerlei Zeugen abhören lassen — mit Einem Wort, die Zahlung ist aufgeschoben. Nun verlangt er noch Untersuchung und Bestrafung —

Mad. Rosen. Hat er darin Unrecht?

Falbring. Das kann ich nicht wissen. Aber das weiß ich, daß bei der Lieferung sehr bedeutende Leute interessirt sind.

Mad. Rosen. Bedeutende Leute sollen auch bedeutend handeln.

Falbring. Genug — ich kenne die Welt. Folgen Sie mir. Reden Sie ihm ein, daß er die Sache fahren läßt. Er kann ja doch nicht alle Hügel ebnen.

Mad. Rosen. Ueber Geschäfte redet er nicht mit mir.

Falbring. Solche Sachen gehen oft weiter als man Anfangs denkt. Verhüten Sie nur Unglück. Erstens haben der Herr Vater kein Vermögen --

Mad. Rosen. Selbstgefühl! Dies Vermögen ist unschätzbar, und wird nie Bankerott leiden.

Falbring. Ganz recht — das sind die Empfindungen einer schönen Seele. Aber das menschliche Leben —

Mad. Rosen. Ist ohne diese Empfindung — der Rede nicht werth.

Falbring. Ach Madame — das sind schöne Gefühle — denen ich gerne mein Glück und Leben anvertrauen möchte. Ja, Madame — meine Hand, mein Vermögen biete ich Ihnen an. Das liebe kleine Kind will ich zum Erben einsetzen.

Mad. Rosen. Mein Herr —

Falbring. Das will ich. Aber eben deshalb eifere ich gegen des Herrn Vaters Unternehmen. Denn bedenken Sie selbst, wenn der Herr Vater Händel anfangen, und sich dadurch mit den ersten Häusern entzweien — und in Verdrieß-

lichkeiten gerathen, darein ich als Schwiegersohn mit verwickelt würde, so macht mir das natürlich ein Bedenken. Ich bin ein ehrlicher Mann, und biete Ihnen an, was manche Menschen Glück nennen — bin ich Ihnen nicht zuwider, so bewirken Sie, daß der Herr Vater die Sache gehen läßt, die ohnehin schon eingeschlafen war; alsdann — haben Sie über meinen Antrag zu entscheiden.

Mad. Rosen. Auf meines Vaters Geschäfte — kann ich nicht wirken.

Falbring. Thun Sie was Ihnen rathsam dünkt — aber das sage ich Ihnen — die Sache geht weit. Denken Sie an mich —

Mad. Rosen. Ich bin ruhig und guten Muths bei allem, was mein Vater unternimmt.

Falbring. Auch wenn ihm sein Betragen die fürstliche Ungnade zuziehen sollte?

Mad. Rosen. Unser Fürst ist ein gerechter Mann.

Falbring. Er ist allemal ein Mensch!

Mad. Rosen. Dann bleiben uns Freunde —

Falbring. O lieber Gott, sobald die fürstliche Ungnade deklarirt würde, kein einziger.

Mad. Rosen (lächelnd). Nun — Sie? — Sie blieben uns doch?

Falbring (verlegen). Wie befehlen Sie? —

Mad. Rosen. Ich denke — Sie überheben mich der Verlegenheit, auf Ihren Heirathsantrag zu antworten. (Sie empfiehlt sich.)

Falbring (geht an der andern Seite fort). Wir sind noch nicht am Ende!

Zweiter Aufzug.

(In des Sekretär Falbring's Hause.)

Erster Auftritt.

Sekretär Falbring. Der Jude Baruch.

Falbring (packt Geldsäcke in einen Koffer). Ihr sollt mir fort. Gehe es dann, wie es wolle; so ist doch auf alle Fälle der Apfel für den Durst gerettet.

Baruch. Nu — da bin ich.

Falbring. Ei, ei! Baruch Lieb — wie geht's?

Baruch. Wie geht's? Hm! Wie die Zeit will; ich geh mit der Zeit.

Falbring. Also mit der Welt? nun und wie geht die Welt mit Euch um?

Baruch. Die Welt und ich sind von einerlei Farbe, changeant!

Falbring. Changeant! So? Nun — spielt Ihr heut in's Dunkle oder in's Helle?

Baruch. Aus dem Silbernen in's Goldene, und umgekehrt. Aber — was wollen Sie von mir? Es wird Mittag.

Falbring. Nun für's bare Geld ißt Meister Baruch wohl auch einmal eine Stunde später?

Baruch. Nein, keine Minute später.

Falbring. Was der Teufel!

Baruch (ernstlich). Nein, keine Minute! Für's Geld lauf' ich und renn' ich genug; aber alles hat seine Zeit. Wer beim Essen die Zeit sparen will, der verliert zwanzig Prozent am langen Leben. Um zwölf Uhr setz ich mein Käppchen auf und esse; es mag kommen, was da will — ich esse.

Falbring. Nun habt Ihr schlesische Leinwand?

Baruch. Warum nicht? Aber — was soll die Leinwand vorstellen? Soll nicht etwa der Angel sein, womit Sie den Baruch fangen wollen? So wahr mir Gott helfen soll, ich beiße nicht an den Angel!

Falbring. Kurz und gut, wollt Ihr mir für dreißig Louisd'or einen wichtigen Dienst leisten?

Baruch. Warum nicht? Was soll's sein?

Falbring. Ihr kennt doch den Becker Ehlers?

Baruch. Wer kennt nicht den reichen Becker Ehlers? Er wird aufgegriffen.

Falbring. Wer?

Baruch. Becker Ehlers! Die Kriegskanzlei läßt ihn aufgreifen. Heut noch.

Falbring. Baruch, Ihr müßt einen Meisterstreich machen. Der Kerl — Gott weiß wie — hat einmal einen Plan zu einer Lieferung von mir begehrt — er hat ihn von meiner Hand geschrieben.

Baruch. Einen Plan, wie man liefert? Ei! Einen Plan, wie man nicht liefert, werden Sie geschrieben haben.

Falbring. Nun laß das gut sein! Das Papier hätte ich gern wieder in meine Hände.

Baruch. Au weh!

Falbring. Er will mir es nicht geben.

Baruch. Ich gäb's auch nicht.

Falbring. Das Papier kann mir viel schaden, und dem Becker Ehlers hilft es nichts.

Baruch. Nu — wer hat nicht gern Kompagnie? In Kompagnie gewonnen — in Kompagnie zerronnen.

Falbring. Fünfzig Louisd'or, wenn du mir das Papier schaffen kannst!

Baruch. Man kann's schaffen — ja! der Ehlers ist gar dumm.

Falbring. Aber bald —

Baruch. Gewiß bald. Wenn sie den Ehlers aufgreifen, greifen sie die Papiere ja mit. Nu — ich geb' — Noch eins! das Ding geht Sie ja näher an als mich. Dallner, der alte Dallner — sucht tausend Thaler.

Falbring. Nun nicht mehr!

Baruch. Der Sohn war bei mir — da — da ist die Verschreibung.

Falbring. Der Sohn? —

Baruch. Das Geld ist ja für Sie! Von wegen der Vormundschaft?

Falbring (nachdenkend). Hm! — Das ist des alten Dallner's Hand. Der Sohn war —

Baruch. War bei mir!

Falbring. Ich will die tausend Thaler hergeben, zu vier Prozent.

Baruch. Da muß der Schuh drücken. Sonst nehmen Sie nicht weniger als sechs.

Falbring. Aber da ich kein Gevrahle will, so zahle Er es dem Sohne aus.

Baruch. Dem Sohne? Wie kommen Sie mir vor? Wasser in ein Sieb?

Falbring (holt das Geld). Da sind tausend Thaler. Wo ist die Verschreibung?

Baruch (gibt sie).

Falbring. Gebt das Geld dem Sohne. Er ist wohl freilich leicht, aber ein Mann von Ehre, und wird es dem Vater zustellen. Nun aber gleich zu Ehlers.

Baruch. Herr Ehlers wird gesetzt, Sie werden sehen.

Falbring. Gesetzt?

Baruch. In's Zuchthaus. Warum? Lieferungen hat er gethan, daß den Soldaten die Haare ausgefallen, die Bäuche aufgeschwollen sind — Ich krieg das Papier — Sie werden sehn! (Geht ab.)

Falbring. Diese Verschreibung kann mir treffliche Dienste leisten.

Zweiter Auftritt.

Falbring. Bedienter.

Bedienter. Vom Herrn geheimen Kriegsrath Dositz.

Falbring. Ist noch jemand da?

Bedienter. Nein.

Falbring. Gut.

Bedienter (geht ab).

Falbring. Laß sehen. (Er liest.) »Freund! der alte Dallner ist durchgedrungen. Es ist Arrest auf den Becker Ehlers erkannt, und Wegnahme der Papiere. Eine Stunde kann ich diese noch aufhalten« — Verfluchter Streich — (Er schellt; der Bediente kommt wieder.)

Bedienter. Befehlen Sie was?

Falbring. Lauf dem Juden nach. Sag ihm, wenn ich das Bewußte in einer halben Stunde auf's längste nicht hätte, so wäre es zu spät.

Bedienter. Sehr wohl.

Falbring. Hast du verstanden? In einer halben Stunde auf's längste.

Bedienter. Sehr wohl! (Geht ab.)

Falbring (liest). »Zwei Wege sind uns nur noch offen.

Entweder Sie wirken auf Dallner so viel, daß er nicht sehen will, und vortheilhaft berichtet; oder wir bringen den alten Dallner aus dem Dienst in Pension. Der Weg ist aber der letzte; denn er ist zwar entscheidend, wenn er glückt, aber unsicher bis dahin. Auf alle Fälle könnte man auch den Becker in der Affaire stecken lassen, und uns heraus ziehen, wenn der alte Dallner will. Wirken Sie schnell, und berichten Sie mir den Erfolg. Dositz." — Was ist da zu machen?

Dritter Auftritt.

Falbring. Becker Ehlers.

Ehlers. Ich hab's, Herr Sekretarius — ich hab's!

Falbring. Was, Herr Ehlers?

Ehlers. Die Dallner's sind gefangen. Wir haben sie in Händen.

Falbring. Wie denn? Geschwind!

Ehlers. Mein Ludwig ist ein hübscher Bursche, wie Sie wissen — er weiß zu reden. Ein Stück Atlas in Natura — ein Eheversprechen in Worten — die Walder hat alles gebeichtet.

Falbring. Wahrhaftig! Die tausend Thaler, welche fehlen — hat sie Dallner?

Ehlers. Hat sie.

Falbring. Bravo! bravo!

Ehlers. Einen Tag vor seinem Tode hat sie der Hofrath Rosen an ihn geliehen, er hat allerlei Schulden damit bezahlt. Die Obligation war noch nicht ausgefertiget. Nach dem Tode hat sich der Sekretär Dallner vor dem alten Kriegsrath gefürchtet — hat gezaudert — und gezögert — darauf kam die Aufforderung in der Zeitung, dann hat er gar das Herz nicht mehr gehabt zu sagen, daß er der Schuldner wäre.

Falbring. Wie ich gleich gedacht habe, Wort für Wort —

Ehlers. Und deshalb geht er jetzt umher wie ein toller Hund —

Falbring. Nun muß der Sohn den Vater für uns lenken, oder der Vater muß, um den Sohn zu retten, uns retten. Wir haben alles in Händen.

Ehlers. Aber wie gebrauchen wir es?

Falbring. Das ist meine Sorge.

Ehlers. Eilen Sie, eilen Sie. Es wird mir heiß bei der Sache.

Falbring. Mir noch nicht.

Ehlers. Der alte Kriegsrath spektakulirt —

Falbring. Jetzt ist die Reihe an uns —

Ehlers. Auf dem großen Magazin hat man schlecht von uns beiden gesprochen. Die kleinen Lieferanten werden schon grob. In der Apotheke, wo ich ein Schnäpschen nahm, taumelte ein alter Soldat auf mich zu. Mit dem Glase in der Hand, ruft er recht brutal — »Kriegsrath Dallner soll leben! Stoß an, verdammter Mehlwurm!" Das that ich denn auch. Wer mir aber mein Glas aus der Hand schlug, seines austrank, über den Kopf warf, und mich zum Teufel wünschte — das war der Soldatenkerl!

Falbring. Nun — was soll das heißen?

Ehlers. Daß man uns für vogelfrei hält —

Falbring. Pah!

Ehlers. Sie, mein Herr Sekretarius — wenn es zum schlimmsten kommt — verlieren nur Geld.

Falbring. Gehorsamer Diener!

Ehlers. Aber ich? Ach du mein Gott! Wie hat der garstige alte Kriegsrath von mir gesprochen? — Man müßte mich

— hat er gesagt — am Leibe anpacken. Denken Sie einmal, was das wäre!

Falbring. Wir wollen ihn an der Seele anpacken.

Ehlers. Was hilft das, wenn sie mich schon beim Leibe haben? Ich sage immer: es mag einem in der Welt passiren, was da will, wenn es nur nicht kneipt, stößt und schneidet. Das übrige alles geht denn doch über die Haut weg.

Falbring. Jetzt nur ganz ruhig nach Hause gegangen, Herr Ehlers.

Ehlers. Noch eins! Einen fälligen Wechsel habe ich an mich gekauft vom jungen Dallner.

Falbring. Fällig?

Ehlers. Auf heut. Damit könnte man sie auch zur Rason zwicken.

Falbring. Weisen Sie —

Ehlers (zeigt ihm).

Falbring. Schon zweimal prolongirt? Geschwind hin, mit Arrest gedroht — mit dem Vater — oder er soll versprechen, den Vater zu gewinnen! den Wechsel nicht aus den Händen gelassen! Zwar — gehen Sie erst ein Viertelstündchen nach Hause — verstehen Sie mich — erst ein Viertelstündchen nach Hause.

Ehlers. Weshalb?

Falbring. Daß man Sie nicht gerade von hier in's Haus gehen sieht, meine ich.

Ehlers. Gott vergelte Ihnen die klugen Gedanken. Drum! drum! Wenn man studirt hat, man weiß sich doch gleich zu helfen. — Mein Jüngster, das Nikolauschen, soll mir auch mit Gewalt studiren. Rekommandire mich bestens. (Geht ab.)

Falbring. Wenn Baruch nur gescheit ist — zwar das ist er gewiß! Wenn er nur auch schnell genug ist!

Vierter Auftritt.

Falbring. Justizrath Listar.

Falbring. Sehe ich recht? — Nun die Ehre ist mir noch nie wiederfahren, Sie bei mir zu sehen.

Justizrath. Ich komme, Ihnen ein Vergnügen zu verschaffen.

Falbring. Ich bin in voraus dankbar.

Justizrath. Sie können Ihrem künftigen Schwiegervater, dem alten Kriegsrath, einen kindlichen Dienst leisten.

Falbring. Recht gerne; wenn er auch niemals mein Schwiegervater werden sollte.

Justizrath. Der geheime Kriegsrath Dositz ist Ihr Freund. Er handelt mit großer Bitterkeit gegen den alten Dallner. Ueberhaupt fängt man an, dem Manne sehr nahe zu treten. Dositz hat Einfluß, weil er ein Mann von Kenntniß und Thätigkeit ist. Der Fürst schätzt ihn deshalb und hört auf ihn. Zudem ist er Referent in den Kriegssachen. Verwenden Sie sich bei ihm, daß er unserm Freunde Dallner nicht Unrecht geschehen lasse.

Falbring. Ich finde, daß Sie das Beste dabei thun könnten, wenn Sie dem alten Manne zureden wollten, die Lieferungssache liegen zu lassen.

Justizrath. Das werde ich nicht thun.

Falbring. So muß man das Ende ruhig abwarten.

Justizrath. Ruhig abwarten? Ich kenne jemand, der das nicht kann.

Falbring. Um Vergebung, wer?

Justizrath. Ein Erzdieb. Er ist mir eben auf Ihrer Treppe begegnet. Der Becker Ehlers.

Falbring. Ja so — der! Hm! Wie es den Kapitalisten geht — sie brauchen allerlei Leute; so bin ich auch zu des Ehlers Bekanntschaft gekommen. Er soll auch doch wirklich nichts taugen? Ei, ei! O da muß man recht auf ihn hinein gehen.

Justizrath. Mit diesem Becker Ehlers und seiner Kompagnie geht die Sache ihren rechten Gang — deshalb sein Sie außer Sorgen.

Falbring. Was soll ich denn nun dem Herrn geheimen Kriegsrath Dositz eigentlich sagen?

Justizrath. Allenfalls — was ich Ihnen gesagt habe.

Falbring. Was soll er denn daraus nehmen?

Justizrath. Das Beste!

Falbring. Ganz wohl — Ich muß Ihnen sagen, ich liebe die Gerechtigkeit. Aber —

Justizrath. Daß Sie das strenge Recht lieben, haben Sie heut noch bewiesen, als Sie trotz Ihrer Liebe die tausend Thaler eingetrieben haben.

Falbring. Ach — das Waisenrecht ist heilig.

Justizrath. Das Recht, was eine Armee, die Blut und Leben opfert, auf gesunde Nahrung hat, ist heilig.

Falbring. Gewiß! — Und dann mußten die tausend Thaler deshalb bezahlt sein, weil eine Person, die ich liebe, keinen Vorwurf vor der Welt auf sich ruhen lassen darf.

Justizrath. Gut! — Auch der Vater dieser Person darf keinen Vorwurf auf sich ruhen lassen. Die Armee klagt laut, nach seinem Diensteide muß er hören, wenn es auch möglich wäre, die Stimme der Menschheit nicht zu hören.

Falbring. Auch der Schwager dieser Person darf keinen Vorwurf auf sich ruhen lassen.

Justizrath (nach einer Pause). Wie meinen Sie das?

Falbring. Es kann sich entwickeln.

Justizrath. In Gottes Namen!

Falbring. Drum meine ich, man soll nirgend streng richten.

Justizrath. Im Privatleben, ja! In öffentlichen Sachen kenne ich weder Strenge noch Gelindigkeit — nur Gerechtigkeit!

Falbring. Es kann alles zur öffentlichen Sache werden!

Justizrath. Wenn es nöthig wird — wenn es unvermeidlich wird —

Falbring. Wenn man sich gezwungen fühlt —

Justizrath. Dann thue jeder was er verantworten kann. (Er empfiehlt sich.)

Falbring. Soll ich also dem Herrn geheimen Kriegsrath Dositz sagen —

Justizrath. Alles was ich gesagt habe — alles! Leben Sie wohl! (Geht ab.)

Falbring. Ich spiele großes Spiel — es hat nichts auf sich. Ich muß gewinnen.

Fünfter Auftritt.

Falbring. Bedienter.

Bedienter. Ich habe den Baruch noch getroffen.

Falbring. Was sagte er?

Bedienter. Sie könnten sich auf ihn verlassen. Er wollte nur erst das Geld an Ort und Stelle bringen, dann sollte alles gleich besorgt werden.

Falbring. Setz den Koffer in mein Kabinet; schließ zu, und komm hernach zum geheimen Kriegsrath Dositz.

Bedienter. Sehr wohl! (Er trägt den Koffer mit Geld in das Seitenzimmer.)

Falbring (geht einigemal auf und nieder). Ich will mit Dositz reden. Ihr sollt alle daran denken, daß ich mit ihm geredet habe. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

(Es verwandelt sich in des Kriegsrath Dallner's Haus.)

Madame Rosen kommt mit **Ernst** herein.

Ernst. Nun Mutter! Hab' ich's gut gemacht?

Mad. Rosen. Recht sehr, liebes Kind! (Sie küßt ihn.)

Ernst. Jetzt kriege ich den Mann und nicht das Thier.

Mad. Rosen. Gleich will ich dir Wort halten. (Sie geht an den Tisch und nimmt aus einem Portefeuille ein Kupfer.) Da, mein Sohn, das ist ein guter Mann —

Ernst. Wer ist das?

Mad. Rosen. Das ist der Fürst.

Ernst. Unser Fürst — der hier im Schloß wohnt?

Mad. Rosen. Ja! Weißt du? der reitet alle Morgen hier vor unserm Hause vorbei.

Ernst. Im blauen Rock mit dem Stern?

Mad. Rosen. Derselbe.

Ernst. Großpapa nennt ihn ja auch den Landesvater.

Mad. Rosen. Ja, mein Kind!

Ernst. Das ist ein kurioser Name. Was ist denn ein Landesvater?

Mad. Rosen. Er ist — für uns alle, im ganzen Lande, was der Großpapa im gangen Hause ist.

Ernst. So muß er mir auch was geben, wenn ich fleißig bin?

Mad. Rosen. Wenn du fleißig bist und groß wirst, gibt er dir einen Dienst.

Ernst. Und muß mir helfen, wenn ich ihm was klage.

Mad. Rosen. Wenn du Recht hast, ja!

Ernst. Und wenn ich unglücklich bin, muß er mich wieder glücklich machen.

Mad. Rosen. Wenn er kann, ja!

Ernst. Großpapa kann das immer!

Mad. Rosen. Nein, nein!

Ernst. O ja!

Mad. Rosen. Neulich, als dein Vater gestorben war, und du weintest, und ich — und du wolltest den Vater wieder haben — da konnte der Großpapa auch nicht helfen.

Ernst. Nein! wir weinten — sie trugen den Papa doch fort — getröstet hat uns aber der Großpapa — hat mir Geld geschenkt —

Mad. Rosen. Das thut der Fürst auch — er gibt mir alle Jahre Geld.

Ernst. Ich möchte auch Landesvater werden — und Großvater, dann solltest du recht viel Geld haben, Mutter!

Mad. Rosen (umarmt ihn). Lieber, guter Junge!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Kriegsrath Dallner.

Mad. Rosen. Schon zurück, mein Vater?

Kriegsrath. Ja!

Mad. Rosen. Um die Zeit? Das ist ungewöhnlich —

Kriegsrath. Es fügt sich manchmal so. (Er setzt sich.)

Ernst. Ich war fleißig, Großpapa!

Kriegsrath (legt die Hand auf seinen Kopf). Recht so, Knabe! dann ist dein Vaterland überall, wo es Arbeit gibt und Frucht wächst! du kannst nach deinem Gewissen reden und handeln — und wenn man dich nicht hören will — die Feder niederlegen und den Stab weiter setzen. (Er steht auf und geht, jedoch gemessenen Schrittes, umher.)

Ernst. Ich habe auch ein Bild geschenkt gekriegt. (Er hält es ihm hin.)

Kriegsrath (nimmt es). Du armer Mann!

Ernst. Der Mann ist reich —

Kriegsrath. So mancher Unzufriedene klagt dich an — du kannst nicht dafür. Wenn ich aber daran denke, daß man dir flucht, weil Meineidige dich ausplündern — dich und dein Volk — so — (Er sammelt sich.) Da, mein Kind! Geh deines Weges und spiele — sei lustig, du bist jung und unschuldig — genieße deine glückliche Zeit. (Er setzt sich.) Lauf hin, mein Sohn, und spiele!

Ernst (geht ab).

Mad. Rosen (nach einer Pause). Mein guter Vater! (Sie stellt sich zu ihm.)

Kriegsrath (vor sich hin). Meine gute Tochter!

Mad. Rosen (trocknet seine Stirne). Sie haben Hitze —

Kriegsrath. Des Lebens Last und Hitze.

Mad. Rosen. So unmuthig sah ich Sie noch niemals.

Kriegsrath. Das geht auch vorüber. — Was ist vorgefallen indeß? erzähle mir.

Mad. Rosen. Der gute Justizrath Listar hat mir das Kapital von tausend Thalern, das wir suchen, fast aufgedrungen.

Kriegsrath. Listar?

Mad. Rosen. Und da ich sie nicht nehmen wollte — in meiner Abwesenheit den Sekretär Falbring in meinem Namen damit ausgezahlt.

Kriegsrath. Der Ehrenmann!

Mad. Rosen. Er will dritthalb Prozent.

Kriegsrath. Er muß viere nehmen — das findet sich. Dein Bruder muß mir nun gleich die Obligation zurück geben. Ich werde sie Listar zustellen.

Mad. Rosen. Falbring — denken Sie nur — hat um mich angehalten und —

Kriegsrath. Kannst du ihn leiden? (Er steht auf.)

Mad. Rosen. Nein!

Kriegsrath. Der unredliche Mann — er wagt es? — er hat das Herz? —

Mad. Rosen. Ja und unter der Bedingung, daß Sie die Lieferung ferner nicht untersuchen, sagte er.

Kriegsrath. Nun werde ich dem Spitzbuben das Haus verbieten. Zwar — er ist reich — ich bringe dein Kind um ein großes Vermögen. Aber du —

Mad. Rosen. Vermögen, das den Fluch der Unglücklichen in's Haus bringen würde, ist kein Segen für meinen Sohn!

Kriegsrath. Recht, meine Tochter! Brot und Wasser — aber freien Blick in jedes Menschen Angesicht — das sei sein Erbtheil, wenn er kein reicheres findet — Gott Lob, in meinem Hause finde ich immer Stärkung, wenn mich die Welt abgemattet hat.

Mad. Rosen. Was hat — doch ich will nicht fragen.

Kriegsrath. Ich will dir's sagen: Heute sprach ich zu

dir: »nichts soll mich von der geraden Linie werfen!« Ich habe mir nicht Wort gehalten.

Mad. Rosen. Wie?

Kriegsrath. Nicht was die Handlung anbetrifft, darin habe ich Wort gehalten. Aber was die Art und Weise anlangt.

Mad. Rosen. Sie bekümmern mich —

Kriegsrath. Ich habe in der Kanzlei für die Sache meines Vaterlandes gesprochen — ich habe für unsern Herrn gesprochen — für eine Armee, die eine Rotte betrügerischer Kerls mit schlechten verkürzten Lebensmitteln hinschlachtet — mehr als der Feind. Ich habe meine Worte nicht gewogen — denn ich habe meinen Eid — das Elend der Ermordeten habe ich vor Augen gehabt — da haben ein paar Bösewichter mich ausgelacht, und ich — ich bin aufgestanden und habe ihnen in's Angesicht gesagt, was der Fürst ihnen sagen würde, wenn er Wahrheit und Elend kennte wie ich: nämlich daß sie Meineidige wären! So bin ich aus der Kanzlei gegangen.

Mad. Rosen (ängstlich). Ach die Folgen?

Kriegsrath. Hier ist mein Schutz (auf das Herz deutend) und da oben! Sei ruhig! (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Madame Rosen allein.

Ruhig? — Ja, ich will es werden. So viel Edelmuth kann nicht unbelohnt bleiben.

Neunter Auftritt.

Madame Rosen. Sekretär Dallner.

Dallner. Liebe Marie, wir haben das Geld, Falbring kann bezahlt werden.

Mad. Rosen. Er ist bezahlt. Listar hat das Kapital hergeliehen.

Dallner. Er ist bezahlt?

Mad. Rosen. Vor kurzem.

Dallner. Desto besser, so geben wir dies zurück.

Mad. Rosen. Und gleich. Der Vater erwartet die Obligation zurück, um sie Listar zu geben.

Dallner. Mit Freuden! Ich will gleich zu Baruch gehen und das Geld zurück geben. Weißt du, wer es hergeliehen hatte? Falbring.

Mad. Rosen. Er selbst?

Dallner. Zu vier Prozent.

Mad. Rosen. So hat er mich um zwei Prozent erkaufen wollen, denn er hat mir seine Hand angeboten.

Dallner. Hat er das gethan?

Mad. Rosen. Er wurde abgewiesen.

Dallner. Das begreife ich. Nun will ich das Geld gleich —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Becker Ehlers.

Ehlers. Unterthänigster Diener — Sie sind Herr Sekretarius Dallner?

Dallner. Der bin ich.

Ehlers. So, so! — Ich hätte wohl ein Wörtlein, wenn Sie erlauben wollten — inkognito — mit dem Herrn Sekretär zu reden.

Mad. Rosen. Ich will nicht stören. (Sie geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Sekretär Dallner. Becker Ehlers.

Ehlers. Da habe ich ein Wechselchen an mich handeln müssen, das Sie ausgestellt haben. Es ist schon zweimal prolongirt — heute ist der Termin — also —

Dallner. Wer sind Sie, mein Herr!

Ehlers. Der Becker Ehlers, gehorsamst aufzuwarten.

Dallner (sieht den Wechsel an). Er ist richtig, der Wechsel.

Ehlers. O gewiß. Auch fällig.

Dallner. Ja, er ist fällig.

Ehlers. Belieben Sie also —

Dallner. Herr Ehlers, die Zahlung kommt etwas unvorgesehen.

Ehlers. Ei beileibe! Wenn eine Zahlung fällig ist, das weiß man ja vorher; das weiß man.

Dallner. Freilich wohl, unvermuthete Zufälle —

Ehlers. Ja, die können wohl eintreten.

Dallner. Ich bin ein ehrlicher Mann, ich werde Wort halten — gestatten Sie nur, daß der Wechsel auf vier Wochen prolongirt werde.

Ehlers. Kann nicht sein.

Dallner. Auf vierzehn Tage — auf acht Tage.

Ehlers. Nein! Ich kann nicht. Sehen Sie, die Zeiten sind schlecht. Ein armer Hausvater muß sich mit den lieben Seinigen kümmerlich ernähren. Heute muß der Wechsel bezahlt werden.

Dallner. Ich kann nicht; ich kann nicht.

Ehlers. Thut mir leid um Sie — ich empfehle mich gehorsamst —

Dallner. Was wollen Sie machen?

Ehlers. Das Wechselrecht anrufen.

Dallner. Ich kann's nicht hindern.

Ehlers. Und ich kann's nicht unterlassen — also — (Er geht.)

Dallner. Eher alles, als daß ich das Geld angreife. Eher will ich —

Ehlers (kommt zurück). Zwar — noch eins ist mir beigefallen. — Man hat denn doch ein Gewissen. Sie sind jung. Sie sind in den hochfürstlichen Diensten. Ein Wechselarrest schadet auf die ganze Lebenszeit.

Dallner. Gewiß! gewiß!

Ehlers. Drum will ich das nicht.

Dallner. O mein Herr, man sieht, daß Sie Vater sind.

Ehlers. Richtig. Ich weiß, wie es mir sein würde, wenn mein Sohn arretirt würde. Drum will ich das nicht. Aber zu dem Herrn Vater — dem Herrn Kriegsrath will ich gehen.

Dallner. Wie, mein Herr?

Ehlers. Welcher Vater wird sein Kind nicht der Schande entziehen?

Dallner. Er kann nicht.

Ehlers. Er wird bezahlen.

Dallner. Er kann nicht.

Ehlers. Ich werde ihm dann eröffnen, wo sein erspartes Gut hingekommen ist. Ich werde ihm von der Madame Walder ein Wort sagen — und das wird der redliche alte Mann mir Dank wissen. Ja, ja! das ist besser als Arrest — das will ich —

Dallner. Bleiben Sie!

Ehlers. Wollen Sie auszahlen?

Dallner. Ja!

Ehlers. Nun was lassen Sie mich denn Zeit und Worte verlieren?

Dallner (nimmt mit großem Kampfe die Rolle aus der Tasche). Ach Gott!

Ehlers. Nun sehen Sie einmal — da ist ja Geld genug!

Dallner (fängt an zu zählen). Die Folgen dieses Augenblicks kommen über Ihre Seele!

Ehlers. Ei, beileibe! Da verthut man erst das Seinige, und hernach soll der Fluch über ehrliche Bürgersleute kommen.

Dallner. Vier hundert Thaler — streichen Sie ein.

Ehlers (geht an den Tisch, indem er einstreichen will): Ha ha ha — sehen Sie einmal das blanke schöne Geld an — Hm! (er geht zu ihm) das könnten Sie alle sparen. Sie brauchten mich nicht auszuzahlen.

Dallner (hingeworfen). Wie so?

Ehlers. Reden wir jetzt einmal als Männer!

Dallner. Reden Sie.

Ehlers. Ich habe die große Lieferung — die Soldaten schreien über mich. Warum? Wenn das Volk ein bischen in den Feind hackt, meint es gleich, das wäre etwas. Die Kerls verlangen, das Brot soll wie Fleisch schmecken — das kann denn doch nicht möglich sein. Was thut der Papa? Er heißt mich einen Spitzbuben und nimmt die Partie der gemeinen Kerls. Er will mich in's Elend bringen — Machen Sie, daß er die Sache liegen läßt, verstehen Sie mich? so ist der Wechsel Ihre und ich will nichts.

Dallner. Pfui!

Ehlers. Nun, nun — nur gemach! — Brauchen Sie noch so ein Wechselchen, dem Papa den brüllenden Mund zu verkleben? Sie sollen's haben!

Dallner. Nimm — streich ein — schlechter Kerl! Geh hinaus oder ich trete dich hinaus!

Ehlers. Gehorsamer Diener! (Er streicht das Geld ein.) Wenn ich schlecht bin, so habe ich Kollegen. Vier hundert Thaler Bestechung anbieten — ist nicht schlechter, als geliehene tausend Thaler verschweigen. Empfehle mich! (Geht ab.)

Dallner (wirft sich auf einen Stuhl und bedeckt das Gesicht). Großer Gott!

Zwölfter Auftritt.

Sekretär Dallner. Kriegsrath Dallner.

Kriegsrath (kommt aus der Mitte). Mein Sohn, du mußt jetzt — Was soll das — was ist das für eine Stellung?

Dallner (der gleich aufgesprungen ist). Verzeihen Sie —

Kriegsrath. Bist du krank?

Dallner. Nein!

Kriegsrath. Nun so geberde dich auch wie andre Menschen. Es ist kein Muth und kein Leben in dir! — Gib mir die ausgestellte Obligation zurück. Ich will sie Listar bringen, der das Geld hergeliehen hat.

Dallner. Indeß hat Falbring das Geld an Baruch auf diese Obligation gegeben.

Kriegsrath. Bring es dem Juden wieder, auf der Stelle. Ich will so lange warten. Schaff mir gleich meine Obligation zurück. Den Augenblick!

Dallner. Ich gehe hin, mein Vater!

Kriegsrath. So geh! — Was stehst du da und sagst — ich gehe — Sag' nichts — und geh. — Noch eins! Der Baruch hat Mühe gehabt bei der Sache. Gib ihm — da — gib ihm einen Dukaten. Er wird ihn nicht nehmen wollen,

weil ich ihm neulich auf der Kanzlei einen Dienst geleistet habe. Er soll ihn nehmen — Hörst du? —

Dallner. Ja! (Er geht.)

Kriegsrath. Mein Sohn!

Dallner. Was befehlen Sie? (Er kommt zurück.)

Kriegsrath. Sieh mich an! Du hast ja Thränen im Auge? Was ist denn das?

Dallner (küßt seine Hand).

Kriegsrath. Du zitterst — sage mir, was fehlt dir?

Dallner. Man hat ja manchmal traurige Launen.

Kriegsrath. Nun ja, so reibt man die Stirn, man thut einen frischen Athemzug — sieht den Himmel an, baut auf Gott und geht dann weiter dem Beruf nach — so verliert sich das wieder. Aber wenn ein Mann weint, so hat er Unglück oder er ist ein Narr! Bist du nun ein Narr — so schäme dich und geh! Bist du aber ein Unglücklicher — so rede.

Dallner (wirft sich ihm in die Arme). Ich bin ein Unglücklicher — (er reißt sich los) weil ich nicht reden kann. (Geht ab.)

Kriegsrath (sieht ihm nach). Nun trübt mir auch der Mensch meinen häuslichen Frieden! — Unglück kommt nie allein! Ich will mich rüsten, es allein zu tragen. (Geht ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Madame Rosen. Der Jude Baruch.

Baruch. Baruch bin ich, der Jude Baruch! — Sie müssen mich doch schon gesehen haben?

Mad. Rosen. O ja, mein Herr! Auch weiß ich, daß Sie auf unsere Wünsche für das Anlehen von tausend Thalern sich verwendet haben.

Baruch. Sie haben doch das Geld bekommen?

Mad. Rosen. Wir sind dankbar für Ihre Bemühung, aber wir haben anderwärts Auskunft gefunden, und das Geld wird Ihnen zurück bezahlt, wenn es noch nicht geschehen sein sollte.

Baruch. Zurück? — ich hab' nichts zurück gekriegt, nichts.

Mad. Rosen. So wird mein Bruder Sie nicht gefunden haben.

Baruch. Mag sein; ich war aus. Sie brauchen es nicht, das Geld? Besser ist besser — Sobald ich das Geld habe, bekommen Sie gleich die Obligation.

Mad. Rosen. Sehr wohl, Herr Baruch!

Baruch. Brave Leute, Sie und der Papa! Der Papa ist ein Mann — hart und ganz, wie ein alter Thaler. Von den schweren alten Thalern — sieht mer nich viel mehr. Wissen Sie, akkurat so ist der Papa, akkurat.

Mad. Rosen. Ich danke Ihnen für das Lob. Er verdient es.

Baruch. Er verdient mehr als er gilt.

Mad. Rosen. Wie so?

Baruch. Er verliert im Kours gegen die leichte Weltmünze — ich will sagen — wissen Sie, was ich sagen will? Der Papa soll sein gut Herzensgeld nicht gegen die leichten Kopfstücker*) der andern geben.

Mad. Rosen. Das verstehe ich nicht!

---

*) Eine Reichsmünze, dreißig Kreuzer am Werth.

Baruch. Ich will's deutlich machen. Ich kenne die Leute — glauben Sie mir. Ich weiß alles, was passirt. Ein Glatteis ist die Welt. Man muß sehr sachte gehn. Der Papa ist zu alt, um auf Schlittschuhen zu laufen — Sie haben ihm ein Bein gestellt. Er fällt! Denken Sie an mich! Er fällt, er muß fallen!

Mad. Rosen. Reden Sie gerade heraus, ich mißbrauche es nicht.

Baruch. Nun? Wer nicht fallen will, muß aufhören zu laufen — sagen Sie ihm das. Ich mein's gut, ich mein's gut. Wenn ich aber mehr sagte — meinte ich's schlecht mit mir.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Sekretär Falbring.

Falbring. Nun, Madame! meine Vorstellungen bei Ihnen haben nichts geholfen. Sie haben mich also abgewiesen? Ja, ja! — Der Herr Vater hat den Krieg mit der halben Stadt angefangen. Denn der Becker Ehlers ist auf seinen Betrieb arretirt.

Mad. Rosen. Davon weiß ich nichts.

Baruch. Arretirt? Der reiche Ehlers? Gottes Wunder!

Falbring (mit angenommener Heftigkeit). Daß der Eigensinn eines — wunderlichen alten Mannes mein Glück stört, und Ihres, daß ich um meine Hoffnung kommen soll — das ist doch hart.

Mad. Rosen. Ich bin beruhiget, sein Sie es auch.

Falbring. Denn Sie wissen, ich habe es als ein ehrlicher Mann vorher gesagt, es war meine Bedingung. In Unfrieden mag ich nicht leben. Wer sich muthwillig in Händel verwickelt, wie der alte Mann, der treibt seine Freunde gewaltsam von sich.

Mad. Rosen. Seine Kinder nicht! Also erlauben Sie, daß er mich nicht vermisse. (Sie geht ab.) Adieu, Herr Baruch!

Dritter Auftritt.

Falbring. Baruch.

Falbring. Baruch, was treibt Ihr hier?

Baruch. Handel und Wandel.

Falbring. Ehlers ist nun arretirt — habt Ihr das Papier?

Baruch. Ja wohl!

Falbring. Herzens Baruch! (Er drückt ihm die Hand.) Gebt her!

Baruch. Es ist zu Hause — ich bringe es zu Ihnen, das Papier.

Falbring. Die fünfzig Louisdor sind parat. Nun bin ich geborgen. Nun soll der Teufel dem Alten hier den Hals brechen.

Baruch (sieht ihm auf die Füße). Wo haben Sie den Pferdefuß?

Falbring. Was soll das?

Baruch. Sie sind der Teufel, der dem alten Dallner den Hals bricht! Sie!

Falbring. Schwätzer! Aber wie habt Ihr's gekriegt?

Baruch. Ich habe gesagt — „Ehlers," habe ich gesagt — „was thut Ihr? Der Falbrink läßt Euch stecken! Ihr habt da ein Papier vom Falbrink; wenn Eure Papiere zusammen abgeholt werden, so praktiziren die Freunde vom Falbrink es weg. Warum? Der Falbrink wird ein Schwiegersohn vom Dallner." Als ich das vom Schwiegersohn sagte, sind sie erschrocken. „Gebt mir das Papier — ich will's verstecken, bis Ihr's braucht. Ich will ein Stück Geld an Euch

verdienen — Warum? Ich geh überall aus und ein. Wunderlich kann ich Euch helfen mit dem Papier." Da sind die Kanzleiboten schon um das Haus gegangen, da ist ihm die Galgenangst angekommen, da hat er's hergegeben. — So ist's.

Falbring. Bringt mir's gleich, ich gehe gleich von hier nach Hause.

Baruch. Ich bringe noch mehr. — Ihre tausend Thaler bring ich wieder. Sie brauchen sie nicht. Sie wollen sie nicht, die Dallner's.

Falbring. Was gilt die Wette, Ihr bringt die tausend Thaler nicht?

Baruch. Reiche Leute wetten — ich wette nicht. (Will abgehen.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Sekretär Dallner.

Baruch. Gottes Wunder! Da sind Sie ja! Nu? Sie brauchen mein Geld nicht, sagt die Schwester; da können Sie es gleich an den rechten Mann bringen.

Dallner. Ganz recht!

Baruch. Machen Sie es aus mit einander. Ich empfehl mich! (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Falbring. Sekretär Dallner.

Dallner. Ja, Herr Falbring! das Geld kann zurück bezahlt werden. Aber ich habe Ihnen eine Proposition zu thun.

Falbring. Lassen Sie hören.

Dallner. Nehmen Sie wohl sechs hundert Thaler zurück, geben mir die Obligation der Familie wieder, und er-

laubten mir einen Schein von vier hundert Thalern auszu-
stellen, gegen jährliche Abzahlung von fünf und siebzig Tha-
lern nebst den Zinsen?

Falbring. Recht gern, wenn der Herr Vater diese vier
hundert Thaler mit unterschreiben wollen.

Dallner. Diese Unterschrift zu erbitten erlauben mir die
Umstände nicht.

Falbring. Dann kann ich nicht helfen, so gern ich wollte.

Dallner. Ich bitte Sie dringend.

Falbring. Thut mir leid. Aber in der Lage, worin ich
gegen Ihr Haus bin, erlaubt es mir das Gewissen und die
Klugheit nicht, ohne Ihres Herrn Vaters Wissen, Ihnen
Geld zu leihen.

Dallner. Sie wollen es durchaus nicht?

Falbring. Ich kann es nicht.

Dallner. So muß ich es zu schaffen suchen, denn mein
Vater verlangt die Obligation zurück.

Falbring. Wie Sie die tausend Thaler bringen, be-
kommen Sie Ihr Papier wieder.

Dallner (ängstlich). Ich bin in großer Verlegenheit —

Falbring. Das sehe ich.

Dallner. Ich bin ein ehrlicher Mann!

Falbring. Natürlich!

Dallner. Sonst wäre ich nicht in Verlegenheit.

Falbring. Es ist mir recht leid.

Dallner. Sie sind reich —

Falbring. Wer einen ganzen Rock hat, wird gleich da-
für ausgeschrien.

Dallner. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre —

Falbring. Sie würden es gerade so machen.

Dallner. Ich würde helfen, wenn ich Jugendfehler — mit Verzweiflung kämpfen sehe.

Falbring. Die Religion schützt vor Verzweiflung —

Dallner. Durch gute Menschen, die sie in der Stunde der Noth dem Unglücklichen sendet.

Falbring. O ja! Aber ich fühle nicht, daß ich von dieser höchsten Stelle ein Kreditiv an Sie erhalten haben sollte.

Dallner. Sie haben Recht. Auf Ihrer Stirne steht nichts davon. Warum wendete ich mich an Sie? — Zahlen will ich, zahlen muß ich. Mit Geld — oder mit Blut! (Er geht und stößt auf Listar.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Justizrath Listar.

Justizrath. Was gibt's hier? (Er faßt ihn auf.)

Falbring (Pause). Was gibt's? — Jugend!

Dallner. Thorheit, Herr Justizrath! Schuld, die Ihren Blick nicht aushält. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Justizrath Listar. Falbring.

Justizrath. Was wollte der Mensch? — Was hat er vor? —

Falbring. Ei, er hat es Ihnen ja gesagt: »Schuld, die Ihren Blick nicht aushält.« Schuld also — Schuld! Nun — ich will die Geheimnisse dieses Hauses nicht verrathen — ich nicht.

Justizrath. Sie waren bei dem geheimen Kriegsrath Dosiß? — Was hat er Ihnen versprochen?

Falbring. Die Sache ist ja schon in voller Gährung.

Justizrath. Gährung? Der Prozeß gegen die Betrüger ist im Gange. Nennen Sie die Gerechtigkeit eine Gährung?

Falbring. Die Gerechtigkeit? Ha ha ha — du lieber Himmel, das weiß man ja auch, was das sagen will — die Gerechtigkeit.

Justizrath. Desto besser. So wird man ehrlichen Männern nichts in den Weg legen.

Falbring. Zu dem hat Herr Dositz auch seine Ueberzeugungen, seine Grundsätze, zuletzt fragte er mich: — was es mich anginge?

Justizrath. Was der Mensch den Menschen anginge? Was der Schwiegersohn den Schwiegervater anginge?

Falbring. Erlauben Sie, mit dem Schwiegersohn ist es nichts mehr.

Justizrath (lebhaft). Warum nicht?

Falbring. Unter d e n Umständen —

Justizrath. Sie haben um Madame Rosen angehalten?

Falbring. Ja, bedingungsweise habe ich das gethan. Aber ich müßte meine Ruhe für nichts achten — wenn ich bei den Umständen —

Justizrath. Was Umstände? Mannswort geht über alle Umstände!

Falbring. O ja! Mann gegen Mann — allerdings.

Justizrath. Mann gegen Weib — zehnfach! — Wenn Sie sich selbst das Wort über eine Sache geben, müssen Sie es halten!

Falbring. Nun Sie scheinen sich das Wort gegeben zu haben, der Madame Ihr Glück anzubieten? Jetzt können Sie es ja halten, wenn Sie noch das Herz haben? —

Justizrath. Ich werde das Herz haben.

Falbring. Ja, wenn ich schriftlich, oder vor Zeugen, oder —

Justizrath. Vor Zeugen — ohne Zeugen — geschrieben — gedacht — gesprochen — gleichviel! Wort ist Wort! wer so was nicht hält — nicht halten will — der — der stelle sich unter den Galgen, blicke hinauf und spreche: — »Hier unten stehe ich — aber da oben gehöre ich hinan" — respektive!

Falbring. Respektive? Nun ja — respektive! Ich hoffe, Sie wollen damit sagen —

Justizrath. Der Schuß sitzt. Der Getroffene mag die Kugel ignoriren, oder herausschneiden — ich bekümmere mich nicht um den Verband.

Falbring. Wissen Sie, Herr Justizrath, daß mir der Diskurs nicht mehr anständig ist?

Justizrath. So brechen Sie ihn ab.

Falbring. Ich gehe.

Justizrath. Ich gehe nicht.

Falbring. Es soll mir lieb sein, wenn man mich nicht bittet — wieder zu kommen. — Schließlich will ich Ihnen nur noch eröffnen, daß dergleichen Studentenmaniren, wie Sie an den Tag legen, in der civilisirten Welt nicht mehr üblich sind. (Er geht.)

Justizrath (hält ihn auf). Ein sogenannter civilisirter Bursche steht platt und unbeholfen da, wenn ein ehrlicher Kerl durch den jämmerlichen Verhack der Façon gebrochen ist, und das, was schlecht ist, schlecht nennt, und es darnach behandelt. Wir werden noch mehr mit einander zu thun bekommen; also keine Worte mehr! — Handlung! Adieu!

Falbring. Handlung? Nun ja! Aber sehen Sie — da galopirt manchmal der stolze Reiter, läßt sich weder warnen

noch rathen. Auf einmal hält er an so einer Handlung — da ist nun der Schlagbaum zu. Was will er machen? Er muß hübsch höflich herunter steigen, und bitten, daß man aufmache — Denken Sie an den Schlagbaum — und thun Sie gemach! Haben Sie mich verstanden? Adieu, Herr Justizrath! (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Justizrath Listar allein.

Elender Mensch! Ich verstehe dich. Das Geheimniß muß in's Klare. Leide dann, wer zu leiden verdient — nur der unschuldige Theil nicht mit dem Schuldigen.

Neunter Auftritt.

Justizrath Listar. Sekretär Dallner.

Dallner (dem man die ganze Last der Sorge, die ihn umher treibt, deutlich ansieht). Ach, Herr Justizrath, sind Sie da? Ich — (Im harten Kampfe mit sich selbst hält er inne.)

Justizrath. Sie suchen mich nicht, denke ich, aber ich will Sie finden.

Dallner. O ja! o ja! — ich suche Sie.

Justizrath. Ich will Sie treffen! Ohne Umschweif — die tausend Thaler, die hier im Hause so viele Unruhe gemacht haben — die Ihre gute Familie bezahlt hat — wovon niemand weiß, wohin sie gekommen — die wissen Sie — die haben Sie! Antworten Sie nicht — Ihr Gesicht — Ihre Gestalt haben schon gesprochen. Ich weiß jetzt alles.

Dallner (die Hände in einander geschlagen, den Blick auf den Boden). Und was denken Sie nun von mir?

Justizrath. Darüber bin ich noch nicht einig.

Dallner. Bin ich Ihnen verächtlich?

Justizrath. Wenn Sie mich täuschen.

Dallner. Ich kann nichts mehr gut machen.

Justizrath. Aber noch sehr viel verderben. Warum verheimlichten Sie diese tausend Thaler?

Dallner. Ich habe sie nicht genommen. Mein Schwager, der mich sehr liebte, hatte sie mir geliehen, hatte einen Plan der Rückzahlung festgesetzt. Einen Tag vor seinem Tode, wo meine Lage am dringendsten war, zahlte er mir das Geld aus. Ich zahlte damit Schulden ab, die ich —

Justizrath. Die Sie um eines elenden Weibes willen gemacht haben? — Hernach mehr von ihr! — Weiter!

Dallner. Mein redlicher Schwager wollte dem dringendsten, drückendsten Theile meiner geheimen Verlegenheiten damit ein Ende machen. Den Tag nach dem Empfang sollte die Obligation ausgefertigt werden. Ein Schlagfluß raffte ihn weg. Mein Vater ist streng redlich — ich fürchtete die Entdeckung, fürchtete sie mehr um seines Kummers, seiner Gesundheit willen, als um meinetwillen. Er erkennt im Bösen und Guten keinen Mittelweg, nur Tugend oder Laster. Um seiner Ruhe willen kämpfte ich mit dem Geständniß: du kannst es ja der Schwester künftig noch in eben der Art, wie es dein Schwager festgesetzt hatte, ersetzen, dachte ich. Mein Vater untersuchte die Papiere, suchte mit Unwillen, nahm mich dazu — sagte zuletzt mit einer Thräne im Auge: »Kannst denn auch du gar nicht vermuthen, wer der Bösewicht sein mag, der mich in die Verlegenheit bringt, und deine arme Schwester?« Nein, sagte ich in der Betäubung — Nein, mußte ich nachher sagen — Nein, mußte ich sagen und dabei bleiben, als er sogar einen Aufruf in die Zeitung setzen ließ, die Sache

nun jedermanns Gespräch ward und noch ist. Nein, muß ich nun bis zum Tode sagen — (er ergreift seine Hand) und wer kann voraus sagen, was ich wegen dieses unseligen Nein noch thun muß? das ist die Geschichte!

Justizrath. Kummer bereiten, um eine Verlegenheit nicht zu verursachen? — Schande — um dem Kummer zu entgehen?

Dallner. Wer sieht alle Folgen vorher? Die nächste Folge schien mir die traurigste!

Justizrath. Die tausend Thaler sind nicht alle Ihre Schulden.

Dallner. Nein! Geringere hat meine Schwester vorher bezahlt. Vier hundert Thaler war ich an Moses Meyer schuldig. Der Becker Ehlers hat den Wechsel erhandelt, wollte ihn einklagen, meinen Vater darum mahnen — ich nahm das Geld von den tausend Thalern, die Falbring durch Baruch meinem Vater hat leihen wollen, die er um Ihrer Großmuth willen nicht bedarf. Mein Vater erwartet seine Obligation zurück — und Falbring gibt sie nicht her, da ich die tausend Thaler nicht mehr beisammen habe — Sie wissen nun alles.

Justizrath. Alles? Durchaus alles?

Dallner. Bedurfte es mehr, mich elend zu machen? Sie wissen alles.

Justizrath. Die Obligation muß zurück! Sie dürfen niemanden mehr schuldig sein. Eher können Sie weder Grundsätze fassen noch ausüben! (Er denkt eine Weile nach, sieht sich um, erblickt Feder und Dinte, setzt sich und schreibt. Nachdem er fertig ist:) Da — sind zwei hundert Thaler bar. Hier ist eine Anweisung auf mein Quartal. Es ist fällig — zahlen Sie Falbring, bringen Ihrem Vater die Obligation, und geben Sie mir den Rest vom Quartal heraus.

Dallner (unbeweglich). Herr Justizrath —

Justizrath. Sie verdienen es nicht, was ich thue!

Dallner. Nein!

Justizrath. Aber Ihr Vater, Ihre Schwester; Sie sind ein Schwächling — einer von den Menschen ohne Charakter, die geben um nicht klagen zu hören; lieber übermorgen zu Grunde gehen, als heute einen ernsthaften Schritt wagen. Ihre schlimmen Handlungen verdienen keine Verachtung; Ihre guten Handlungen keine Achtung. Man kann Sie bedauern, aber man kann sich nicht an Sie anschließen. Man kann nicht auf Sie rechnen. Sie sind ein leidendes Wesen — Bösewichter bauen nicht auf Sie, gute Menschen vertrauen Ihnen nicht genug.

Dallner. Wenn Sie Recht haben — was habe ich denn auf der Welt noch zu thun?

Justizrath. Sie müssen Ihr Schicksal aushalten; das ist der einzige Weg, auf dem Sie noch Achtung für sich selbst erhalten können.

Dallner. Wie aber, wenn mein Geheimniß entdeckt wird — und das ist doch möglich —

Justizrath. Das ist sogar wahrscheinlich. Falbring ahnet es und hat boshaft darauf angespielt.

Dallner. So bin ich verloren, jeder Weg in der Welt ist mir verschlossen — Mißtrauen, allgemeiner Kleinglaube von mir, folgen mir und kommen mir auf jedem Gesicht entgegen.

Justizrath. Das müssen Sie ertragen, bis eine Reihe von Jahren und Aufopferungen Ihnen Selbstgefühl gegeben haben. Sie müssen durchaus tragen, was Sie sich thöricht bereitet haben. — An die Witwe verwenden Sie doch nichts mehr?

Dallner. Ich kann nicht. Ich kann kaum einem Bettler einen Heller geben. Ich habe ihr seit acht Wochen nichts gegeben.

Justizrath. Begegnet Sie Ihnen seit den acht Wochen so gut wie vorher? Sein Sie aufrichtig.

Dallner. Sie ist unglücklich — Unglückliche haben Launen.

Justizrath. Sie wird Sie verabschieden.

Dallner. Nein! nein! bei Gott nicht!

Justizrath. Sie hat Sie verabschiedet. Sie fühlen es — aber Sie wollen es nicht wissen. Das ist Ihr Kummer — Sie können nicht mehr geben, das quält Sie.

Dallner. Aber ich habe gegeben Glück, Ruhe, Frieden, Zukunft und Gegenwart! — Alles habe ich gegeben.

Justizrath. Sie können nichts mehr geben, also werden Sie aufgeopfert.

Dallner. Und wer kann das geben, was ich hingeopfert habe? Nein, nein! das erkennt sie, das vergißt sie nie.

Justizrath. Fasse dich, junger Mensch; sie hat es vergessen.

Dallner. Reden Sie wahr, so haben Sie mir jetzt mehr genommen, als Sie je geben können.

Justizrath. Haben Sie auf der Welt keine Bestimmung, als von der Walder geliebt zu werden?

Dallner. Keinen Glauben mehr an die Menschen, wenn diese Frau mich betrügt.

Justizrath. Sie betrügt Sie.

Dallner. Können Sie es beweisen?

Justizrath. Ich werde es können.

Dallner. So bedarf ich des Geldes nicht mehr. (Gut=

müthig.) Nehmen Sie es zurück. Auf dem Punkte, wo ich nun stehe, darf ich keine Schuld mehr machen. Ich bleibe genug schuldig. Ach! wer nur noch die letzte Schuld für die nothwendigste Reise —

Justizrath (faßt ihn heftig). Wohin?

Dallner. Wo es weder Betrug noch Schuld gibt. Wo man nichts mehr verlieren kann.

Justizrath. Und nichts mehr ersetzen, noch gut machen.

Dallner. Wo der, der diese Mischung von Gefühlen mir gab — um manches Guten willen, um mancher heimlichen Thränen willen — mich nicht verstoßen wird.

Justizrath (faßt ihn an die Schulter). Junger Mensch, schwärme nicht — handle!

Dallner. Wie die Menschen, die dem gefallenen Bruder Steine auf das Herz werfen, daß er nie mehr aufkomme.

Justizrath. Sieh, Unglücklicher, das habe ich dir nicht gethan.

Dallner. Nein, o nein!

Justizrath. So empfinde es, daß niemand deine Vergehen geringer machen kann, als sie sind, ihre Folgen dir nicht verschweigen darf, aber fühle auch, daß im Fallen ein Bruder seine Hand dir darreicht — Fasse meine Hand!

Dallner (reicht ihm die Hand).

Justizrath. Umarme mich!

Dallner (fällt an seinen Busen).

Justizrath (hebt sein Gesicht). Erhebe dein Gesicht zum großen Vorsatz des Tragens und Duldens. — Nun zieh deines Weges weiter — und handle wie ein Mann! (Er macht sich los und wendet sich von ihm.)

Dallner. Dank! — Dank dir in meiner Todesstunde.

(Er geht und begegnet seiner Schwester; er sieht sie an, umarmt sie, führt sie vor und sagt zu Listar:) Hier kann ich nie bezahlen — Marie! der Geist deiner Güte und Liebe ruht nie — er wirkt in andern fort! Reich wird deine Ernte werden — vergib dem Armen, der nie abtragen kann. (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Madame Rosen. Justizrath Listar.

Justizrath. Ich bin zufrieden mit mir, liebe Madame, weil Sie es sein werden. Ich habe Ihnen eine Sorge abgenommen.

Mad. Rosen. Ich habe Ihnen noch nicht einmal danken können für das, was Sie vor kurzem erst gethan haben.

Justizrath. Haben Sie keine Sorge mehr um Ihren Bruder!

Mad. Rosen. Ach, mein Herr, da sagen Sie etwas sehr Tröstliches.

Justizrath. Wir wissen jetzt, wie wir stehen. Ich bin sein Vertrauter.

Mad. Rosen. Listar! Was für ein guter Mann sind Sie?

Justizrath. Glauben Sie das? — Ja, Sie glauben es. Aber zum Theil muß ich diese gute Meinung doch wieder zerstören.

Mad. Rosen. Das können Sie nicht; das kann niemand.

Justizrath. Ja, ja! Ich bin nicht so ganz uneigennützig, wie ich heute versprochen habe zu sein! — Ich bin wohl gar eigennützig.

Mad. Rosen. Eigennützig? Sie! Fürwahr, das ist unmöglich.

Justizrath. Sie haben Falbring abgewiesen.

Mad. Rosen. Ach, es war nie die Rede von ihm.

Justizrath. Nun meine ich — ich dürfte Ihnen einen andern Vorschlag thun. (Nach einer Pause.) Sagen Sie mir — wäre es Ihnen wohl möglich, mich zu heirathen? — Sie schweigen?

Mad. Rosen. Sie überraschen mich —

Justizrath. Das muß nicht sein — Ueberlegen Sie es. Ich bin vierzig Jahr alt.

Mad. Rosen. Ihr Herz ist in voller Jugendkraft.

Justizrath. Ich bin kein Liebhaber. Liebhaber werde ich in der Ehe. Deshalb haben mich alle Mädchen bisher abgewiesen. Alle diese Toilettenbursche, diese allerliebsten Lügner, werden in der Ehe grobe Gesellen. Aber die meisten Weiber sind nun so — Für die Vergötterung eines Vierteljahres verdingen sie sich auf die Galeere ihr Lebelang.

Mad. Rosen. Das ist nur zu wahr.

Justizrath. Ich bin freilich ein bischen heftig — etwas empfindlich glaube ich. Mein Theil Eigensinn mag ich auch haben; daran ist aber der alte Junggesellenstand Schuld. Dennoch — darauf merken Sie nun — meine ich, es wäre möglich, daß man mir wohl gut sein könnte, weil ich ein ehrlicher Mann bin. Lieben nicht; das meine ich nicht. Ich bin nicht angenehm. Aber gut bin ich wahrhaftig. Ueber dem Gutsein — wer weiß — fände sich wohl gar noch Liebe? — Jetzt habe ich alles gesagt.

Mad. Rosen. Wenn ich eben so aufrichtig von mir reden sollte —

Justizrath. Lassen Sie das. Ich kenne Sie besser, als Sie sich selbst. Wenn Sie wollen, so habe ich das große Los gezogen. — Nur eins bitte ich, halten Sie mich nicht

auf — bescheiden Sie mich nicht wieder her. Was Sie thun oder nicht thun wollen, wissen Sie doch — also sagen Sie nun herzhaft — ja — oder nein!

Mad. Rosen (nach einer Pause). Ja! —

Justizrath (gerührt). Wahrhaftig? ich habe doch recht gehört? — Sein Sie so gut und sagen Sie mir es klar und deutlich — Listar — ich gebe dir meine Hand.

Mad. Rosen (gibt ihm ihre Hand). Mein lieber Listar!

Justizrath. Nun Gott sei Dank! (Er küßt ihre Hand herzlich.) Versprechen wollen wir einander nichts. Wir sind ehrliche Leute, und wir werden glücklich sein.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Kriegsrath Dallner.

Justizrath. Lieber Dallner, was hat sich da zugetragen?

Mad. Rosen. Nicht Falbring — aber dieser Mann bittet um Ihren Segen.

Kriegsrath. Wie ist das?

Justizrath. Sie sollen diesen Segen (auf die Madame Rosen deutend) nicht aus Ihrem Hause ziehen sehen, Vater! aber daß Sie mich in Ihr Haus aufnehmen, mich zum Sohn aufnehmen, darum bitte ich.

Kriegsrath. Sie wollen der Mann meiner Tochter werden?

Justizrath. Ja!

Kriegsrath. Der Vater des guten kleinen Jungen?

Justizrath. Ja!

Kriegsrath. Der Mann einer Frau, die kein Vermögen hat, und mit einer Heirath auch ihre zwei hundert Thaler Pension verliert?

Justizrath. Ja!

Kriegsrath. Sieh da! wie sich das fügen muß. Wenn ich den Mann habe handeln und wandeln sehen, habe ich oft bei mir gedacht, wenn e r doch an meiner guten Marie Seite ginge. Ich habe es keinen Hehl — das habe ich gedacht! Nun ist es so gekommen? Desto besser! Nun Kinder, bleibt so, wie ihr jetzt seid — so seid ihr gesegnet.

Justizrath. Ich habe kein Vermögen, aber es wird schon gehen.

Kriegsrath. Die tausend Thaler, Herr Listar — wo ist doch mein Sohn?

Mad. Rosen. Er ist noch nicht zurück —

Justizrath. Ueber den Reichthum wollen wir hernach schon disponiren.

Kriegsrath. Ja, d e r Mann — den lasse ich gelten; aber Falbring, das ist eine garstige Seele. Wenn so ein Mann, wie Sie, mir auf der Straße begegnet, so freue ich mich, und es wird mir wohl, wenn er mir einen guten Tag bietet. Mit dem andern — hätte man nicht füglich ausgehen können, als durch die Nebengäßchen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Unteroffizier Gruner.

Kriegsrath. Nun, Herr Gruner, hat Er den Fürsten gesprochen?

Gruner. Nein! auf der Parade standen so viele Herren um ihn und vor ihm —

Kriegsrath. In der Bataille haben auch viele Herren vor i h m gestanden. Weiter!

Gruner. Ich folgte dem Fürsten von ferne nach dem

Schlosse. Dort wandte ich mich an einige Herren. Aber die liefen alle durch einander und sahen mich an, als verständen sie mich nicht. Ein alter Kammerherr hörte mich an und ging hinein, meine Sache vorzutragen. Da kam aber der geheime Kriegsrath Dositz vom Fürsten heraus mit einem feuerrothen Gesichte, schob mich in ein Gangfenster und sagte: »Ihr habt Euern Bescheid von mir schon gekriegt. Nun packt Euch. Den Unruhstiftern ist das Handwerk schon gelegt, das sagt nur dem, der Euch geschickt hat. Marsch! — fort!"

Mad. Rosen. Unruhstiftern?

Gruner. Ich habe niemals gezittert, wenn es geheißen hat — Marsch! — Aber wie mir es der Mann heute gesagt hat — habe ich geheult —

Kriegsrath (faßt seine Hand). Nun ist's genug, Herr Gruner! Komme Er heute Abend um fünf Uhr zu mir.

Gruner. Soll ich denn auf der Landstraße betteln und sterben?

Kriegsrath (unmuthig). Um fünf Uhr habe ich gesagt.

Gruner. Ganz wohl! (Geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige ohne **Gruner.**

Justizrath. Sie scheinen einen Entschluß gefaßt zu haben?

Kriegsrath (fest). O ja!

Mad. Rosen. Sie beunruhigen mich.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Kanzleibote Brand.

Kriegsrath. Ah! Herr Brand —

Brand. Ja, es hat Brand genug gegeben, wo ich herkomme. Das war ein Lärmen, ein Geheul —

Kriegsrath. Ist der Becker Ehlers arretirt?

Brand. Ist arretirt. Mir hat es einmal nicht gefallen, einen wohlhabenden Mann so mir nichts dir nichts gefangen zu nehmen.

Kriegsrath. Die Papiere sind doch richtig an Ort und Stelle?

Brand. Ei, ja doch! — (Er übergibt ihm ein Papier.) An Sie, Herr Dallner!

Kriegsrath. Um fünf Uhr frage Er wieder nach.

Brand. Sollte es nöthig sein?

Kriegsrath. Wenn ich es Ihm heiße — so —

Brand. Nun, nun! — ich frage nur. (Geht ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige ohne **Brand.**

Kriegsrath. Mit dem großen Siegel? — Was ist es denn? — (Er liest für sich.)

Justizrath. Nun, lieber Dallner?

Kriegsrath. Gleich! — gleich! (Er liest weiter.)

Mad. Rosen. Was ist es, lieber Vater?

Kriegsrath (wie er gelesen hat, nach einer Pause). Weltlauf! — Ihr möcht es hören. (Er liest:) „Wegen Alters und Unvermögens wird der zeitherige wirkliche Kriegsrath Dallner hiermit von heute an seiner Dienste entlassen und in Ruhe versetzt; Demselben jedoch wegen vieljähriger Dienste seine ganze Besoldung gelassen. Wobei ihm jedoch alles Ernstes bedeutet wird, alles Redens über die Geschäfte und alles unruhigen Betragens sich zu enthalten.“

Justizrath (greift hastig nach dem Papier). Wer hat das unterschrieben?

Kriegsrath. Der Fürst!

Justizrath. Bei Gott! — Und er kann den Undank begehen — Er? —

Kriegsrath. Halt! halt! Nicht mit dem Haufen geschrien! Wem soll er glauben, wenn er denen nicht glauben soll, die er mit Eid und Pflicht an die Spitze des Kollegiums gestellt hat?

Justizrath. Ist Ihnen Eid und Pflicht minder heilig als andern — muß er Sie nicht auch hören?

Kriegsrath. Gut; aber er kann mich nicht hören, bis ich auch spreche!

Justizrath. Wollen Sie sprechen?

Kriegsrath. Gewiß — das will ich.

Justizrath. Recht, mein Vater, recht! —

Kriegsrath. Ich bin alt, aber ich bin nicht unvermögend.

Justizrath. Das beweisen Ihre Handlungen!

Kriegsrath. Ich verlange Besoldung für Dienste — oder keinen Dienst und keine Besoldung. — Ich bin kein Ruhestörer.

Mad. Rosen. Müssen Sie aber nicht fürchten, daß man dann —

Kriegsrath. Ich fürchte nichts — so wahr Gott lebt, der mein Thun und Denken sieht — ich fürchte nichts.

Justizrath. Was wollen Sie jetzt thun?

Kriegsrath. Zu meinem Fürsten hingehen — mit Vertrauen und gutem Gewissen — und reden — was zu reden ist!

Mad. Rosen. Und die Folgen?

Kriegsrath. Gott empfehlen und ruhig abwarten. Es mag sein, daß die Dinge mich angegriffen haben. Zudem es ist drei Uhr! — meine gewöhnliche Ruhezeit, die kann ich nicht wohl übergehen. Ich lege mich nieder, halb vier Uhr will ich nach Hofe gehen. Halb vier Uhr wecke mich auf, meine Tochter! (Madame Rosen umarmt ihn.)

Justizrath (ergreift seine Hand). Vater!

Kriegsrath. Was ist — lieber Listar?

Justizrath. So will ich leben — so will ich dienen — immer so zur Rechenschaft bereit sein.

Kriegsrath. Dann lebst du froh und stirbst sanft. (Er drückt beiden die Hände.) Also — halb vier Uhr! (Geht ab.)

Justizrath und **Mad. Rosen** (sehen ihm nach).

Justizrath. Ruhe sanft! dein Gewissen bettet dich gut.

Mad. Rosen. Heiter sei dein Erwachen in den Armen deiner Kinder! (Sie umarmt ihn und beide folgen.)

Vierter Aufzug.

(In des Sekretär Falbring's Hause.)

Erster Auftritt.

Sekretär Falbring kommt aus einem Seitenzimmer und schellt, worauf ein **Bedienter** eintritt.

Falbring. War der Jude noch nicht im Hause?

Bedienter. Nein!

Falbring. Geh' zu ihm, sag — ich wartete auf ihn, er soll kommen.

Bedienter. Sehr wohl! (Geht ab.)

Falbring. Der Jude zögert, das wird mir verdächtig.

Zweiter Auftritt.

Falbring. Justizrath Listar.

Justizrath. Nun, mein Herr — Ihr Gang zu Herrn Dositz hat Wunder gewirkt, der Kriegsrath Dallner ist seiner Dienste entlassen.

Falbring. So sagt man — ich kann es aber kaum glauben.

Justizrath. Die Leute, die das veranlaßt haben, sind drum nicht weiter und nicht sicherer. Er ist nach Hofe, um an ein ehrwürdiges gerechtes Tribunal zu appelliren, an das Herz des Fürsten.

Falbring. Daran thut er wahrhaftig wohl.

Justizrath. Und Sie, mein Herr — Sie thun sehr übel, daß Sie der traurigen Situation nicht zuvorkommen, darein Sie gerathen müssen.

Falbring. Sie wollen doch eine ganz eigene Kenntniß meiner Situation besitzen.

Justizrath. Wollen Sie meinen ehrlichen Rath für Ihre schlimme Sache?

Falbring. Den wäre ich freilich begierig zu vernehmen.

Justizrath. Sie sind reich, sehr reich. Wenden Sie sich an die Gnade des Fürsten mit Offenheit. Opfern Sie Ihren ungerechten Gewinn dem Fond für arme Soldatenwitwen und Kinder — und bitten Sie um Erlaubniß, sich von hier zu entfernen. Der Fürst ist gutmüthig; so retten Sie Ihre Ehre und Ihr übriges Vermögen.

Falbring. Wahrhaftig?

Justizrath. Mein Rath mag unangenehm sein; aber er ist sicher.

Falbring. Mit Ihrer Erlaubniß wüßte ich für mich

einen bessern Rath. Und um Ihre Freundschaft zu erwiedern, will ich auch dem Herrn Dallner einen Rath ertheilen: Er soll mich in Ruhe lassen. Er soll die Sache liegen lassen, die ihn doch nicht mehr angeht, da er entlassen ist. Oder er soll gewiß sein, daß auch ich meiner Seits keine Schonung in einer Sache brauche — in einer Sache — die seinen Prunk auf die Gewissenhaftigkeit gewaltig niederschlagen wird; das ist mein Rath.

Justizrath. Bei Ihren Handlungen kann nicht die Frage sein, ob sie gut sind; ich bitte Sie also blos zu überlegen, ob die Handlung, die Sie da zu verstehen geben, klug wäre?

Falbring. Ich sollte es meinen. Die Herren Dallner müssen mich bei Gelde lassen, wenn sie selbst bei Ehre bleiben wollen.

Justizrath. Der alte Mann ist unbestechlich.

Falbring. Und ich bin unerbittlich.

Justizrath. Die Mühe — Sie zu erbitten, habe ich mir noch nicht genommen.

Falbring. Kurz und gut; der alte Dallner schweigt, oder ich rede.

Justizrath. Was der Sohn gefehlt haben kann, hat der Vater ausgeglichen. Des Sohnes Fehler gehen nur den Vater an. Unterstehen Sie sich, diese vor das Publikum zu bringen, so haben Sie es mit mir zu thun.

Falbring. Duelle sind ja verboten, mein Herr Justizrath!

Justizrath. Züchtigung für Niederträchtigkeiten befiehlt das Gesetzbuch des ehrlichen Mannes. (Geht ab.)

Falbring. Aha! — der läuft ohne Segel und Maste, wird wieder in den Hafen müssen. Meine Sachen stehen gut, denn sie negoziren.

Dritter Auftritt.

Sekretär Dallner. Falbring.

Dallner (nach einem Kompliment). Hier, mein Herr — zwei Rollen, jede fünf hundert Thaler in Gold — macht tausend Thaler.

Falbring (nimmt sie). Sehr wohl! (Aus einer Brieftasche gibt er ihm ein Papier.) Da ist auch Ihre Obligation.

Dallner. Ich empfehle mich! (Will gehen.)

Falbring. Wir sind noch nicht fertig.

Dallner. Wir haben nichts mehr zusammen zu thun.

Falbring. Ja, das wäre wohl gut für uns beide. Aber die werthe Familie macht sich mit meinem Untergang zu schaffen — und folglich ich mit abgedrungener Nothwehr.

Dallner. Was soll das heißen?

Falbring. Das will ich Ihnen kurz und bündig sagen. Der Papa haben — als sie noch in den Geschäften waren — mancherlei feindselige Untersuchungen verhängt, und denen zu Folge mich auch beinahe verdächtig zu machen gewußt.

Dallner. Was kann ich dafür.

Falbring. Nichts!

Dallner. Was habe ich also damit zu schaffen?

Falbring. Viel — der Papa ist nunmehr aus diesen Geschäften; drängt er sich aber wieder dazu, und die Sache geht gegen mich wieder vorwärts; so soll der Fürst, der Hof, die Stadt, alle Welt soll erfahren, daß Sie, mein Herr, die tausend Thaler von Ihrem Schwager empfangen und heimtückisch verschwiegen haben, weswegen so mancher redliche Mann in falschen Verdacht gekommen ist und noch stehet — Jetzt thun Sie was Ihnen klug dünkt — wir sind fertig — ich empfehle mich!

Dallner. Diese Beschuldigung.

Falbring. Beschuldigung. (Er lacht.) Kennen Sie die Hand? (Er zeigt ihm ein Billet.)

Dallner (liest). »An Monsieur Louis Ehlers« — Ja, ich kenne die Hand, das hat die Witwe Walder geschrieben. (Er gibt es zurück.)

Falbring (hält ihm die inwendige Seite hin). Belieben Sie mitzulesen. (Er liest.) »Lieber Louis! Ich bitte dich, sag doch niemanden, was ich dir wegen der tausend Thaler von Dallner gesagt habe. Es ist freilich wahr; du hast mir aber versprochen, den armen Narren nicht zu verrathen. Das mußt du halten. Nach sieben Uhr kommt Dallner nicht mehr zu mir; also erwarte ich dich zwischen sieben und acht Uhr.« — Brauche ich mehr als das? — wie?

Dallner. Nein, nicht einmal so viel.

Falbring. Wollen Sie nun meine Partie auf eine entscheidende Weise nehmen — so sind Sie geborgen. Wollen Sie?

Dallner. Nein!

Falbring. So sind Sie verloren.

Dallner. Ja!

Falbring. So thue nun jeder von uns das seine, und wehre sich, so gut er kann.

Dallner (mit einem fürchterlichen Blick). Ich verliere — Sie gewinnen. Aber Ihr Gewinn ist gräßlich. (Geht ab.)

Falbring. Entweder — oder — gestürzt oder herausgerissen. Dallner's — oder ich.

Vierter Auftritt.

Falbring. Bedienter. Hernach **Baruch.**

Falbring. Kommt der Jude?

Bedienter. Er pressirte nicht sehr. Er wollte schon kommen, in ein paar Stunden, sagte er.

Falbring. War er allein?

Bedienter. Allein.

Falbring. Was macht er?

Bedienter. Er las in Papieren.

Falbring. Was für Papiere? Wie sahen sie aus? — Groß — klein — viele Bogen — oder Ein Bogen — ein Blatt — ein Zettel — was las er?

Bedienter. Es mochten ein fünf — sechs große Bogen sein. Wie ich hinein kam, fuhr er damit in die Rocktasche.

Falbring. Geschwind oder langsam?

Bedienter. Sehr geschwind.

Falbring. Wie sah er aus? Lustig oder ernsthaft?

Bedienter. Lustig, wie einer, der einen guten Handel gemacht hat.

Falbring. Und — war er höflich gegen dich?

Bedienter. Gar nicht. Er hat mir keinen Stuhl geboten.

Falbring. So?

Bedienter. Hat auch den Hut nicht einmal gerückt.

Falbring. So — (In Gedanken.)

Baruch (tritt ein).

Falbring. Ah — Herr Baruch! — (Zum Bedienten.) Geh hinaus! Es wird niemand zu mir gelassen. (Bedienter geht.) Nun, Herr Baruch! — Hier sind fünfzig Louisd'or. Wo ist mein Papier?

Baruch. Das Papier? Fragen Sie doch erst, ob mir's feil ist.

Falbring (wüthend). Baruch, ich werde Gewalt brauchen.

Baruch. Gewalt? — Nu! Sie haben doch auch nur fünf Finger an jeder Hand, als wie ich.

Falbring (verschließt die Thür).

Baruch. Was soll's?

Falbring. Ich sehe, daß der ganze Jude hervorguckt, und daß ich um mein Geld gebracht werden soll.

Baruch. Der Jude ist ein Mensch; es kann doch auch einmal beim Juden mit Gewalt der ganze Mensch hervorblicken.

Falbring. Ich gebe achtzig Louisd'or.

Baruch. Besser!

Falbring. Hundert.

Baruch. Besser!

Falbring. Nein, keinen Heller mehr.

Baruch. O weh! Hundert und zwanzig zum ersten, zum zweiten — Nu! Noch nicht besser? Und zum —

Falbring (zieht eine Sackpistole hervor). Hundert und zwanzig.

Baruch (ruhig). O — Spaß!

Falbring. Ernst, fürchterlicher Ernst.

Baruch. Fürchterlich? Warum? — Machen Sie mich todt, so werden Sie gehenkt. Wann Sie am Galgen hängen, was hilft Ihnen Ihr Geld? Treffen Sie mich nicht — so hat's doch geknallt. — Da kommen Leute — ich bin frei — und Sie schieben den Karren. Was ist's mehr?

Falbring (außer sich). Baruch!

Baruch. Thun Sie das Ding weg!

Falbring (steckt die Pistole ein). Wohl!

Baruch. So, ja! So ist's recht.

Falbring. Dein gehört Geld — mein das Papier; wir sind Handel eins geworden.

Baruch. Solche Ware, als das Papier — womit man das Brandmark abkaufen kann — die steigt von Minute zu Minute im Preise.

Falbring. Betrüger!

Baruch. Was für Reden! Wer bin ich doch, daß mich so ein gewaltig ehrlicher Mann einen Betrüger heißt? — Nu! da Sie das Papier doch nicht bei mir lassen wollen; so geb ich es einem dritten Mann aufzuheben. Ich bring es zu dem Listar.

Falbring. Aha! — Soll's da hinaus! (Nach einer Pause macht er die Thür auf und kommt zurück.) Fort auf der Stelle! Fort, trag das Papier zu Listar.

Baruch. Warum nicht?

Falbring. Gleich geh zu ihm, Wurm! du übersiehst mich nicht — ha ha ha! die Haare wirst du dir noch ausreißen über deiner Narrheit. Ich kann viel Geld verlieren, wenn Dallner das Papier braucht — Dallner aber — wenn er es braucht — so verliert er — Ha ha ha — geh! — trage es hin!

Baruch. Haman — haben Sie gelesen vom Haman? Wann Sie sollten an Haman's Platz hinankommen, die ganze Armee käme und kuckete zu. (Geht ab.)

Falbring. Alles steht auf dem letzten Spiel, nun gerade darauf zugegangen. Die Dallner sollen mich retten. Retten — ohne meinen Dank, oder sie sollen fallen — so tief — tiefer als ich. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

(Es verwandelt sich in des Kriegsrath Dallner's Haus.)

Justizrath Listar. Madame Rosen.

Justizrath. Ruhig, liebe Madame!

Mad. Rosen. Ich kann's nicht sein; ich kann nicht.

Justizrath. Es scheint uns so, als ob der Vater lange ausbliebe, weil wir ihn sehnlich erwarten.

Mad. Rosen. Das Schloß ist doch nahe genug!

Justizrath. Wer weiß auch, ob er beim Fürsten gleich vorgelassen ist.

Mad. Rosen. Ich kann die traurigen Ahnungen nicht unterdrücken. Sie selbst — Sie sind sehr ernsthaft.

Sechster Auftritt.

Vorige. Unteroffizier Gruner.

Gruner. Herr Justizrath! — Herr Justizrath! —

Justizrath. Was gibt's?

Gruner. Ein Wort allein; nehmen's nicht übel, Madame!

Mad. Rosen. Was ist geschehen?

Gruner. Mancherlei — Ein Wort allein, Herr Justizrath!

Mad. Rosen (geht ab).

Siebenter Auftritt.

Justizrath Listar. Gruner.

Gruner. Mir ist nichts geschehen. Mir nichts, dem alten Kriegsrath — ach Gott! — dem steht was bevor.

Justizrath. Rede Er.

Gruner. General Löber schickt mich her, der brave Mann.

Justizrath. Und —

Gruner. Wie die Soldaten gehört haben, daß nun der Lieferungsbetrug nicht mehr würde untersucht werden — und daß der alte Herr Kriegsrath entlassen wäre — nun da hat

mancher dumme Reden fallen lassen, wie so einfältige Leute sind —

Justizrath. Weiter, weiter!

Gruner. Nun ja! Das hat man dem Herrn hinterbracht, man hat's vergrößert, man hat's verdreht, man hat gesagt, der alte Herr Kriegsrath hielte die Leute in der Unruhe — und er gebrauchte mich dazu.

Justizrath. Die Betrüger, die Betrüger!

Gruner. Wir sollen beide weggebracht werden —

Justizrath. Weggebracht?

Gruner. Der Herr Kriegsrath und ich — nach dem Schlosse Marenstein.

Justizrath. Der alte Mann ist ja im Schlosse bei dem Fürsten selbst.

Gruner. Ach Gott, nein! Am Markte steht er und redet mit dem alten Hofrath Berger.

Justizrath. Ich will gleich zu ihm gehen. Der Madame Rosen sage Er nichts. Kein Wort!

Achter Auftritt.

Madame Rosen. Vorige.

Mad. Rosen. Der Jude Baruch ist draußen, und wünscht Sie zu sprechen.

Justizrath. Hernach.

Mad. Rosen. Er ist dringend. Es betrifft den Vater, sagte er. Sprechen Sie ihn.

Justizrath. Nun gut! Herr Gruner — gehe Er hin und sage Er dem Herrn Kriegsrath — ich ließe ihn bitten zu uns zu kommen.

Gruner. Sehr wohl!

Justizrath. Hernach gehe Er nach Hause und halte Er sich ruhig.

Gruner. Sehr wohl! (Geht ab.)

Mad. Rosen. Ist mein Vater nicht bei dem Fürsten?

Justizrath. Schon zurück.

Mad. Rosen. Wo ist er denn?

Justizrath. Er wird nun gleich hier sein. Fest und stark, Marie! — Lassen Sie uns unsers Vaters würdig sein! Wir sind es, wenn wir größer sind, als das Unrecht, das uns geschieht. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Madame Rosen allein.

So geschieht ihm denn Unrecht? — So will man so viel Redlichkeit mißhandeln? O Vater — Vater!

Zehnter Auftritt.

Madame Rosen. Sekretär Dallner.

Dallner. Ist es wahr, Marie? — Der Vater ist entlassen?

Mad. Rosen. Entlassen.

Dallner. Nach vierzigjährigen Diensten?

Mad. Rosen. Als Ruhestörer verleumdet.

Dallner. Haben sie es dahin gebracht!

Mad. Rosen. Er ist nach Hofe gegangen, sich zu rechtfertigen, Dienste zu fordern, oder auch keine Besoldung.

Dallner. Ich bin sein Unglück.

Mad. Rosen. Du?

Dallner. Ja, Marie! Ich hindre es, daß mein Vater nicht in seiner ganzen Würde handeln — in der vollen Klar=

heit des unerschrockenen redlichen Mannes da stehen kann. Bei jedem Schritte, den er thun könnte, bin ich ihm im Wege — das wissen sie wohl, die Betrüger.

Mad. Rosen. Quäle dich nicht mit Vorwürfen —

Dallner. Wenn doch alles auf mich allein fiele, was ich verdiene. Wenn ich doch alles büßen könnte, was meine Albernheit angerichtet hat. — Denn — Bosheit hab ich nicht. (Er reicht ihr die Hand.) Bosheit wahrlich nicht, Marie!

Mad. Rosen. Das weiß ich ja.

Dallner. Und doch — doch wird man noch mit Verachtung auf mich sehen; das ist hart.

Mad. Rosen. Warum siehst du doch alles so schwarz!

Dallner. Für mich wird es nie mehr hell — nie, nie, nie! Wenn jedermann mit Fingern auf mich deutet, was soll da der arme Vater thun? — Wünschen, daß ich nie geboren wäre. Wenn du an meiner Seite gehst — und mußt erröthen, wenn der Blick der Menschen von mir auf dich fällt — mußt du nicht wünschen —

Mad. Rosen. Bruder, hör auf, du bist schrecklich!

Dallner. Ach nein — arm bin ich — ich kann nicht bezahlen; keine Forderung an mich; dich — gar nie, nie! Erlaß mir meine Schuld, Schwester! sei gut mit mir — sieh mich freundlich an — gib mir deine Hand.

Mad. Rosen (legt ihren Arm um seine Schulter und weint).

Dallner. Weine nicht! — o weine nicht! Deine weinenden Augen sind ja der Schuldbrief, der mich so schrecklich verfolgt. Kannst du — so lächle noch einmal — sieh mich zufrieden an — wie damals in der schönen Zeit, als ich fünfzehn Jahre alt war. (Er reißt sich los.) — Als mein Vater mit Wohlgefallen auf mich sah, und du von der schönen Zukunft

mit mir sprachest, wie ich den guten Vater im Alter pflegen würde! — O Marie! — da hatten mich die Menschen noch nicht betrogen — und ich — ich hatte euch noch nicht betrogen. Vergib mir — drücke deinen Feind an deine Brust. (Er umarmt sie.) Vergib, was geschehen ist, und was —

Mad. Rosen. Warum hältst du inne? Rede! Was geschieht noch — was treibt, was ängstet dich — was kann noch geschehen? Verschweige mir nichts, rede! um meiner Liebe, meiner Sorge willen — rede! wenn du mir Dank schuldig bist, so trage ihn jetzt ab — rede, was kann dir bevorstehen?

Dallner (mit ineinander geschlagenen Händen). Ich weiß es nicht. — Es komme aber was da wolle — Fluche mir nicht!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Ernst.

Ernst. Onkel! ich habe einen neuen Vater.

Dallner. So?

Mad. Rosen. Ja — Listar wird dein Schwager.

Dallner. Wird er? Gott Lob! Er wird dir vieles — alles sein! — Ich sehe den Kleinen da glücklich. O das ist schön, das ist herrlich!

Ernst. Du bist nicht mehr mein Vater.

Dallner. Nein, mein Kind!

Ernst. Der neue Vater will oft bei mir sein. Du bist nicht oft bei mir gewesen.

Dallner (hebt das Kind auf und herzt es). Vergib mir — vergib mir und sei glücklich. (Er setzt ihn auf den Arm, und geht einige Schritte von Madame Rosen.) Ernst — lieber Ernst, mein guter, kleiner, lieber Junge! Ich habe dich doch lieb, wenn

ich auch oft nicht bei dir war. Wenn du älter geworden bist, wer weiß, wo ich bin — dann denke an mich. (Er gibt ihm seine Uhr.) Sieh, diese Uhr ist dein.

Ernst. Schenkst du mir die Uhr?

Dallner. Ich schenke dir was ich habe; (er umarmt ihn) gebrauche deine Stunden in der Welt gut. Sage nie eine Unwahrheit, nicht deiner Mutter, nicht deinem Vater, nicht aus Liebe, nicht aus Furcht, nicht zum Scherz — niemals rede eine Unwahrheit. Wahrheit ist Segen — Unwahrheit ist Fluch! hörst du — Fluch. Willst du daran denken, daß ich dir das gesagt habe?

Ernst. Ja, lieber Onkel!

Dallner (sieht ihn eine kleine Weile starr an). Gott sei mit dir! (Er setzt ihn hin und gibt ihn der Schwester.)

Mad. Rosen. Du hast deine Uhr verschenkt?

Dallner (mit wehmüthigem Lächeln). Ich bedarf keine Uhr — meine Stunden stehen vor mir.

Ernst (hält die Uhr an's Ohr). Sie ist ganz still, sie geht nicht.

Dallner. Meine Uhr ist abgelaufen.

Ernst. Da — zieh sie auf, Onkel!

Dallner. Nein, mein Kind, ich ziehe sie nicht mehr auf, das wird dein Vater thun.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Justizrath Listar.

Mad. Rosen (geht Listar entgegen). Listar — schaffen Sie mir Ruhe über diesen Menschen — bemächtigen Sie sich seiner. Ich weiß nichts — ich fürchte alles. Sie stehen mir für ihn. Komm, Kleiner! (Sie geht mit Ernst ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Sekretär Dallner. Justizrath Listar.

Justizrath. Was machen Sie? Gönnen Sie doch der armen Frau eine ruhige Stunde.

Dallner. Ich werde ihr Ruhe verschaffen.

Justizrath. Reden Sie deutlich.

Dallner. Die Witwe Walder hat mich betrogen.

Justizrath. Und verrathen.

Dallner. Ich weiß alles.

Justizrath. Schändliche Kreatur!

Dallner. Falbring weiß alles, alles! Mir — meinem Vater — Ihnen — stehen Hohngelächter und Schande bevor; das überlebe ich nicht, so wahr —

Justizrath. Halt! Junger Mensch! — keinen Schwur! Schwüre muß man halten.

Dallner. Und sein Wort. Ich kann niemanden mehr Wort halten. Ein verächtlicher Mensch kann weder arbeiten noch erwerben. Ich bin verloren.

Justizrath. Für dies Land. (Er zieht die Schultern.) Ja —

Dallner. Ohne Rettung.

Justizrath. Für dies Land — ja, aber es gibt Auswege.

Dallner. Ich kenne nur einen!

Justizrath. Welchen? — Reden Sie. Ich bin ein Mann, Ihr Bruder, reden Sie. Von Ihrem letzten Richter an dieses Herz hingewiesen, frage ich Sie bei Ihrer ewigen Verantwortung — welchen Ausweg haben Sie?

Dallner (bedeckt verzweiflungsvoll sein Gesicht).

Justizrath (geht nach einer Pause zu ihm, reißt seine Hände herab, sieht ihn an): Mensch, du willst dich ermorden!

Dallner (sieht starr vor sich hin).

Justizrath (geht von ihm). Du bist ein schlechter Kerl, wenn du das thust.

Dallner. Kein Zugmittel wirket auf den hoffnungslosen Kranken mehr.

Justizrath. Baruch, der ehrliche Jude, will ein Papier von Falbring ausliefern, wodurch wir ihn in Händen haben. Sollte es dennoch auf's äußerste kommen, so —

Dallner. Es ist schon dazu gekommen. Mehrere wissen meine Schande —

Justizrath. So leben Sie anderwärts mit Ihrem Talent, ein neues Leben, ein besseres Leben. Gehen Sie von hier, sonst hindern Sie Ihren Vater zu handeln.

Dallner. Ich bin ohne Kraft — ich bin vorbei. Niemand kann Leben und Ehre wieder geben. Mir ist nicht mehr zu helfen, lassen Sie ab von mir.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Kriegsrath Dallner. Madame Rosen.

Mad. Rosen. Reißen Sie mich aus der Ungewißheit, lieber Vater, wie ist es Ihnen gegangen?

Kriegsrath (geht auf seinen Sohn zu und sieht ihn an).

Justizrath. Wie war es, lieber Vater?

Kriegsrath. Nicht gut.

Mad. Rosen. Nicht?

Justizrath. Haben Sie den Fürsten gesprochen?

Kriegsrath. Ich bin abgewiesen. Weshalb haben Sie mich rufen lassen, Herr Justizrath?

Justizrath. Die Unruhe Ihrer guten Tochter —

Kriegsrath. Meine gute Tochter? Ja wohl, ja wohl,

das ist sie — meine arme Tochter! Nun — seid so gut — laßt mich einen Augenblick mit dem da allein.

(Justizrath geht einige Schritte; Madame Rosen bis an die Thür.)

Kriegsrath. Sag mir — ist es wahr, ist es möglich, hast du wirklich die tausend Thaler? (Zu den andern.) Geht doch, geht!

Justizrath. Nein, lieber Vater, ich habe ein Recht, Ihre Sorgen zu theilen. Ich gehe nicht.

Mad. Rosen (kommt zurück).

Kriegsrath. Ich bitte euch — geht!

Justizrath. Ich darf nicht.

Mad. Rosen. Mein Gott!

Kriegsrath. Komm zu mir! daher!

Dallner (geht zu ihm).

Kriegsrath. Sieh mir in's Auge.

Dallner (wirft einen Blick des Jammers auf ihn).

Kriegsrath. Es ist wahr! — Großer Gott — es ist wahr! (Er setzt sich entkräftet.)

Mad. Rosen (erstarrt — halblaut). Listar!

Justizrath (winkt ihr zu schweigen).

Kriegsrath (steht auf). Geh hinaus, Bösewicht!

(Dallner geht; Justizrath hält ihn zurück.)

Mad. Rosen. Vater! — Lieber Vater! Bruder! Listar! was ist das?

Kriegsrath. Schande, meine Tochter!

Dallner. Vater! — ich bin kein Bösewicht. Ich habe thöricht — ach — unbegreiflich habe ich gehandelt — aber ich bin kein Bösewicht!

Kriegsrath. Ich bin ein ehrlicher Mann — und habe mit dir nichts mehr zu schaffen.

Dallner. Mein Stab ist gebrochen.

Kriegsrath (tritt bei ihm vorüber zu Listar). Wissen Sie denn —

Justizrath. Alles!

Dallner. Haben Sie Mitleiden mit dem unglücklichen Geschöpfe, dem Sie das Dasein gegeben haben!

Kriegsrath. Das Dasein — ja, aber auch Grundsätze von Ehre und Redlichkeit. Ich fluche dir nicht — meinen Segen fordere nicht. Unsere eigenen Handlungen sind uns Segen oder Fluch.

Dallner (mit Wehmuth). Lebt wohl! (Geht ab.)

Mad. Rosen (folgt).

Justizrath (ruft ihr nach). Gehen Sie ihm nicht von der Seite.

Fünfzehnter Auftritt.

Justizrath Listar. Kriegsrath Dallner.

Kriegsrath. Der Vater abgesetzt, der Schwager ein Lügner und Betrüger! — Was für eine Heirath wollen Sie da schließen? Wollen Sie nach getragener Tageslast Trost bei Ihrem Weibe suchen, so finden Sie Thränen über Vater und Bruder! Wollen Sie mit ihr ausgehen, so begegnen Sie dem Spott und Hohn auf vielen Gesichtern; die Heirath wird Ihr Unglück, stehen Sie davon ab.

Justizrath. Freude und Leid will ich mit Ihrer Tochter theilen, ich warte nicht auf Priestersegen, um das Wort meines Herzens zu heiligen.

Kriegsrath. So lasse Gott Ihr Wort nicht schwer auf Ihnen ruhen.

Justizrath. Lieber Vater — Falbring weiß die Ge=

schichte mit Ihrem Sohn. Er wird Sie gebrauchen wollen, um Sie schweigen zu machen.

Kriegsrath. Mein Herz können die Unmenschen brechen — meine Pflicht und meinen Eid nicht.

Justizrath. Eilen Sie nach Hofe, Ihnen droht Gefahr. Man hat Sie für gefährlich ausgeschrien; fordern Sie die Entlassung Ihres Sohnes. Er muß von hier fort. Dann können Sie reden und handeln.

Kriegsrath. Von hier fort? Ja, es ist nöthig. Und gleich.

Justizrath. Eilen Sie, Ihnen droht persönliche Gefahr.

Kriegsrath. Nun wohl, ich will mich noch einmal melden lassen. Meinen Sohn will ich aber noch sprechen.

Justizrath. Die Gefahr des Verzugs —

Kriegsrath. Ei was! — Der Vater geht vor; ich war eher Mensch als Kriegsrath. Rufen Sie ihn her.

Justizrath (geht ab).

Kriegsrath. Guter Gott! — gib mir Kraft und Stärke — laß mich nicht ganz fallen!

Sechzehnter Auftritt.

Kriegsrath Dallner. Sekretär Falbring.

Kriegsrath. Was wollen Sie hier?

Falbring. Vor Unglück warnen. Sie wollen mich in's Verderben bringen.

Kriegsrath. Ihre Handlungen verderben Sie!

Falbring. So wissen Sie denn, daß Ihr Sohn —

Kriegsrath. Mein Sohn und mein Dienst haben nichts mit einander zu schaffen.

Falbring. Aber mein Gott, Sie sind jetzt außer Dienst —

Kriegsrath. Der Fürst hat mich entlassen — die Menschheit und die Tugend entlassen mich nie.

Siebzehnter Auftritt.

Madame Rosen. Sekretär Dallner. Justizrath Listar. Vorige.

Justizrath. Sie unterstehen sich hieher zu kommen?

Falbring. Hören Sie mich an, mein Herr — unsere Feinde reden oft mehr Wahrheit als —

Kriegsrath. Rede, Feind! — ich höre.

Falbring. Wer auch etwa das Vergehen Ihres Sohnes vermuthen möchte — beweisen kann es niemand, als ich. Lassen Sie meine Sachen ruhen, ziehen Sie mich heraus, geben Sie mir ein gewisses Papier wieder — das Sie haben — oder bekommen werden, so zernichte ich die Beweise gegen Ihren Sohn; wo nicht, so ist er für die Ehre verloren.

Justizrath. Bösewicht, der seines Gleichen nicht hat!

Kriegsrath. Mein Sohn! — ich bin schuldig mit meinem Tode dein Leben zu retten, das würde ich thun; deine Ehre kann ich nicht retten. Sieh, ich bin hingestellt von Gott und meinem Herrn, für das Recht gegen Unrecht zu kämpfen. Ich weiß, wie viel hundert Menschen in Todesnoth ihren Fürsten vor Gott angeklagt haben, ich habe das Angstgeschrei von Witwen und Waisen gehört, die von diesem Unmenschen geplündert sind. Die Menschheit fordert mich auf, mein Eid fordert mich auf, und ich sollte schweigen — nur damit niemand erfahre, daß mein Sohn seinen Vater und seine Schwester hintergangen hat? — Nein, trage die Folgen deiner Unredlichkeit, weinen will ich um dich, meinen letzten Heller mit

dir theilen; aber Wahrheit will ich reden, und wenn die Stunde, wo ich sie sagen werde — die letzte meines Lebens sein sollte.

Dallner. Meines Vaters Erniedrigung wäre meine schrecklichste Strafe. Thun Sie Ihre Pflicht.

Kriegsrath. Sie haben Ihre Antwort — Gehen Sie von hier, mein Herr!

Falbring. Ich bin vielleicht verloren. Dieser ist es gewiß. (Er geht.)

Mad. Rosen. Bleiben Sie! — Vater, um Gottes willen! —

Justizrath (packt ihn am Hals). Genug hast du gefrevelt!

Kriegsrath (reißt ihn zu sich). Hieher, ehrlicher Mann! Er soll unverletzt von hier gehen — Mein Entschluß ist genommen, vollführe den deinigen. (Er deutet auf die Thür.) Hinaus!

Falbring (geht ab).

Achtzehnter Auftritt.

Vorige ohne Falbring.

Kriegsrath. Mein Sohn — was in deiner unglücklichen Lage die Ehre und die Klugheit dir anrathen — mag ich dir nicht sagen. Es fällt mir hart.

Dallner (beugt sich über seine Hand).

Kriegsrath. Berathe dich mit diesem guten Manne und handle. Was du zu thun hast, das thue gleich. Was ich mein nennen kann, theile ich gern mit dir. Listar, da sind die Schlüssel zu meinem Schreibtische; es ist etwas Geld darin, auch ein guter Ring von seiner seligen Mutter — thun Sie alles, was Sie gut finden.

Dallner (kniet vor ihm). Vater, ich kann das nicht überleben, ich kann nicht.

Kriegsrath. Du hast meine Vergebung, ermanne dich. Ein Bösewicht verzweifelt — ein unglücklich Gefallener trägt die verdiente Last und handelt. Steh auf! — meine Tochter — komm zu mir her. Kinder! Kinder! — dies Leben ist nur ein Athemzug. — In einer bessern Welt werden wir fortwirken. — Am großen Feiertage sehen wir uns wieder. — Gebt mir alle eure Hände — alle! — Wir wollen uns alle wiedersehen — alle! — Gott lasse mich keinen von euch vermissen!

(Alle weinen.)

Dallner (schluchzt laut).

Kriegsrath. Ich gehe nun zu dem Fürsten; lebt wohl! Adieu, Listar! (Er gibt ihm die Hand.) Vertreten Sie hier meine Stelle. Adieu, Marie! — Du bist Mutter, fasse dich! (Er geht zu seinem Sohn.) Leb wohl! Gott sei mit dir! Leb wohl!

Dallner (stürzt vor ihm nieder und umfaßt seine Knie). Vater! — Vater!

Kriegsrath. Daß ich einst keinen vermisse — keinen — keinen! daß ich dich w i e d e r finde! das sei mein Segen. (Er reißt ihn zu sich hinauf, umarmt ihn und sagt mit Heftigkeit.) Leb wohl! (Er macht sich los und geht.)

Justizrath (faßt ihn in die Arme).

Mad. Rosen (tritt zu ihm).

Fünfter Aufzug.

(Zimmer vor dem Wohnzimmer des Fürsten.)

Erster Auftritt.

Leiblackei Wender kommt von der linken Seite, geht leise an die Mittelthür und horcht; von da geht er an der rechten Seite hinaus, kommt nach einer kleinen Pause wieder herein, geht an die Thür linker Hand und winkt. **Falbring** tritt ein.

Wender. Kommen Sie, kommen Sie herein. Bis jetzt geht alles noch gut, der Fürst hat ihn noch nicht gesprochen.

Falbring. Den alten Dallner?

Wender. Nein! vor zwei Stunden habe ich ihn abgewiesen.

Falbring. Er kommt wieder, er kommt wieder!

Wender. Er ist schon da!

Falbring. Wo denn?

Wender. Im großen Vorzimmer da draußen. (Er deutet nach der rechten Seite.) Sorgen Sie nicht: von den Bedienten läßt ihn niemand herein. Der Fürst will auf die Jagd. Die Chaise will ich pressiren, daß sie kommt, und er läßt sie niemals lange warten.

Falbring. Da, lieber Wender, für Ihre Mühe! (Er gibt ihm Geld.) Sie kommen doch heute Abend auf ein Gläschen?

Wender. Ja! Wenn der Herr erst auf die Jagd ist, sind Sie geborgen. Der Verhaftsbefehl wird gegeben, sagt Herr Dositz. Er kommt nach Marenstein.

Falbring. So melden Sie mich doch geschwind, Herr Wender, geschwind!

Wender. Fassen Sie sich nur kurz. (Er geht in die Mitte ab.)

Falbring (zupft an der Kleidung, trocknet die Stirn, steht dann unbeweglich, alles sehr ernsthaft).

Wender (kommt wieder). Er kommt!

Falbring. Nun — heute Abend —

Wender. Ich komme. Jetzt will ich dem Alten den Weg verrammeln. (Er geht rechts ab.)

Zweiter Auftritt.

Der Fürst. Falbring.

Fürst. Was gibt's, Herr Falbring?

Falbring. Ihro Durchlaucht habe ich eine allerunterthänigste Eröffnung zu thun.

Fürst. Nur zu!

Falbring. Aus wahrer Liebe für das allgemeine Beste und Ihro Durchlaucht höchsten Dienst habe ich an der Lieferung des Becker Ehlers für die Armee Antheil genommen.

Fürst. Man ist mit dieser Lieferung sehr unzufrieden.

Falbring. So höre ich mit Schrecken.

Fürst. Warum mit Schrecken?

Falbring. Ihro Durchlaucht Unzufriedenheit, und wenn jemals die braven Truppen sollten verkürzt worden sein — so erheischt die Menschenpflicht — und meine eigene Beruhigung — das auf alle mögliche Art gut zu machen.

Fürst. Allerdings, das ist gut gedacht.

Falbring. Ich könnte sonst nicht ruhig sein. Obschon ich nur einen Theil der Anschaffung hatte — und mit der Vertheilung nicht beschäftiget war — auch für eine — allenfalls mögliche schlechte Aufführung der Unterbedienten nicht stehen kann, so —

Fürst. Das mag möglich sein. Aber der Kriegsrath Dallner —

Falbring. Ach, Ihro Durchlaucht —

Fürst. Was ist?

Falbring. Soll denn auch ich gegen den redlichen, unglücklichen, heftigen Mann sprechen?

Fürst. Heftig ist er, eigensinnig und unruhig.

Falbring (zieht die Achseln).

Fürst. Sehr unruhig.

Falbring. Er ist alt.

Fürst. Deshalb schone ich ihn.

Falbring. Er wird auch von Andern gemißbraucht.

Fürst. Von wem?

Falbring. — Angeben ist meine Sache nicht.

Fürst. Und ausfragen ist nicht meine Sache — Warum nennen Sie ihn unglücklich?

Falbring. Ihro Durchlaucht Ungnade —

Fürst. Die hat der alte Dallner nicht; ich will nur seinen widerwärtigen Humor unschädlich machen.

Falbring. Sehr huldreich! (Seufzt.) Aber dennoch — die Geschichte mit den tausend Thalern.

Fürst. Er hat sie bezahlen müssen, das weiß ich.

Falbring. Vermögen hat er nicht, das hat ihm denn sehr großen Groll gegen mich beigebracht. Nun die Geschichte mit seinem Sohn dazu —

Fürst. Welche Geschichte? —

Falbring. Diese tausend Thaler, wovon man nicht wußte, wohin sie gekommen waren — hat sein Sohn, der Sekretär Dallner —

Fürst. Genommen, entwendet?

Falbring. Bewahre! — entlehnt und verschwiegen.

Fürst. Ei so dauert mich der Alte.

Falbring. Alles dies läßt ihn so leidenschaftlich gegen mich handeln, fast wüthend macht es ihn, so — daß er die Gelegenheit mir zu schaden sucht — erdichtet, so, daß Ihre Durchlaucht ich allerunterthänigst bitten muß, in Verlauf der Sache darauf einige gnädige Rücksicht nehmen zu wollen.

Fürst. Mein Herr Falbring, nicht Dallner, nicht ich — nicht Sie, können und dürfen in der Lieferungssache etwas für Sie oder gegen Sie thun. Die Untersuchung muß den Mann bewähren. Diese habe ich dem geheimen Kriegsrath Dositz bereits aufgetragen.

Falbring. Gott Lob! so wird meine geschmälerte Ehre wieder hergestellt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Wender.

Wender. Der Wagen ist da!

Fürst. Haben Sie noch etwas zu sagen?

Falbring. Der höchsten Gnade mich allerunterthänigst zu empfehlen.

Fürst. Adieu, mein Herr Falbring! (Er geht in die Mitte ab.)

Vierter Auftritt.

Falbring. Wender.

Falbring (gibt Wender Geld). Eine recht gnädige Audienz, ich bin ganz gerührt.

Wender. Noch eins! — Da ist der alte Kammerherr von Falkenberg drin beim Fürsten —

Falbring. Wer ist der? —

Wender. So ein Landedelmann. Der Fürst hat ihn erst zum Kammerherrn gemacht. Der geht nicht mit auf die Jagd, geht gewöhnlich vorher nach Hause und da durch. (Er deutet auf die rechte Seite.) Ich kenne ihn weiter nicht, es macht niemand viel aus ihm, aber er ist ein armer Herr — wenn Sie dem so en passant ein Döschen — ein Etuichen offeriren wollten, damit der nicht etwa noch meldet, was er so im Durchgehen sieht.

Falbring. Sollte das angehen?

Wender. Er ist blutarm, sage ich Ihnen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Kammerherr von Falkenberg.

Wender. Da ist er. (Er geht in die Mitte ab.)

Falkenberg (will rechts hinaus gehen).

Falbring. Gnädiger Herr —

Falkenberg. Wollen Sie dem Fürsten gemeldet sein?

Falbring. Ich habe schon die Gnade gehabt, Ihro Durchlaucht aufzuwarten, ich wollte nur für die Audienz meinen Dank abstatten.

Falkenberg. Wer sind Sie?

Falbring. Sekretär Falbring, gehorsamst aufzuwarten.

Falkenberg. Aha — der Leiblackei hat Sie vorhin gemeldet. Empfehle mich!

Falbring. Es ist dennoch durch Dero Protektion geschehen, daß ich die Gnade —

Falkenberg. Melden gehört zur Aufwartung, ist mein Dienst, also Schuldigkeit und keine Protektion. Ja oder Nein sagen — ist des Fürsten Sache.

Falbring. Beruhigen Sie mich doch über den guten,

gnädigen, lieben, lieben Fürsten. Er sieht so bleich aus. Aber die Sorgen, die Unruhen! — Da hat ihm der alte unruhige Kriegsrath auch einen bösen Tag gemacht.

Falkenberg. Das sagt man.

Falbring. Ach der Mann ist sich selbst nicht hold.

Falkenberg. Man hört hier nicht viel Gutes von ihm.

Falbring. Er ist heftig — verleumderisch — spionirend — angebend. Was thut ein solcher Mensch, als redliche Bürger kränken und dem guten Fürsten das Leben sauer machen. — Solche Leute sollte man gar nicht vorlassen. (Er bietet ihm Tabak.) Darf ich wagen?

Falkenberg (will eine Prise nehmen). Solche Leute taugen freilich nicht.

Falbring (schiebt ihm die Dose in die Hand). Bedienen Sie sich — das wäre zum Exempel für treue Diener eine Pflicht, Leute der Art lieber nicht zu melden, als den Herrn zu kränken.

Falkenberg (gibt die Dose zurück).

Falbring. Sie ist in den besten Händen.

Falkenberg. Was?

Falbring. Ein kleines Andenken für die gnädige Audienz.

Falkenberg. Haben Sie mich zum besten?

Falbring. Mit Bitte — solche Brausköpfe nicht zu melden, daß der gute liebe Fürst seine Regierung ohne Aerger führen möge.

Falkenberg. Was bilden Sie sich ein? Ein Kammerherr muß den Weg offen halten, daß jedermann mit seiner Noth an die Herzensthüre anklopfen kann. Das ist ein Ehrenposten, und deshalb sollten wir billig den Kammerschlüssel auf den Herzen tragen. Sie aber wollen mich wegkaufen und zur verlornen Schildwache machen.

Falbring. Ach Gott, nein, Ihr Gnaden!

Falkenberg. Reich bin ich nicht. Aber wenn ich mein Wapen aufdrücke, so denke ich — offner Helm — offne Stirn — offne Augen — offne Rede und That. (Er wirft die Dose auf die Erde.) Packe Er sich hinaus — Beutelschneider!

Falbring. Gerechter Gott! (Er will links ab.)

Falkenberg. Die große Treppe hinunter! Dort hinaus!

Falbring (geht rechts ab).

Falkenberg. Daher kommt eben alles Unheil, daß deines gleichen die geheime Treppe gehen.

Sechster Auftritt.

Falkenberg. Kriegsrath Dallner.

Kriegsrath. Laßt mich gehen! Hieher gehöre ich — Wer Sie sein mögen, mein Herr, Kriegsrath Dallner bin ich, und bin zu alt, um der Hoflackeien Spott zu sein, und zu gut —

Falkenberg. Ich bin der Kammerherr von Falkenberg, Herr Dallner!

Kriegsrath. Sein Sie so gut, melden Sie mich dem Fürsten.

Falkenberg. Er fährt jetzt auf die Jagd.

Kriegsrath. Sagen Sie ihm, ich würde gejagt — ich bäte Ihre Durchlaucht — hier bei dem alten müden Hirsch stehen zu bleiben.

Falkenberg. Ich will Sie gleich melden. Aber — wissen Sie, daß Sie übel angeschrieben sind?

Kriegsrath. Das weiß ich, sehr übel.

Falkenberg. Fühlen Sie Ihre Brust frei, Herr Kriegsrath? —

Kriegsrath. Ganz frei.

Falkenberg. Ich melde Sie. (Er geht in die Mitte.)

Siebenter Auftritt.

Wender. Vorige.

Wender. Was wollen Sie denn nun hier? — Wer hat Sie herein gelassen?

Kriegsrath. Sei Er still, armseliger Mensch!

Wender. Nun Sie werden schön ankommen!

Achter Auftritt.

Vorige. Der Fürst. Zwei Jagdjunker. Zwei Kavaliere.

Falkenberg. Kriegsrath Dallner, Ihre Durchlaucht!

Fürst (im Gehen). Es bleibt bei meiner Verfügung, Herr Dallner!

Kriegsrath. Gewiß nicht, Ihre Durchlaucht, gewiß nicht!

Fürst (bleibt stehen). Wie?

Kriegsrath. Das werden Sie selbst nicht wollen, gnädigster Herr!

Fürst (lebhaft). Warum nicht?

Kriegsrath. Weil man Ihre Gerechtigkeit überrascht hat.

Fürst. Sie sagen da viel!

Kriegsrath. Ich leide viel und unschuldig.

Fürst. Können Sie das beweisen, was Sie sagen?

Kriegsrath. Ja!

Fürst (tritt zu ihm). Herr Kriegsrath, ich habe (halblaut) Sie schonend behandelt. Ich habe Ihr Alter geehrt —

Kriegsrath. Ich bitte um keine Schonung, sondern um Gerechtigkeit.

Fürst (tritt zurück). Reden Sie.

Kriegsrath. Auf meine Worte kommt es hier nicht allein an, sondern auf die Untersuchung meiner Sache; dazu gehört Zeit.

Fürst. Recht gerne! Morgen — wenn Sie wollen!

Kriegsrath. Es betrifft mein Glück oder Unglück.

Erster Jagdjunker. Es ist schon sechs Uhr vorbei, Ihre Durchlaucht.

Kriegsrath. Es betrifft das Wohl Ihrer Unterthanen.

Fürst (sieht nach der Uhr). Keine Jagd für heute!

Erster Jagdjunker. Wie Ihre Durchlaucht befehlen.

Fürst. Die Wagen können zurück fahren, bestelle Er es, Wender! (Wender geht ab.) In mein Zimmer, Ihr Herren!

(Alle gehen in die Mitte ab.)

Fürst. Nun erwarte ich Wahrheit.

Kriegsrath. Ich bin beeidigt.

Fürst. Kein Urtheil aus Leidenschaft.

Kriegsrath. Ich bin acht und sechzig Jahr alt.

Fürst. Reden Sie.

Kriegsrath. Zuerst — muß ich Ihre Durchlaucht um gnädige Entlassung meines Sohnes bitten.

Fürst. Weshalb?

Kriegsrath. Ich — finde ihn nicht würdig, Ihro Durchlaucht zu dienen.

Fürst. Das ist hart für Sie.

Kriegsrath. Dann bitte ich, mich in meiner Dienststelle mit Arbeit zu lassen. Ich bin nicht untauglich zur Arbeit.

Fürst. Das weiß ich, aber unruhig sind Sie. Sie haben einen meiner getreuen Räthe insultirt.

Kriegsrath. Keinen, als wer erkauft war.

Fürst. Erkauft? Herr Dallner! — Herr Dallner! — Wer ist erkauft, wer?

Kriegsrath. Der Vorsteher, der geheime Kriegsrath Dositz.

Fürst (heftig). Dositz! Wissen Sie was Sie sagen? Ich höre keine Verleumder an.

Kriegsrath. Mit Ihrem Wissen sicher nicht.

Fürst. Können Sie das beweisen, daß Dositz erkauft ist — Erkauft! von wem?

Kriegsrath. Von denen, welche die Lieferung haben; Sekretär Falbring und Becker Ehlers.

Fürst. Womit beweisen Sie es?

Kriegsrath. Mit den Akten. Geruhen Sie selbst Einsicht von dem Lieferungsprozeß zu nehmen, selbst Referent aus diesen schauderlichen Papieren zu werden; so werden Sie sagen: Dositz ist erkauft, oder blödsinnig.

Fürst. Dositz hat Kenntnisse —

Kriegsrath. Ausgebreitete Kenntnisse.

Fürst. Er ist ein schneller, ein guter Arbeiter. Er sieht den richtigen Standpunkt von jeder Sache im ersten Blick.

Kriegsrath. Das ist wahr!

Fürst. Er thut in Einer Woche, was andere in einem Vierteljahre kaum thun.

Kriegsrath. Das ist wahr!

Fürst. Er ist gewiß ein ehrlicher Mann.

Kriegsrath. Nein, Ihre Durchlaucht!

Fürst. Aber —

Kriegsrath. Die Akten, gnädigster Fürst — sehen Sie selbst.

Fürst. Das will ich, aber Sie müssen doch eingestehen, daß Sie die Sache gegen die Lieferanten mit einer Hitze, mit einer Leidenschaft betrieben haben —

Kriegsrath. Wie ich sie Ihnen und der Menschheit und meinem Gewissen schuldig bin. Sie sind gerecht, Sie sind gut. Kann ich zusehen, daß während Sie alles geben, alles thun, sich selbst einschränken, um alles zu thun — eine Rotte von Betrügern das Mark Ihres Landes einsaugt, Ihre braven fechtenden Truppen darben läßt, und Fluch und Thränen statt Segen auf Ihr Haupt ladet?

Fürst. Das hat mir niemand noch gesagt; wo ich stand, fand ich die Truppen wohl verpflegt, die andern Generale —

Kriegsrath. Einige scheuen den Freund des Fürsten, haben mehr zu verlieren als ich. Mein Weg ist gemacht. Zu verlieren habe ich nichts, als Gewissensruhe, die ich nicht verlieren möchte. — Ich stehe am Ende und rede Wahrheit.

Fürst. Thränen? — Fluch? — Das verdiene ich nicht.

Kriegsrath. Bei Gott nicht!

Fürst. Warum sind Sie nicht gleich gekommen? Warum haben Sie nicht gesprochen, gleich als Sie entlassen worden sind?

Kriegsrath. Ich war da, Ihre Durchlaucht!

Fürst. Wann?

Kriegsrath. Heute, halb vier Uhr. Ihre Durchlaucht, hieß es, wollten mich nicht sehen.

Fürst. Wen haben Sie gesprochen? Wer hat Ihnen das gesagt? Wer?

Kriegsrath. Der Leiblackai Wender.

Fürst (geht nach der Mitte). Falkenberg! — Falkenberg!

Neunter Auftritt.

Vorige. Falkenberg.

Fürst. Schaffen Sie mir Wender — sein Sie so gut — gleich.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Wender von der linken Seite.

Wender. Ihre Durchlaucht rufen meinen Namen —

Fürst. Warum ist mir halb vier Uhr der Kriegsrath Dallner nicht gemeldet?

Wender. Weil — weil — jedermann von der Ungnade sprach —

Fürst. Warum ist dem Kriegsrath gesagt, ich wollte ihn nicht sprechen? — Geh Er auf die Schloßwache in Arrest.

Wender. Ihre Durchlaucht —

Fürst. Was?

Wender. Meine langen Dienste —

Fürst. Lange Dienste sind keine Entschuldigung für schlechte Dienste. Fort!

Wender. Ich hatte auch — ich hatte einen Befehl, daß der Herr nicht vor sollte.

Fürst. Von wem? von wem?

Wender. Vom Herrn geheimen Kriegsrath Desitz.

Fürst. Fort! in Arrest! (Wender geht ab.) — Ihre Sache beunruhiget mich.

Falkenberg. Und mir — mir wurde gar eine goldene Dose geboten, wenn ich den Herrn da nicht melden wollte —

Da liegt sie wahrlich noch, wie ich sie dem unredlichen Manne vor die Füße geworfen habe.

Fürst. Wer hat die geboten?

Falkenberg. Der Sekretär Falbring.

Fürst. Ich will hell sehen in der Sache — Lassen Sie den Falbring her bestellen. Auf der Stelle — gleich!

Falkenberg (geht rechts hinaus).

Eilfter Auftritt.

Der Fürst. Kriegsrath Dallner.

Fürst. Was haben Sie aber mit dem alten unruhigen Unteroffizier Gruner?

Kriegsrath. Seine Unruhe — ist — Hunger und Wunden.

Fürst. Es sind würdigere da.

Kriegsrath. Auf Eid und Ehre — nein!

Fürst. Er macht die Soldaten schwürig.

Kriegsrath. Ja, mit dem Anblick seines Elends.

Fürst. Ich will ihn sehen.

Kriegsrath. Auch er war da, und ist nicht vorgelassen.

Fürst. Gütiger Gott! was wollen die Leute aus mir machen? Ich will jedermann sehen, ich will jedermann hören, ich will trösten, wo ich nicht helfen kann, ich bin stolz auf das Vorrecht, der erste Freund eines jeden meiner Unterthanen zu sein — wenn ich nichts anders geben kann, so soll doch der Unglückliche mein nasses Auge sehen. Um dies Vorrecht betrügt man mich. Was bleibt mir dann? — der Neid der Einfältigen, der Haß der Schwärmer, die Verfolgung der Bösewichter.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Falkenberg. Hernach **Baruch.**

Falkenberg. Der Jude Baruch bittet um die Gnade, vorgelassen zu werden.

Fürst. Er soll kommen.

Falkenberg (winkt hinaus).

Baruch (tritt ein).

Baruch. Ihre Durchlaucht halten zu Gnaden — da habe ich etwas zu überreichen, was ich einem reichen Diebe, dem Becker Ehlers, habe abfordern müssen, um es dem Herrn Falbrink zu liefern gegen hundert und zwanzig Louisd'or, die mir versprochen sind. Da ich aber das Geld nicht will — so bringe ich die Schrift Ihro Durchlaucht — belieben Sie nur den Punkt zu lesen — den da! (er gibt es ihm) so werden Sie sehen, was der alte Mann da für ein Recht hat, wenn er schreit laut in den Himmel hinein um Rache!

Fürst. Ist Er nicht bei der Lieferung?

Baruch. Mein Lebstag hab ich den Artikel vom Kinderfluch nicht geführt.

Fürst (im Lesen). Abscheulich! — unerhört! (Liest weiter.) Niederträchtig! (Liest weiter.) Meine armen Soldaten! — (Er gibt es dem Kriegsrath.) Hat Falbring wirklich das geschrieben?

Kriegsrath. Ja, Ihre Durchlaucht!

Baruch. So gewiß als er hundert und zwanzig Louisd'or geboten hat, das da zu haben.

Fürst (hat wieder gelesen). Das ist ein förmlicher Unterricht in der fürchterlichen Kunst, meine Leute verhungern zu lassen.

Baruch. Ihre Durchlaucht müssen nur die ganz geringen Leute fragen, dann kommen Sie recht dahinter.

Fürst. Das werde ich. — Wie kommt's aber, Herr Baruch, daß Er die hundert und zwanzig Louisd'or verschmerzt hat?

Baruch. Wie kommt's, Ihre Durchlaucht? Ein Liebhaber von Prozenten bin ich, wie andre auch, so bald es im Handel und Wandel ist. Bei diesem Handel, den ehrlichen Mann da zu retten, sind mir Hundert vom Hundert gelobt.

Fürst. Wer zahlt die? wer?

Baruch. Der großmächtige Handelsherr da droben. (Auf den Himmel deutend.) Empfehle mich zur Gnade! (Geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige ohne Baruch.

Fürst. Dallner! — ich habe Ihnen Unrecht gethan. Es ist mir leid, ich will alles gut machen.

Kriegsrath (greift nach dessen Hand). Mein guter, gnädiger Fürst! —

Fürst. Nicht so! (Er zieht die Hand zurück.) Legen Sie Ihre Hand in meine. Wir sind beide ehrliche Männer, und wollen recht gute Freunde sein.

Kriegsrath (gerührt). Diese Gnade!

Fürst. Ich habe eine Ungerechtigkeit an einem alten treuen Diener begangen. Meine Gnade kann das nicht gut machen, aber meine Freundschaft, hoffe ich — Den Dositz muß man rufen lassen. Ich war sein Freund, aber ihm soll nichts nachgesehen werden — Dositz soll gerufen werden!

Falkenberg (geht ab).

Kriegsrath. Lieber, gütiger Herr — Sie haben mein Herz geöffnet. Wollen Sie ein Wort von mir anhören — wir sind allein — nehmen Sie es zu Herzen, als den Segen eines

ehrlichen alten Mannes für Ihre künftigen Regierungsjahre, die er nicht mehr erleben wird! Darf ich reden?

Fürst. Alles! — alles!

Kriegsrath. Sie sind gerecht — gut — aber feurig! Verurtheilen Sie nie wieder so schnell — als heute. Ihr Wort ist schwer — es tödtet und heilt — ist Lohn oder Strafe — lassen Sie sich es nie schnell entreißen. Hören Sie den Angeklagten — dann lassen Sie Ihr Herz walten, und Gott wird Sie segnen und Ihr Volk.

Fürst (reicht ihm die Hand). Bei meiner Ehre, das will ich! (Er schüttelt ihm die Hand.) Ehrwürdiger Mann, wenn die Stimme der Wahrheit mit Liebe zu einem Fürsten spricht, so ist dies ein guter Engel, der auf seinem rauhen Pfade ihn segnet, und dem er Willkommen zurufen wird, wenn er selbst ein guter Mensch ist. (Er umarmt ihn.) Willkommen denn!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Falkenberg.

Falkenberg. Nach dem geheimen Kriegsrath ist geschickt.

Fürst. Gut!

Falkenberg. Etwas ganz besonderes hat sich zugetragen. Ein artiger kleiner Junge läuft im ganzen Schlosse herum, und geht von Thür zu Thür. Bald steht er still und weint, bald läuft er von Treppe zu Treppe. Wenn man ihn fragt, zu wem er wolle, zeigt er das Portrait von Ihro Durchlaucht, und läuft weiter.

Fürst. Was mag das Kind wollen? wessen ist es?

Kriegsrath. Ihro Durchlaucht halten zu Gnaden — ich denke, es mag mein Großsohn sein.

Fürst. Er soll kommen, er soll kommen.

Falkenberg (geht ab).

Kriegsrath. Das Kind, ich weiß nicht was es will. Seine Mutter schenkte ihm heute das Bild. — Sollte es gehört haben —

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Falkenberg mit **Ernst** an der Hand, der sich gleich los reißt, auf den Fürsten zuläuft, sich fest an ihn anhält, und laut ausruft):

Ernst. Du bist's, du bist's, du bist's!

Kriegsrath. Ernst! Ernst! Was soll das?

Ernst (läuft zu ihm). Er ist's, er muß der Mama helfen, und dir —

Kriegsrath. Was willst du?

Ernst (auf's Kupfer deutend). Das bist du — (Seine Hand nehmend.) Und das bist du! Aber du siehst besser aus, als das Bild. (Er gibt es dem Kammerherrn.) Behalte du es, alter Mann! ich hab ihn selbst.

Fürst. Was willst du von mir, Kleiner?

Ernst. Du bist ja der Landesvater, hat die Mama gesagt, der muß allen Unglücklichen helfen, hat sie gesagt. Ach so hilf uns doch, der arme Onkel hat sich durch den Kopf geschossen.

Fürst. Was?
Kriegsrath. Ernst — Ernst — was —

Ernst. Ja — Großvater, sie haben ihn oben hinauf getragen. (Er weint.) Er ist schon ganz todt!

Kriegsrath. Herr! sei seiner Seele — (Er wird schwach.) (Falkenberg faßt ihn auf. Der Fürst schiebt einen Stuhl hin.)

Ernst. Großvater! — Großvater!

Fürst (geht nach der Mitte). Hat niemand Salz bei sich?

(Ein Jagdjunker bringt es. Der Fürst nimmt es in der Thür ab. Der Jagdjunker geht zurück. Der Fürst macht die Thüre zu.)

Falkenberg. Es bedarf's nicht. Er erholt sich.

Kriegsrath (schlägt die Augen auf).

Fürst. Mein armer Dallner!

Kriegsrath. Herr sei seiner Seele gnädig! (Er steht mit Hilfe des Kammerherrn auf.)

Fürst. Wo wollen Sie hin? —

Kriegsrath. Zu meiner armen Tochter gehen. — Komm, Kleiner! (Er zieht ihn an sich.)

Ernst (zum Fürsten). Willst du uns denn nicht helfen?

Fürst. Da kann nur Gott helfen.

Kriegsrath. Das wird er mir bald durch ein seliges Ende. (Er versucht es sich zu verbeugen.)

Fürst. Hieher, mein Freund! — hieher! (Er führt ihn nach der Mitte.) Falkenberg, geleiten Sie ihn auf mein Ruhebette. Du gehest mit ihm, Kleiner!

(Er geleitet sie nach der Mitte, wo alle, die inwendig im Zimmer sind, zu Hilfe kommen. Die Thür wird wieder zugemacht. Der Fürst geht nach der rechten Seite, da er hinaus gehen will, begegnet ihm)

Sechzehnter Auftritt.

Justizrath Listar. Hernach **Falkenberg, die zwei Jagdjunker** und **die zwei Kavaliere.**

Fürst. Was gibt's, Herr Justizrath? —

Justizrath. Unersetzliches Unglück, der Sekretar Dallner —

Fürst. Ich weiß es. Ist er todt?

Justizrath. Todt!

Fürst. Was brachte ihn dazu?

Justizrath. Ehrgefühl. Ich habe ihn genau beobachtet. Ein unglücklicher Augenblick, in dem ich seiner ohnmächtigen Schwester beistand — war sein Ende. Das fand man in seiner Tasche. (Er gibt dem Fürsten ein Papier.)

Fürst (liest): »Ich bin entehrt -- ich kann nicht mehr leben. Mitleid bitte ich für mein Andenken auf dieser Welt. — Barmherzigkeit hoffe ich für die Fortdauer meines Wesens in einer andern Welt. Vergebung, Vergebung — ich kann nicht leben. Listar, nimm dich meines Vaters an — nimm dich meiner Schwester an! Lebt wohl!” — Schrecklich! der Vater ist bei mir.

Justizrath. Ich weiß es —

Fürst. Und verläßt mich nicht mehr. Sieht sein Haus nicht mehr wieder. Doch das gehört nicht hieher. Wo ist seine Tochter? —

Justizrath. In dem unglücklichen Hause.

Fürst. Hieher mit ihr!

Justizrath. Ihre Durchlaucht, ich bitte —

Fürst. Hieher! Der Vater soll im Schlosse wohnen, die ganze Familie. Sie sollen nicht mehr zurück. Nehmen Sie einen Wagen — schaffen Sie mir die arme Frau her — sie muß mit dem Vater weinen.

Justizrath (verbeugt sich und geht.)

Fürst. An der Nebentreppe — da (er deutet links) fahren Sie an. Gehen Sie auch dort hinaus.

(Justizrath geht links ab. Der Fürst geht nach der Mitte ab. Im Augenblick, als er drinnen ist, kommen der Kammerherr von Falkenberg, die beiden Jagdjunker und die zwei Kavaliere heraus.)

Erster Jagdjunker. Was es aber nur sein mag, Herr von Falkenberg?

Falkenberg. Vatersorgen und Angst, meine Herren!

Erster Kavalier. Und daß unser gnädigster Herr solchen Antheil nimmt.

Zweiter Jagdjunker. Was das bedeuten mag?

Falkenberg. Menschenherz und Fürstenpflicht.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Sekretär Falbring.

Falbring (verbeugt sich. Er ist sehr ernsthaft).

Die Jagdjunker (erwiedern es).

Falkenberg (sieht ihn nicht an).

Falbring (nach einer Pause). Ihre Durchlaucht haben befohlen, daß ich gehorsamst aufwarten soll.

Falkenberg (ohne ihn anzusehen). Ja! (Pause.)

Erster Jagdjunker. Herr von Falkenberg —

Falkenberg (tritt zu ihm und redet leise mit ihm. Pause).

Falbring. Werde ich Ihro Durchlaucht gemeldet, gnädiger Herr?

Falkenberg. Nein!

Falbring. Soll ich etwa zu einer andern Zeit wieder kommen, so will ich —

Falkenberg. Sie bleiben da.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Der Fürst.

(Alle treten aus einander.)

Fürst (sieht den Sekretär Falbring durchdringend an).

Falbring. Ihre Durchlaucht —

Fürst. Warum zittert Er?

Falbring. Der strenge Blick, den —

Fürst (gibt ihm das Papier, das der Jude gebracht hat). Kennt Er das?

Falbring. Ja, ich kenne es. Allein —

Fürst. Ist das Seine Hand? Hat Er das geschrieben?

Falbring. Ihro Durchlaucht, der Anschein ist wider mich — allein.

Fürst. Hat Er das nicht geschrieben? So sage Er nein!

Falbring. Ich habe es zwar geschrieben, aber nur in der Absicht —

Fürst. Nehmen Sie das Papier, Herr von Falkenberg!

Falkenberg (nimmt dem Falbring das Papier ab).

Falbring. Sollte mein Unglück wollen, daß ich bei dem besten —

Fürst. Er hat dem Herrn von Falkenberg eine goldene Dose geboten, damit der Kriegsrath Dallner mir nicht gemeldet würde. Warum hat Er das gethan?

Falbring. Um — Ihro Durchlaucht eine Unruhe, einen Kummer zu ersparen, um —

Fürst (zu den Hofleuten). Ihr Herren — es ist euer Beruf, dem Unglücklichen den Weg zu mir zu zeigen und leicht zu machen. Es ist mein Beruf, gerecht zu sein, jedermann zu hören, der zu mir reden will; wer von euch irgend jemand den Weg zu mir erschweren wollte, der begeht ein Verbrechen an der Menschheit, er hat eine fürchterliche Verantwortung. Von wem ich so etwas erfahre, den will ich mit Entehrung strafen, das ganze Volk soll es wissen, daß ich den für einen Meuchelmörder halte, der mich um die Liebe meines Volks bringt. Die Säle dieses Schlosses sind groß; wenn Menschen sie ausfüllen, die mit Vertrauen zu mir kommen,

so ist es große Galla, und mein Herz ist nie zu enge für das Anliegen des Volkes.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Justizrath Listar führt **Madame Rosen** in einem Mantel und Florkappe: sie hat ein Tuch vor den Augen und wankt an seiner Seite.

Fürst. Da hinein, Herr Justizrath!

Falbring (fährt zusammen).

Fürst. Der Offizier von der Schloßwache soll diesen Bösewicht in das gemeine Gefangenhaus bringen lassen.

Falkenberg (geht).

Falbring. Ich bin zu Grunde gerichtet, wenn Ihro Durchlaucht Gnade nicht —

Fürst. Keine Gnade, so wahr mir Gott gnädig sein wolle, vor dem ich Rechenschaft ablegen soll — Gerechtigkeit wartet auf dich. (Zum Jagdjunker.) Oeffnen Sie die Thür.

(Der Jagdjunker öffnet die Mittelthür. Man sieht in der Ferne den Kriegsrath Dallner sitzen, der Justizrath steht hinter ihm, hat seinen Arm unter seinem Kopfe. Ernst steht an seinem Knie und hat seine Hand. Madame Rosen kniet vor ihm und hat ihr Gesicht auf seine Hand gelegt.)

Fürst. Sieh hin — sieh — das hat dein Geld — dein Raub — deine Bestechung vermocht!

Falkenberg (tritt ein).

Fürst. Einen Theil dieses Elends habe ich um deinetwillen veranlaßt. (Er faßt sich, winkt, die Thür zuzumachen; es geschieht. Er tritt vor und sagt mit Würde:) Ich will gut machen, was noch gut gemacht werden kann. Büße Er Sein Verbrechen. Fort! —

Falbring (geht ab).

Falkenberg. Gnädiger Herr — schonen Sie sich — es greift Sie zu stark an.

Fürst. Die da drinnen sind, o noch mehr! — Guten Abend, meine Herren! Kein Spiel, keine Tafel, keine Aufwartung für heute — Morgen sehen wir uns wieder.

(Alle gehen ab.)

Fürst. Herr von Falkenberg, ich danke Ihnen nicht dafür, daß Sie ein ehrlicher Mann sind — so was dankt sich selbst.

Falkenberg. Ihre Durchlaucht!

Fürst. Bleiben Sie, mein Freund!

Zwanzigster Auftritt.

Vorige. Kriegsrath Dallner.

Fürst. Unglücklicher Vater!

Kriegsrath (seufzt). Ich habe noch eine Tochter, gnädigster Herr!

Fürst. Gut! Sie haben Pflichten für diese Tochter, für mich, für Ihr Vaterland.

Kriegsrath. O ja!

Fürst. Erhalten Sie sich für uns und geben Sie dem Schmerze nicht nach.

Kriegsrath (seufzt).

Fürst. Sie kehren nie mehr in Ihr Haus zurück. Sie wohnen mit Ihrer Familie im Schlosse. Sie sind nicht mehr Kriegsrath, Sie rathen mir selbst. Sie sagen mir Wahrheit, wenn ich sie übersehen sollte. Es gibt keine höhere, ehrwürdigere Stelle in meinem Lande.

Kriegsrath. Gott gebe mir Kraft dazu!

Fürst. Einen Sohn haben Sie verloren, nehmen Sie

einen ehrlichen Freund dafür an. Eine Vatersorge haben Sie weniger; — helfen Sie mir die meinige tragen, und statt der Umarmungen Ihres Sohnes — nehmen Sie den Dank unsers Vaterlandes.

Kriegsrath. Zu Gott bete ich für die unsterbliche Seele meines Sohnes — den Leichnam werde ich nicht lange beweinen — Wahrheit gelobe ich Ihnen bis an mein Ende, und Fleiß.

Fürst. Wahrheit! — nach diesem großen Ziele gehen wir aus. Gesegnet ist der Fürst, der in solchem Geleite der Menschheit dient! (Er nimmt ihre Hände.) Nun laßt uns die Unglücklichen trösten, die drinnen bei mir sind, und (er geht mit ihnen nach der Mitte) dann soll der Gerechtigkeit Genüge geleistet werden.

Der Veteran.

Ein Schauspiel

in einem Aufzuge.

Wurde 1798, den 6. Juli, zur Huldigungsfeier Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm III. auf dem königl. Nationaltheater zu Berlin aufgeführt.

Personen.

Friedrich Wernau, Schulze des Dorfs, } vormals in Kriegsdiensten.
Wilhelm Wernau, sein Sohn, } vormals in Kriegsdiensten.

Ernst Leeser, Pachter.

Louise, dessen Tochter.

Jakob Armann, } Landleute.
Peter Stein, } Landleute.
Heinrich Fellmann, } Landleute.

Bauern, Bäuerinnen und Kinder.

Erster Auftritt.

(Eine Bauernstube.)

Wilhelm Wernau (tritt von der Straßenseite herein).

Vater! — (Er geht nach der Seite gegenüber.) Wo seid Ihr, Vater! (Er kommt zurück und ruft nach der Gassenseite.) Hier ist er auch nicht! Er ist vielleicht zum Nachbar Leeser gegangen. (Nach einigem Nachsinnen.) Sonderbar! Vor Tage ist der Vater aufgestanden und hat den Festtagsrock angezogen — er ist so unstät — bald ist er hier, bald dort, spricht wenig und ist doch freundlich, und eben heute von ganz besonders guter Art. (Er schüttelt den Kopf.) Er muß etwas vorhaben, das ihm am Herzen liegt. Was es nur sein mag?

Zweiter Auftritt.

Voriger. Peter Stein und **Jakob Armann.**

Peter. Gott grüße Euch!
Jakob. Guten Tag, Nachbar!

Wilhelm. Ihr seid willkommen!

Jakob. Das ist man bei Euch. Man weiß es, und das ist aller Ehren werth.

Peter. Das ist löblich und gut, aber — (Er sieht Jakob an.)

Jakob (zu Peter). Habt nur Geduld, Gevatter! (Zu Wilhelm.) Wir sind für diesmal ein wenig beunruhigt, weshalb der Schulze, Euer Vater, die Gemeinde hat zusammen rufen lassen —

Peter (etwas zudringlich). Was soll vorgehen —

Jakob. Es ist doch sonst nicht Eures Vaters Art, lange hinter dem Berge zu halten. Warum erfahren wir diesmal nicht —

Peter. Weshalb kann man nicht vorher dahinter kommen?

Jakob. Das möchten wir wissen.

Peter. Wir haben nämlich ganz besondere Ursachen — und bei meiner Treue, recht sehr gute Ursachen, warum wir es diesmal ein wenig vorher wissen möchten.

Wilhelm. Lieben Leute, ich bin allenfalls eben so neugierig als ihr, aber ich weiß nicht mehr als ihr.

Jakob (zu Peter). Das ist unglaublich.

Peter (zu Jakob, etwas hastig). Es hat etwas auf sich. Das habe ich ja gleich gesagt.

Jakob (treuherzig zu Wilhelm). Euer Vater hat es immer gut mit uns gemeint. Er ist nicht nur bei uns der Schulz so schlecht weg, er ist uns allen Vater und Freund von jeher gewesen. Es muß also wohl zum besten gerathen, was er auch vorhaben mag. In so weit könnten wir wohl ganz ruhig abwarten, was er der Gemeinde vortragen wird.

Peter. In so weit — o ja!

Jakob. Aber — (Er thut etwas bedenklich.)

Peter (gleichfalls, indem er ihn auf die Schulter klopft). Ihr habt ganz Recht, Gevatter!

Wilhelm. Was habt ihr auf dem Herzen, liebe Nachbaren?

Jakob (nimmt auf einmal Peter bei der Hand und führt ihn rasch bei Seite). Was meint Ihr, Gevatter?

Peter (schlägt in die Hände). Wie Ihr meint, Gevatter!

Jakob. Sagen wir ihm etwas?

Peter. Ich denke — ja!

Jakob. Ich will ihn so von weiten examiniren.

Peter. Thut das. Ihr seid ein gescheiter Mann.

Wilhelm. Habt ihr vertraulich zusammen zu sprechen, so will ich gehen.

Peter. Nein, bleibt nur da.

Wilhelm. Nun?

Jakob. Ja, bleibt da, und laßt Euch einmal in die Augen sehen. (Er stemmt die Arme in die Seite und sieht ihn scharf an.)

Peter. Und jetzt läugnet nur nichts.

Wilhelm. Was soll ich gestehen?

Peter. Der Gevatter Jakob ist gar zu klug. Er hat noch alles an Tag gebracht. Ihr macht ihm nichts weiß.

Wilhelm. So kommt denn einmal zur Sprache! Was verlangt ihr von mir zu wissen?

Peter (stößt Jakob in die Seite). Jetzt fangt an.

Jakob. Hört mich an, Wilhelm Wernau! Ihr seid auch Soldat gewesen, wie Euer Vater. Wer gedient und gut gedient hat, wie Ihr, der ist es freilich nun wohl gewohnt, Freund und Feind in die Augen zu sehen, und zu gehorchen, wenn man ihm befohlen hat nichts merken zu lassen: aber wir sind besonders ehrliche Leute und haben es sehr gut vor, also sagt uns die Wahrheit. Ist etwas daran, wie es so verlautet, daß Euer Vater seine Schulzenstelle niederlegen wolle.

Wilhelm. Wahrhaftig, davon weiß ich kein Wort.

Peter. Das soll er bleiben lassen, Euer Vater!

Jakob. Es heißt, er wolle uns heute vortragen, daß wir einen andern Schulzen wählen möchten.

Peter. Wir wollen aber keinen andern haben.

Jakob. Er hat dem Amte vorgestanden, wie ein Ehrenmann —

Peter. Hat die Gemeinde wohl berathen —

Jakob. Das Gemeindegut verbessert —

Peter. Aller Zwietracht im Orte gewehrt mit Rath und That.

Jakob. Drum soll er Schulze bleiben —

Peter. Nicht abdanken —

Jakob. Und wenn Ihr vom Abdanken etwas gemerkt habt, so —

Peter. So sollt Ihr es uns sagen.

(Sie nehmen Wilhelm in die Mitte.)

Wilhelm. Lieben Freunde, ich gebe euch mein Wort darauf, daß ich nichts davon gehört und gemerkt habe.

Peter (lebhaft). Dem sei nun, wie ihm wolle; so soll schon Anstalt gemacht werden —

Jakob (entschlossen). Daß nichts daraus wird.

Peter (mit Wärme). Es wäre eine Schande für das Dorf —

Jakob (ebenfalls). Ja! denn es wäre undankbar von uns, und das sind wir wahrlich nicht. So viel kann ich Euch sagen, wenn etwas daran ist — wenn der alte Mann das vorhaben sollte —

Peter (heftig). Es gäbe einen Rumor —

Jakob. Wir leiden es nun und nimmermehr. Das könnt Ihr ihm so wie von ungefähr sagen —

Peter. Wir litten es nicht.

Jakob (zu Peter). Wir wollen mit den Andern sprechen —

Peter. Richtig, Gevatter!

Jakob. Mit dem alten Leeser, der ist sein Freund auch — mag d'rum wissen.

Peter. Ja, mit Ernst Leeser wollen wir sprechen.

Jakob. Der soll ihm die Meinung sagen, und ihm begreiflich machen, daß wir Leute sind, die fest beim Guten halten, und daß wir unsern Kopf und unsern Willen haben, so gut wie Einer! Kommt, Gevatter! (Er geht im Eifer weg.)

Peter (im Gehen). Ja, weiß Gott — so gut wie Einer!

Wilhelm (sieht ihnen nach). Sollten sie denn Recht haben? (Er sinnt nach.) Ich glaube es nicht. — Zwar klagt er seit geraumer Zeit, daß seine Kräfte abnehmen, und gestern Abend war er nachdenkend! Aber doch auch so freundlich —

Dritter Auftritt.

Wilhelm Wernau. Louise.

Louise (tritt schüchtern herein). Guten Morgen, Wilhelm!

Wilhelm (froh überrascht). Ach, Louischen! (Er betrachtet sie einen Augenblick.) Der Morgen ist wahrlich gut, wenn Ihr ihn bringt.

Louise (schlägt die Augen nieder). Schönen Dank!

Wilhelm. Was bringt Euch zu uns?

Louise. Ei nun — der Vater schickt mich her.

Wilhelm. Sonst wäret Ihr nicht daher gekommen?

Louise. Ach nein!

Wilhelm. Nun was verlangt der Vater?

Louise. Er schickt dem Herrn Schulzen den Kräutersaft. (Sie gibt ihm ein Körbchen.) Es soll ihm wohl bekommen. Adieu! (Sie geht.)

Wilhelm. Louischen!

Louise (kehrt an der Thür um). Der Saft ist in einem Glase. Das Glas steht in dem Körbchen. Macht nur den Deckel auf, so findet Ihr alles. (Sie geht und kommt zurück.) Ja so — ich sollte wohl das Körbchen wieder mit mir nehmen.

Wilhelm. Wenn ich es nun noch hier behalte? (Er stellt das Körbchen auf den Boden.)

Louise. So will ich das Körbchen wieder holen — lassen.

Wilhelm. Darf ich es nicht zu Euch bringen?

Louise. Warum das nicht. — Nun Gott befohlen! (Sie will gehen.)

Wilhelm (nimmt ihre Hand). Liebes Mädchen! Es ist dies und das, was ich Gott befohlen wünsche!

Louise. Je nun! das glaube ich Euch. Jedermann hat sein Anliegen.

Wilhelm. Ihr habt wohl niemand als Euren Vater, den Ihr im Morgengebet bedenkt?

Louise. Den Vater, Haus und Hof, meinen Nächsten und die Obrigkeit!

Wilhelm. Den Nächsten. Ja, das ist gut und löblich. Aber das ist das ganze Dorf.

Louise. Freilich, jedermann.

Wilhelm. Einer wie der andere? (Er sieht ihr in die Augen.)

Louise (sucht seinem Blicke auszuweichen). Es wird spät — ich muß weggehen. Adieu!

Wilhelm. Heute wird wohl ohnedies nicht viel gearbeitet werden. Eilet nicht so.

Louise. Ich habe ja hier nichts mehr zu thun —

Wilhelm. Ich möchte, daß Ihr immer auf Euer Lebelang hier zu thun hättet.

Louise. Wie kann das möglich sein?

Wilhelm. Denkt Ihr gar nicht mehr an das letzte Erntefest?

Louise (seufzt). O ja!

Wilhelm. Seit der Zeit muß ich wohl manchmal seufzen.

Louise. Ich auch — aber ich weiß nicht eigentlich warum.

Wilhelm. Habt Ihr ganz und gar vergessen, daß ich Euch herzlich gut bin?

Louise. Nun — Ihr sagt es mir wohl zu Zeiten.

Wilhelm. Laßt mich ein ernstliches letztes Wort davon sprechen.

Louise (erschrocken). Ach nein, nein!

Wilhelm. Wollt Ihr das nicht hören?

Louise. Ich darf ja nicht!

Wilhelm. Ist es Euch verboten?

Louise. Nein! verboten ist es nicht. Aber —

Wilhelm. Liebe Louise!

Louise. Ich bitte Euch, sprecht nicht von der Liebe. Es wird mir dabei ganz ängstlich zu Muthe.

Wilhelm. Warum? Bin ich Euch zuwider —

Louise. Wie kann ich Euch das beantworten? Ich darf ja niemand lieben, ohne daß es der Vater weiß.

Wilhelm. Wollte Gott, er wüßte es! Ich kann keinen freien fröhlichen Augenblick leben, seit ich Euch gesehen habe. In der Arbeit denke ich an Euch, in der Kirche sehe ich nur Euch, bei Tische rede ich kein Wort, weil ich Euch nicht am dritten Platze sehe, und unter dem Baume vor der Hausthüre fehlt Ihr mir auch. Was bin ich drum hier nütze?

Louise. Ach! (Sie läßt die Hände gefaltet niedersinken und sieht nachsinnend an den Boden.)

Wilhelm. Wenn ich Haus und Hof nicht mit Euch theilen kann, so gehe ich fort, werde wieder Soldat —

Louise (überrascht). Nein, nein!

Wilhelm. Und ziehe in den Krieg!

Louise (gerührt, indem sie einen Schritt von ihm geht und den Blick abwendet). Ach das thut ja nicht!

Wilhelm. Euch ist es doch wohl einerlei.

Louise (von ihrem Gefühl überwältigt). Wie darf ich Euch denn sagen, was ich denke, wenn ich ganz für mich allein bin!

Wilhelm. Sagt mir das, ich bitte Euch!

Louise. Nein! Es schickt sich nicht.

Wilhelm. Darf ich rathen, was Ihr denkt?

Louise (schnell). Nein, nein! — (In der größten Verlegenheit.) Ach, warum bin ich auch daher gegangen!

Wilhelm. Ihr denkt, Wilhelm Wernau ist nicht reich —

Louise (treuherzig). Nein, daran habe ich noch nie gedacht! Ach, wahrlich nicht!

Wilhelm. Die Bursche im Dorfe sind jünger und hübscher als e r.

Louise (mit zärtlichem Unwillen). Das ist recht arg gesprochen! (Wehmüthig.) Das habe ich nicht dafür verdient, daß ich — (sie weint) aber ich will mich auch nicht mehr drum grämen. (Sie trocknet die Augen.) Es mag sein und bleiben, es darf mich ja doch nichts angehen!

Wilhelm. Mädchen, worüber hast du dich gegrämt? (Er umfaßt sie.)

Louise. Laßt mich —

Wilhelm. Nimmermehr, bis du mir sagst, worüber du dich meinetwegen gegrämt hast. Werde es nun wie es wolle — das will ich wissen; und wenn mir dann dein Vater

nicht wohl will, ziehe ich fort. Rede — du kommst eher nicht aus meinen Armen!

Louise (sieht ihn einen Augenblick an). Nun — (dann fährt sie mit Innigkeit fort) als wir neulich auf unsern Aeckern arbeiteten, neben dem schwarzen Pfahle, Ihr auf euren, ich auf unsern — Ihr wißt, es war den Tag sehr heiß —

Wilhelm. Heiß! vom Himmel herab und inwendig auch — o ich weiß es recht gut.

Louise. Nun — so — aber laßt mich — ich will Euch alles sagen, aber laßt mich frei da stehen, wollt Ihr, guter Wilhelm — laßt mich los.

Wilhelm (läßt sie frei). Ich will alles, was Ihr wollt.

Louise. Habt Dank! Nun so kam ich Euch ganz zufällig näher, als wir unser Korn die Ackerlänge herab zu Haufen stellten. Ihr lehntet Euch an Eure Sense und mochtet wohl recht müde sein. Euer Gesicht war ein wenig bläßer wie sonst, aber da — (sie deutet nach seiner Stirn) die Wunde von dem Hieb am Kopfe, weshalb Ihr am Rhein so lange krank niederliegen mußtet — diese Wunde sah damals röther aus wie sonst.

Wilhelm. Ha! Kaiserslautern! (Er fährt mit der Hand leicht darüber hin; herzlich.) Hast du darauf hingesehen?

Louise. Das kam mir so traurig vor! Ich weiß selbst nicht, wie mir deshalb so wunderlich zu Muthe ward! Ich wollte weiter fortarbeiten, aber immer wieder mußte ich dahin sehen. (Sie hält etwas inne und sieht vor sich nieder.) Nun hat er doch niemand zu Hause, dachte ich, der ihn fragt, ob ihn die Stelle schmerzt, und der Abends die Hand auf seine Wunde legt, wenn sie brennt! (Gegen den Schluß der Rede bedeckt sie unwillkürlich den einen Theil ihres Gesichts.)

Wilhelm. Du gute Seele!

Louise. Ich kann es Euch sagen, das ging mir so zu Herzen, daß meine Thränen auf die Garben gefallen sind!

Wilhelm (mit Erhebung). Mädchen! für solchen Lohn steht ein ehrlicher Kerl gern im Feuer!

Louise. Ich hätte Euch das vielleicht nicht sagen sollen — aber — es ist doch nichts Böses — und — so habe ich nun ganz gern davon gesprochen.

Wilhelm. Ich danke dir von Grund der Seele! (Gerührt.) Wenn ich es hätte wissen können, als der tödtliche Hieb mir über die Stirne fuhr, daß mir dafür das wackerste Mädchen im Orte die Hand als Braut geben würde — ich hätte zu meinen Schmerzen jauchzen wollen vor Freuden.

Louise (erschrocken). Ei, wann habe ich das gesagt — von Hand geben? — Kein Wort habe ich von einer Braut gesprochen!

Wilhelm. Nun ich das weiß, was du mir eben erzählt hast, nun kann es so nicht mehr bleiben unter uns! Vergönnst du mir, daß ich mit deinem Vater reden darf?

Louise (verlegen). Wovon? (Aengstlich.) Ach — das — das kommt alles so auf einmal — Adieu!

Wilhelm. Reich sind wir nicht, wie ihr, aber gut wie ihr seid, sind wir wahrlich. Willst du das Weib sein, das nach des Tages Last und Hitze die Hand auf meine Stirne legt, wenn ich manchmal fühle, wo ich für die Ehre des Vaterlandes einst gestanden habe? Sprich!

Louise. Ach, Wilhelm!

Wilhelm. Heute noch muß es entschieden sein — ich harre länger nicht!

Louise. — Der Vater ist jetzt nicht zu Hause, und —

ich weiß auch gar nicht, warum ich so lange mit dir geplaudert habe. — Gib mir mein Körbchen.

Wilhelm (nimmt das Glas heraus, steckt es ein und reicht ihr das Körbchen). Da ist dein Körbchen! Gutes Mädchen! liebe Seele! gib mir keinen Korb, ich bitte dich!

Louise (sieht auf die andere Seite und vor sich nieder, allmälig erhebt sie den Blick schüchtern nach ihm, legt die Hand auf die Narbe über seiner Stirne und geht dann eilig fort).

Wilhelm. Nun in Gottes Namen! Neben ihr ein fröhlicher Hausvater mit der Sichel in der Hand — oder wieder das Gewehr auf den Arm, und ich stehe meinem Manne in der dichten Reihe braver Kameraden! Anders kann es nicht werden.

Vierter Auftritt.

Wilhelm Wernau. Friedrich Wernau. Ernst Leeser.

Friedrich. Du hast Zuspruch gehabt, mein Sohn?

Wilhelm. Ja! Euer Kräutersaft ist gebracht, Vater —

Friedrich. Setze ihn drinnen auf den Ofen.

Wilhelm. Das soll geschehen. Aber ich habe vorher mein Wort noch anzubringen.

Friedrich. So? Nun so thue dazu.

Wilhelm. Vater Leeser! Es gilt Euch, was ich zu sagen habe.

Leeser. Mich?

Wilhelm. Macht kein verdrießlich Gesicht dazu, ich bitte Euch!

Leeser. Wunderlicher Mensch, ich meine, ich wäre ganz gut aufgeräumt.

Wilhelm. Wenn Ihr es nur auch bleiben wollt.

Leeser. Das kommt darauf an, wie Euer Wort beschaffen ist.

Wilhelm. Zuerst muß ich denn wohl sagen — Ihr seid ein wohlhabender Mann — das bin ich eben nicht.

Leeser. Nun — weiter!

Friedrich. Wo soll das hinaus?

Wilhelm. Dann muß ich fragen — Habt Ihr etwas an mir auszusetzen?

Leeser. Ich denke — nein!

Wilhelm. Nun — so weit stände alles gut. Aber was nun kommen wird! Wer sagt mir vorher, ob es besser ist, ich schweige still oder ich rede davon?

Friedrich. Wilhelm! Hast du eine vernünftige Disposition gemacht — so greif an in Gottes Namen!

Wilhelm. Ich stehe nicht vor dem Feinde!

Leeser. Vor einem alten Bundesgenossen — nicht wahr, Gevatter?

Friedrich (reicht Leeser die Hand).

Wilhelm. Eure Tochter ist hübsch.

Leeser. Je nun — macht es mir doch auch ab und an Freude, sie zu betrachten.

Wilhelm. Sie hat ein redliches Gemüth —

Leeser (faltet die Hände). Gott Lob!

Wilhelm. Ich sehe sie gern.

Leeser. Da habt Ihr Recht.

Wilhelm. Aber ich sehe sie sehr gern.

Leeser. Auch seht Ihr sie sehr oft.

Wilhelm (verlegen). Das — das kommt vom Gernsehen.

Friedrich. Gevatter, wie ich nun merke — stehe ich

hierbei an einer üblen Stelle. Ich kann nicht zu- noch abrathen. Was meint Ihr?

Leeser. Wollen sehen. Weiß ich doch selbst noch nicht, was ich zu thun habe.

Wilhelm. Ich bitte Euch, gebt mir Eure Tochter zur Hauswirthin, ich will Euch ein getreuer Sohn sein und bleiben, wie ich es hier meinem alten Vater war und bleiben werde!

Leeser. Seht doch! Wie kommt Euch das so auf einmal?

Wilhelm. Ach, es ist nur nach und nach gekommen!

Friedrich. Damit bist du so lange heimlich gewesen? Gevatter, was werdet Ihr wohl dazu sagen? Kommt mir altem Manne über der Sache fast ein Zittern an — was doch mein Lebtage nicht meine Art war!

Leeser. Was ich sagen werde? Hm! (Er nimmt Friedrich Wernau bei Seite.) Nun, ich werde am Ende etwa Ja sagen — aber man gibt doch ein Mädchen mit so viel Aeckern und Wiesen nicht hin wie ein Gericht Sallat — man will's doch mit der Autorität thun — versteht mich. Mit —

Friedrich. Ich verstehe —

Leeser. Mit christlicher Art und Umständen, wie es herkömmlich ist und gebräuchlich! — Man will mit Einem Worte doch aussehen und begrüßt sein, wie einer, der wohl weiß, was er zu vergeben hat!

Friedrich. Ganz recht, Gevatter! Ganz recht!

Wilhelm. Sprecht mein Urtheil, lieber Nachbar! Ich bin wahrlich ziemlich verliebt, aber Ihr werdet mir es nicht verargen — ich habe doch auch meine Ehre — und —

Leeser (vortretend). Ja, ja! (Er ist zwischen Verlegenheit und Ansehen.) Ganz recht. Die Ehre! — Ja — von der Ehre zu

sprechen. (Er sieht beide eine Weile an und spricht dann mit Kraft:) Wenn ich betrachte, daß Euer Vater schon dem großen Friedrich im siebenjährigen Kriege mannhaft gedient hat — und wenn ich das Ehrenzeichen an Eurer Stirne betrachte, und bedenke, daß Ihr auch geholfen habt, unsern alten Heldenruhm aufrecht zu halten! (Beweglich.) Wenn ich ferner so sehe — wie Euch das Wasser in die Augen tritt — (er stockt) und wenn ich — noch sonst denke — Braver Kerl, du sollst sie haben, mein Mädchen sei dein Weib! (Er schließt ihn in die Arme.)

{**Wilhelm.** Gott sei gedankt!
{**Friedrich.** Viktoria!

Leeser. Den Handschlag, Gevatter!

(Die Alten reichen sich die Hand.)

Friedrich. Da kann ein alter Vater das Te Deum anstimmen. Da kann man Gott preisen für den Sieg mit Lust und Wonne. (Er trocknet sich die Augen.) Bursche, richte dich vor deinem Schwiegervater.

Wilhelm. Dankbarkeit und Gehorsam ist die Parole bis in den Tod.

Leeser (trocknet die Augen). So wahr ich lebe, ich habe noch mancherlei sagen wollen, was gar nicht zu verachten gewesen wäre!

Wilhelm. Vater, das beste Wort habt Ihr schon gesprochen!

Leeser. Aber so standfest ich mir es auch vorgenommen hatte, euch in der Ordnung anzureden; so wollte es doch nicht gehen. Denn wie ich (auf Friedrich deutend) die alten Gebeine angesehen habe, welche siegreich die Höhen von Siptiz mit hinan gestiegen sind, und (auf Wilhelm deutend) den wackern

Burschen da, der den Ehrenpaß an der Stirne trägt, daß er in den drei Mordtagen vor Lautern geradeauf gestanden hat — da kam so etwas aus dem Herzen herauf, was der Stimme den Weg vertrat — es funkelte mir vor den Augen — da mußten die Arme zugreifen und den Sohn an mein Herz ziehen!

Friedrich (schlägt die Arme unter). Bei meiner Seele, Bursche, du kriegst gut Quartier!

Leeser. Nun laßt mich ein Wort sagen, Vater und Sohn! — Eure Kriegsthaten, und was ich immerfort von unsern Feldzügen gehört und auch gelesen habe, die haben mir, wie es Landsleuten geziemt, immerdar, und auch in diesem Augenblicke, das Blut zu Kopfe steigen lassen. Was aber mein Herz gewonnen hat, das ist euer Bürgersinn.

Friedrich. Gevatter, ohne den und Vaterlandsliebe gibt es keine Kriegsthaten!

Leeser. Ihr wißt Euch zu drehen und zu wenden im Tagewerk, seid dienstfertig, entschlossen in Gefahr, steht fest in der Noth, meidet Händel, weil Ihr so manchen Todeshandel bestanden habt, pünktlich ist Euer Hauswesen, sauber Euer Feldgeräth, und wer Lust hat, kann aus Euern Gesprächen der Menschen Gemüth, Weise und Schicksal wohl kennen lernen. — Drum sei mir willkommen, mein Sohn!

Wilhelm. Gott lohn Euch Eure Gutheit mit langem kräftigen Leben.

Leeser. Geh nun heim zu mir, erzähle alles, was hier vorgefallen ist, der Braut. Ich muß dich wohl allein dahin gehen lassen, denn noch habe ich mit dem Vater ein Wort zu sprechen, was keinen Aufschub leidet. Wir kommen dann bald nach.

Wilhelm. Das thut ja bald! Adieu, Vater — Ihr beiden Väter! (Er geht, kehrt um und sagt zu seinem Vater:) Da ist auch Peter Stein hier gewesen und Jakob Armann. Die meinten, Ihr wolltet Eure Schulzenstelle niederlegen. Das werdet Ihr ja wohl nicht? Nun sie kommen wieder, und Ihr möcht es ihnen selbst sagen, daß es nicht wahr ist. Ich bin Bräutigam, und das weiß ich, daß ich diese Stelle nicht niederlege. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Friedrich Wernau. Ernst Leeser.

Friedrich. Glücklicher Bursche! — Nicht viele geben eine reiche Tochter so hin in ein armes Haus, wie Ihr! Aber es gibt dann doch auch nicht viele Söhne, wie er einer ist.

Leeser. Nun der Handel wäre vor der Hand abgethan. Aber sagt mir, denn es wird nun gleich an dem sein, daß die Gemeine zusammen treten wird — bleibt Ihr darauf bestehen, Eure Stelle als Schulz abzugeben?

Friedrich. Dabei bleibe ich.

Leeser. Ich bitte Euch, thut es nicht!

Friedrich. Ich bin zu alt.

Leeser. Woran spürt man Euer Alter?

Friedrich. Ich werde krittlich, und bin wohl ab und an ein wenig zänkisch worden. Daraus kommt kein Gedeihen; Geduld, Festigkeit, beständige Freundlichkeit ohne Falsch, nur damit reicht man zum Ziele. Wie steht es jetzt um meine Freundlichkeit? (Er deutet auf das Herz.) Matt! — die Nahrung nimmt ab — das Licht brennt klein. Es muß ein ander Licht herbei.

Leeser. Ihr thut Euch zu viel und ich, wie viele andere — wir werden uns gar nicht daran gewöhnen können, Euch nicht mehr für uns hantiren zu sehen.

Friedrich. Ihr seid gute Menschen, und es denkt euch theils lange. Wir sind so unvermerkt zusammen alt worden — (Er schöpft Athem.) Die Fehler vergessen sich auf dem langen Wege, und am Ende vor der Einkehr — da gedenkt man mehrentheils nur des Guten.

Leeser. Wenn Ihr nur noch ein paar Jahre warten wolltet —

Friedrich. Nicht doch. Unser junger, guter König hat frisch zugegriffen, und geht fest und wohlgemuth unter der schweren Last und Sorge! Vertrauen kommt ihm entgegen, Ueberzeugung, daß es gut mit uns steht, folgt ihm. Jedermann geht nun rasch vorwärts in dem, was seines Thuns ist! Das kann ich aber nicht mehr vollbringen.

Leeser. Habt Ihr es doch auch lange genug an den Tag gelegt!

Friedrich. Nein, nein! Wer in unsers Königs wackerm Sinne mit ihm gehen und ihm folgen kann — den segne das Vaterland! Wer es aber fühlt, daß er aufhält, wo es schnell eingreifen muß, wenn es gedeihen soll — der mache geschonten Kräften Platz, und sein Vaterland ist ihm dafür einen ehrenvollen Abschied schuldig. Seht, das meine ich, ist jetzt mein Fall.

Leeser. Aber was in Eurer Stelle mühsam ist — das wollen wir gern übernehmen. Ihr könnt darum doch —

Friedrich. Ei bewahre! Selbst ist der Mann. Nein, Gevatter — das versteht Ihr nicht. Wir sind das nun schon von langen Zeiten her gewohnt, daß unsere Könige selbst ar-

beiten, selbst sehen und selbst streiten — Das muß bei uns in allen Stücken so bleiben, auch bis auf den Schulzen im Dorfe, wenn die ganze Sache gesund bleiben soll.

Leeser. Ich kann es nur nicht begreifen, warum Ihr so darauf besteht, eben heute, Eure Stelle aufzugeben.

Friedrich. Das will ich Euch ehrlich sagen. Heute wird unserm Könige in der Residenz gehuldigt.

Leeser. Fürwahr — Ihr habt Recht. Heute ist der Tag.

Friedrich. Da ich nun seiner großen Vaterstelle hier im Kleinen vorstehe, so will ich zu guterletzt bei der Gelegenheit, so schlecht und recht ich es vermag, ein Wort zu euch allen sagen, wovon vielleicht in manchem Herzen etwas bleiben wird. Dies sei dann mein Ehrentag gewesen. Nach diesem arbeite ich nicht mehr. Ich trete ab und freue mich im Stillen, wenn von nun an manches besser gemacht wird, als wir es bis daher gemacht haben.

(Man hört läuten.)

Leeser. Das Volk versammelt sich.

Friedrich. So laßt uns nicht die letzten sein.

Leeser. Wackerer Freund! Was Ihr thun wollt, geht Euch so von Herzen, daß ich nicht widersprechen kann. Aber dennoch will es mir gar nicht zu Sinne, daß Ihr Euch von uns trennen wollt.

Friedrich. Meine jungen Jahre sind der Ehre und dem Vaterlande dargebracht. Unverdrossen habe ich bis in's hohe Alter dem Ruhestande meines Geburtsortes gedient. Ich sehe meinen Sohn glücklich, mein Vaterland im Wohlstande, meinen König geliebt daheim, geachtet im Auslande! Nun möcht' ich noch einen Enkel wiegen, und dann sanft entschlafen!

Leeser. So wollen wir denn die jungen Leute verkehren

lassen, und zusammen das Großvateramt antreten. Das gibt eine bare Einnahme von Freuden aller Art.

Friedrich. Seht, Gevatter — dem braven Landsmann, unserm guten Könige, wünsch' ich weder ein neues Land noch Titel — aber daß er einst gutes Muths und lange das Großvateramt führe — das wünsche ich ihm von Herzen.

(Sie gehen ab.)

Sechster Auftritt.

(Freier Platz im Dorfe. In der Mitte eine runde Anhöhe, welche mit sehr alten Feldsteinen, in großen Massen, ohne Kunst zusammen gehalten wird. Auf der Mitte dieser Anhöhe steht eine hohe uralte Linde, die weit umher ihre Zweige verbreitet, um den Fuß der Linde ist rund herum eine Rasenbank gezogen. Von der Mitte der Anhöhe zu beiden Seiten derselben und hinten herab gehen Stufen, ebenfalls von Feldsteinen, ohne besondere Ordnung gelegt.)

Bauern, Bäuerinnen von jedem Alter sind hinter der Linde versammelt. **Kinder** spielen auf der Anhöhe mit Blumen. **Heinrich Fellmann,** seinen Enkel auf dem Schooße, sitzt auf der untersten Stufe der vordersten Treppe. Die Bauern hinter der Linde sind in einzelne Gruppen vertheilt. Einige scheinen in Berathschlagung, andere in gutmüthigen Widersprüchen zu sein, alle aber nehmen bis hernach keinen Antheil an dem, was vorn vorgeht. **Peter Stein** und **Jakob Armann** kommen, jeder aus einer verschiedenen Gruppe hervor, und treffen ungesucht vorn zusammen.

Peter. Nun, Gevatter! Wie weit habt Ihr es gebracht?

Jakob (unruhig). Es ist noch nichts ausgemacht.

Peter. Gerade so ist es bei uns auch zugegangen.

Jakob (schiebt den Hut auf dem Kopfe herum). Es ist und bleibt ein eigener Umstand!

Peter. Man geräth auf mancherlei Gedanken —

Jakob. Und weiß nicht, bei welchem man stehen bleiben soll.

Peter. Man möchte es gern jedem recht machen —

Jakob. Keinen braven Mann vorbeigehen — auch Ehre von der Sache haben —

Peter. Nach und nach haben die Weiber auch ein Wort dazwischen gesprochen.

Jakob. Die sollten nun gar nicht hier sein. Was geht denen ein Gemeindeschluß an?

Peter. Es hat sich so eine nach der andern eingefunden, wie sie gehört haben, daß von dem alten Wernau die Rede ist. Sie wollten nicht d'rein reden, das haben sie versprochen, aber eine Bitte, daß er bei uns bleiben möge, dürften sie ja wohl auch einlegen, haben sie gesagt.

Jakob. Mit allem dem sind wir nicht weiter gekommen, als wir waren.

Peter. Es bleibt eben bei allen und jedem der Ausspruch — der alte Wernau soll seine Stelle behalten.

Fellmann. So sage ich auch.

Peter. Wenn er es aber nun mit allem Ernst nicht will —

Jakob. Ihr wißt, er hat seinen festen Kopf.

Fellmann. Freilich! Das Alter verlangt Ruhe, und Wernau hat sich darum verdient gemacht.

Jakob. Man muß doch vorher Ueberlegung anstellen —

Peter. Daß die Stelle wieder in gute Hände kommt.

Fellmann. Ei nun — an braven Männern haben wir Gott Lob keinen Mangel. Da ist der alte Leeser —

Peter. Habe ich es nicht gesagt, Gevatter?

Jakob. Er ist ein Ehrenmann!

Fellmann (steht auf und tritt zwischen beide). Er hat dreimal die Prämie bekommen für seine Einrichtung in —

Jakob. Richtig!

Fellmann. Er hat den großen Sumpf urbar gemacht —

Jakob. Er hat dem Leopold Reiner durch Vorschuß auf die Beine geholfen —

Peter. Es ist wahr, Ernst Leeser ist der Mann!

Fellmann. Es ist kein Falsch in ihm —

Jakob. Er weiß mit den Leuten zu reden —

Peter. Er schreibt eine gute Hand --

Fellmann. Aber er hat den großen Haushalt, wo soll der Mann die Zeit hernehmen?

Jakob. Das ist wieder wahr!

Fellmann. Nun — zerbrecht euch die Köpfe nicht. Ich bin alt und schwächlich, kann nicht mehr arbeiten. Desto mehr gebe ich Acht auf Thun und Lassen bei Alt und Jung. Da sehe ich denn ganz genau, wie dieser sich hält, jener geringhaltig wird, ein anderer sich heran arbeitet. Wie mir gestern Abend die Sache mit dem alten Wernau zu Ohren gekommen ist, so habe ich in meinem Sorgestuhl einen ganz vernünftigen, rechtlichen Gedanken gefaßt. Wenn es die rechte Zeit sein wird, will ich euch den mittheilen, und da wird es am Ende doch wohl heißen, der alte Heinrich Fellmann hat den besten Gedanken gehabt!

Ein Bauer (der in der Gegend steht, wo der alte Wernau hernach eintritt). Er kommt!

Eine Bäuerin. Der alte Wernau kommt!

Mehrere (die nun hinsehen). Er kommt, Vater Wernau kommt!

(Der eine Theil der Landleute, welcher an der entgegengesetzten Seite steht, zieht sich herab, vorn auf den freien Platz, die andern drängen sich den Kommenden entgegen, begrüßen sie, reichen ihnen die Hand, und gehen mit ihnen vor. — Die Kinder auf der Anhöhe legen ihre Blumen weg, stehen auf, gehen an die Seite der Anhöhe, woher der alte Wernau mit seinen Begleitern kommt. Wie jene vorgetreten sind, gehen die Kinder zu verschiedenen Seiten herab, und mischen sich unter die übrigen, wo sie sich zu ihren Vätern oder Müttern hinstellen.)

Siebenter Auftritt.

Der alte Wernau mit Ernst Leeser. Wilhelm Wernau mit Louisen.

Alle Bauern (durch einander, indem sie die Hüte abnehmen). Guten Morgen! — Grüß Euch Gott!
Bäuerinnen. Guten Tag, lieber Vater!

Friedrich (nimmt den Hut ab). Guten Morgen, lieben Leute, guten Morgen! Ihr müßt nicht böse werden, daß ich zuletzt komme, und euch zum ersten Male etwas habe warten lassen. (Er setzt den Hut auf.)

Jakob (zu Friedrich Wernau). Macht doch keine Umstände, Vater!

Alle (bedecken sich).

Peter. Es hat seine guten Ursachen, weshalb wir alle heute so früh zusammen gekommen sind.

Ein Anderer. Seine sehr guten Ursachen, wahrhaftig!

Jakob. Und was Ihr vorhabt, lieber Herr Schulz —

Friedrich. Ich muß euch nur sagen, meine Freunde —

Peter. Was Ihr vorhabt, daraus wird nichts.

Ein Anderer. So ist es recht!

Mehrere. Ihr sollt bleiben.

Männer. Wir thun es nicht anders.

Frauen. Wir lassen Euch nicht!

Leeser. Ruhig, ruhig, lieben Leute! Laßt jetzt den Vater Wernau reden.

Peter und **Jakob.** Nun ja, ja!

Fellmann. Redet!

Friedrich. Ich muß euch nur sagen, meine Freunde! daß eben jetzt mein Sohn Wilhelm ganz unvermuthet Bräutigam worden ist.

Leeser. Ich habe dem braven Manne meine Tochter versprochen.

Peter. Das ist recht!

Jakob. Daran habt Ihr wohl gethan.

Mehrere Männer und **Frauen.** Viel Glück! — Glück in's Haus!

Wilhelm und **Louise** (danken. Louise geht zu den Frauen. Die jungen Burschen gehen zu Wilhelm und reichen ihm die Hand).

Margarethe. Nun dazu dürfen wir doch ein Wort sagen. Dabei ist ein gut gemeinter Rath an seiner Stelle, also laßt uns immer noch da bleiben.

Leeser. Ja doch, ja doch!

Friedrich. Bei solchen Gelegenheiten wißt ihr wohl, wird das Herz eines alten Vaters angegriffen. Es kommt manches zur Sprache, daran man lange nicht mehr gedacht hatte, ein Wort gibt das andere, und die Augenblicke sind geschwinder herum, als man es vermeint!

Jakob. Hört, Vater Wernau! Es ist uns allen von Herzen lieb, zu hören, daß Euer Sohn ein wackeres, reiches Mädchen heimführen soll; der Nachbar Leeser hat brav

gethan, daß er seine gute Tochter nicht eben gegen vieles Geld und großen Geldeswerth hinaus gibt.

Die Männer. Das ist bei meiner Seele wahr.

Die Frauen. Ja wohl, ja wohl!

Jakob. Aber das muß ich doch auch sagen, daß ich gewiß glaube, ein jeder von uns hätte Eurem braven Sohne eben so gern eine hübsche reiche Tochter gegeben, als es Leeser gethan hat.

Leeser. Das Wort ist ehrenwerth, und mag dir viel gelten, mein Sohn!

Jakob. Nun laßt es aber auch gelten, daß Freunde, die es so mit Euch meinen, von Herzen weg zu Euch reden. Wenn es also wahr ist, was hier jeder glaubt, daß Ihr uns habt zusammen rufen lassen, um von Eurer Stelle abzutreten; so sage ich Euch in unser aller Namen, daß daraus nichts werden darf.

Friedrich. Lieben Freunde —

Alle Männer. Das ist unser Wille.

Die Frauen. Ja, ja, das meinen wir auch!

Friedrich. Hört mich an! — Wollt ihr mich anhören, meine Kinder?

Alle. Ja, ja!

Friedrich. Lieben Freunde — eure Gutheit geht mir sehr zu Herzen.

Jakob. Drum bleibt in Eurer Stelle.

Alle. O ja, ja!

Friedrich. Vergönnt mir eine Frage an euch!

Peter. Aber wozu? Wir —

Leeser. St! — Laßt ihn reden, seid ruhig!

Friedrich. Seid ihr zufrieden mit meinem Tagewerk, wie ich es bis daher unter euch vollbracht habe?

Alle Männer. Ja, ja!

Die Frauen. Es kann kein besserer Mann kommen!

Friedrich. Nun denn — jeder von uns gönnt seinem Arbeiter Ruhe, wenn er fleißig gewesen und es Abend geworden ist. Ich kann sagen, die Nacht ist fast eingebrochen über meiner Arbeit — ich bin sehr müde, und deshalb bitte ich euch, vergönnt mir ein Stündchen für mich allein, bevor ich zur Ruhe gehe.

Jakob. So müßt Ihr nicht sprechen — lieber Mann! so nicht.

Friedrich. Dieses Anliegen habe ich euch nun vorgetragen, und ihr könnt es mir wahrlich nicht versagen. Aber zusammen berufen habe ich euch deshalb, um mit allen über euch selbst ein Wort zu sprechen.

Jakob. Habt Ihr Klagen über uns?

Mehrere. Wie? Klagen!

Friedrich. Ich habe Freude gehabt an meinem Thun unter euch, denn ihr seid gute Menschen. Ich kann nicht aus meinem Dienste treten, ohne euch das zu sagen.

Jakob. Ach guter Vater!

Friedrich. Ich kann nicht von meinem Acker gehen, ohne zu sagen, wie ich wohl wünschte, daß ihr ihn künftig bestellen möchtet, wenn ich nicht mehr Hand anlege. Ihr haltet zu Rathe, was euer Fleiß erworben hat, aber ihr gebt dem Dürftigen, und manche niedergebrannte Hütte eurer Nachbarn hat eure Freigebigkeit schnell aus der Asche wieder aufgebaut. Gern sammelt ihr euch um den, der auf der

Straße liegt, nicht um ihn anzugaffen, sondern ihn unter Dach zu bringen und zu laben. Ihr seid ruhige Bürger, die ihr Vaterland lieb haben und ihren König. Ihr haltet fest auf den achtbaren Namen unsers Volkes. Ihr habt es nicht vergessen — ach und möchtet ihr es nie vergessen, daß dieser Name durch Heldenthat unsrer Väter und Brüder erworben, durch weise Gesetze erhalten ist. Für dieses kostbare Gut ist mancher Preuße niedergesunken auf dem Schlachtfelde, so mancher edle Mensch ist gestorben in der rastlosen Arbeit für sein Vaterland, (er nimmt den Hut ab) wie der große König selbst gestorben ist!

Alle (entblößen ihre Häupter).

Friedrich. Davon will ich zu euch reden, (er bedeckt sich) weil ich nichts mehr dafür thun kann.

Alle (bedecken wieder ihre Häupter).

Leeser. Es wird Euch angreifen, guter Vater!

Friedrich. Sorgt nicht. Ich werde jung, wenn ich auf das Wachsthum meines Vaterlandes zu sprechen komme. — Lieben Landsleute! Es freut unsern König nicht, mit dem Glanze seiner Krone ein Prachtwesen zu treiben. Aber er setzt wie ein Biedermann seine ganze Kraft daran, daß er in dem Glanze leben und sein kann, den zufriedene Seelen auf die Gesichter bringen. Weil es nun so ist, so thue jeder für den König und das Vaterland, was er vermag! Vor allen aber dränge niemand sich hinan, wo er nicht stehen kann, und niemand hebe eine Last auf, die er sinken lassen muß, weil ihm die Kräfte gebrechen, sie zu tragen. Ich wünsche, daß wir uns alle dazu vereinigen — und daß heute an der Huldigungsfeier jedermann das in Herz und Willen habe — so ist für die Menschheit eine Summe von Glück gewonnen, und

dem Könige wird sein schweres Amt weniger sauer gemacht.

Leeser. Ihr habt sehr Recht!

Jakob (zu den andern). Wahrlich er hat Recht!

Friedrich. Hier unter euch möchte ich gern der erste sein, der für sein Vaterland thut, was er kann. Diese Ehre gönnt mir, weil ich oft Freiwilliger gewesen bin, wo es etwas zu thun gab. Darum trete ich ab von meiner Stelle, weil ich sie nicht mehr erfüllen kann. Dies ist mein Eid der Treue am Tage der Huldigung. Nun wählet und stellt auf meine Stelle einen kräftigern Mann!

(Allgemeine Bewegung.)

Ich verehre euer Vertrauen — aber so wahr ich mit Ehre gelebt habe — ich trete ab! Es bleibt dabei!

Fellmann. Nun — so ziehet in Frieden! Euer Gedächtniß lebt länger als ihr! (Zu den Uebrigen.) Seid ihr aber dem Vater eine Ehre schuldig — und Dank — wollt ihr die Schuld abtragen — so sage ich, gebt eure Stimmen seinem Sohne!

Alle (sehen auf Wilhelm Wernau hin und bereden sich).

Fellmann. Er hat brav gedient, wie der Vater, ist ein Ehrenmann wie er, mäßig, von einem guten Verstande, und arbeitsam wie der Vater. Der Sohn hat meine Stimme, und die ist die Stimme eines ehrlichen Mannes, der was erfahren hat in der Welt!

Jakob. Er hat meine Stimme.

Peter. Und meine.

Ein Anderer. Meine.

Mehrere. Meine, meine!

Alle. Er ist es! Er sei es!

Friedrich (umhersehend). Ach! tretet doch keinem verdientern Manne zu nahe —

Wilhelm. Bedenkt das wohl — ich bitte euch. Da sind noch Männer, neben denen —

Alle Männer. Nein! Er soll es sein!

Die Frauen. Ja, ja!

Alle. Wilhelm Wernau ist Schulz!

Friedrich (zu allen). Ich danke euch! Ich danke euch! (Er sieht in freudiger Unruhe umher.) Wilhelm — Louise! Ihr guten Kinder — vor diesen Zeugen sei euer Verspruch. In keinem bessern Augenblicke könnt ihr geloben, verträgliche gute Menschen zu bleiben! —

Leeser. Ja laßt uns hier unter freiem Himmel an der Linde, wo unsere Urväter oft und fröhlich versammelt waren — hier laßt uns den Vatersegen unsern Kindern geben.

(Margarethe führt Louisen zu ihrem Vater. Die Frauen und Mädchen gehen mit heran und treten vor. Heinrich Fellmann führt Wilhelm zu seinem Vater. Die Männer folgen und treten vor. Die Väter führen die Hände des Brautpaars zusammen.)

Leeser. Lieben Kinder, es gehe euch wohl!

Friedrich. Immerdar!

Leeser. Soll ich euch mit meinem Segen ein Beispiel der guten Ehe aufstellen? Auf unsers Königs Throne lebt es. Louise! Meine gute Tochter — sei eine so freundliche gute Gattin, werde eine so treue gute Mutter, als unsere Königin es ist! Wahrlich, sie ist oft mit dem großen Hausschmuck angethan, denn sie hat oft ihre Kinder auf den Armen. So habe ich und viele Menschen sie gesehen, das bringt Freude und Muth für den Hausstand unter guten Menschen. Die andern schämen sich, und — gebt Acht, man wird immer weniger von Scheidung unter Eheleuten hören.

Wilhelm und **Louise** (umarmen sich und wollen an ihre Stellen zurück treten).

Friedrich. Wo wollt ihr hin, lieben Kinder! Bleibt beisammen. Ich sehe euch nun nicht gern mehr getrennt!

Wilhelm und **Louise** (umarmen ihn und treten Hand in Hand neben ihn).

Friedrich. Wilhelm! Sei immer so gern, so zufrieden und glücklich in deinem Hause, wie der König in dem seinigen. Er gehört zu den allerbesten Hausvätern im Lande!

Leeser. Gott erhalte den königlichen Hausstand, und Friede und Freude sei mit jedem Hausstande!

Alle. Friede und Freude!

Friedrich. Ehe wir aus einander gehen, laßt mich wegen der Dinge, die nach uns kommen werden — (er deutet auf die Linde) von dieser Stätte da — zum letzten Male zu euch reden!

Jakob und **Peter.** Ja, thut das, Vater!

Friedrich (geht auf die Höhe unter die Linde).

Alle (drängen sich nach der Anhöhe hin).

Die Kleinen (besteigen die beiden Seitentreppen).

Fellmann. Laßt die Kleinen hinauf gehen und dicht neben ihm stehen. Denen wird es am längsten gedenken, und sie können es seiner Zeit ihren Nachkommen wieder sagen, wie wir es gemeint haben.

Jakob. Ganz recht!
Peter. Allerdings!
Leeser. O ja!

(Sie deuten den Kindern hinaufzugehen. Die Kleinen gehen vollends hinauf und nehmen die Hüte ab.)

Friedrich (setzt sich auf die Rasenbank unter der Linde). Einen Augenblick! Meine Knie zittern und mein Herz setzt mir gewaltig zu. (Er holt einen tiefen Athemzug.) Es ist viel und mancherlei, was mir jetzt vor Augen steht, ich will es so kurz fassen, als ich kann. (Er steht auf und tritt vor.) Liebe Mitbürger! Die Gelehrsamkeit und die Wissenschaft geht wohl nur sehr selten aus unsern niedrigen Häusern in die Welt aus. Aber die Kraft des Vaterlandes in Arm und Herz, sein Schutz und seine Nahrung kommen von uns. Den Schatz laßt uns beisammen halten; jeder wackere Hausvater ist Vorstand von des Vaterlandes Kraft.

Alle. Ja wohl, ja wohl!

Friedrich. An dieser Stelle sind unsere guten Vorfahren Jahrhunderte lang in Treue und Liebe zusammen getreten. Klüger und glücklicher haben wir uns hier versammelt, immer weiser und glücklicher werden, hoffe ich, unsere Nachkommen hier zusammen treten — möge dann auch die alte Treue und Redlichkeit mit ihnen sein, die uns beiwohnt! So sei es nach meinem, nach meines Sohnes Tode und immerdar! — Haltet fest auf den preußischen Namen! Jeder Preuße hat seinen Theil daran, der dafür thut und lebt! Steht immer dicht neben einander, kein Zwiespalt breche eure vereinte Kraft, und so wollen wir uns das Wort darauf geben, den Muth für die Erhaltung dieses Namens auf die Nachwelt zu bringen, dafür zu leben und zu sterben!

Alle (durch einander). Wir wollen es! — Ja, ja! — das wollen wir!

Friedrich. Wenn in diesem Sinne ein gutes Volk um

seinen guten König her die Hand sich reicht — so wird Ehre, Wohlfahrt und Frieden einheimisch bleiben!

Leeser (gerührt). Reicht euch die Hände, meine Brüder, gelobt es euch im Stillen, Mütter und Töchter, ein jeder Mann nehme den andern beim Wort des Mannes!

(Alle Männer reichen sich die Hände.)

Alle. Auf Wort und Eid!

Friedrich. Der Segen des abgelebten Kriegers über diese Felder, über mein gutes Vaterland ist Frieden, Frieden! — Der königliche Hausvater wird ihn schaffen und erhalten. Aber kein Frieden kann dauern, wo keine Ehre erhalten wird; wenn dann einst unser guter König für Preußens Ehre, des Vaterlandes Heil, für Eigenthum, Gesetz und Herd sein Schwert ziehen müßte — Brüder! dann seid eures Namens eingedenk der alten Treue — eingedenk eures Eides, und kämpft wie Männer!

Alle. Wie Preußen!

Friedrich (geht herab). Das sind meine letzten Wünsche! Vergeßt sie nicht!

Mehrere (indem sie ihn umarmen). Nimmermehr! Stets wollen wir Eurer gedenken.

Friedrich. Ich habe euch nicht gebeten, daß ihr den König lieben möchtet. Sein Herz lebt in seinem Thun, und ihr seid schon vertraut mit seinem kräftigen Willen. Mit Liebe und Treue geht er uns voran, mit Liebe und Treue wollen wir ihm folgen. Ohne gewaffnete Scharen wohnte Friedrich der Große und Friedrich Wilhelm der Gütige mitten unter diesem Volke; in jeder Brust lebt der Schutzengel dieses Kö-

nigs, der erst am Ende seines Thuns von seines Volkes freier Ueberzeugung den Namen erworben haben will, den er jetzt schon verdient. (Er legt den Hut ab.)

Alle (nehmen die Hüte ab).

Friedrich. Gott segne den König und das Vaterland!

Alle. Gott segne den König und das Vaterland!

Die Verbrüderung.

Ein Schauspiel

in einem Aufzuge.

(Wurde bei der Jubelfeier der fünfzigjährigen Regierung Karl Theodor's, Churfürsten von Pfalzbaiern, aufgeführt.)

Personen.

Geheimerrath von Saalburg.

Die Geheimeräthin.

Ernst von Saalburg, Hauptmann,	deren Kinder.
Ludwig von Saalburg,	
Henriette von Saalburg,	

Justizrath von Brandenstein.

Kaufmann Rosing.

Zimmermann Thal.

Georg Wester,	Bauern.
Friedrich Stein,	
Jakob Schmidt,	

Erster Auftritt.

(Eine Landgegend vor einem kleinen Städtchen, zu beiden Seiten Gebüsch, auf der Linken ein Bauernhaus.)

Georg Wester. Hernach **Friedrich Stein.**

Georg (tritt heraus, stellt sich vor sein Haus hin, und betrachtet es. Er ist in Gedanken vertieft).

Friedrich (kommt dazu). Guten Morgen, Nachbar!

Georg (ohne sich umzusehen). Ich danke Euch!

Friedrich. Nun! was macht Ihr da? Ihr sehet in einem weg Euer Haus an. —

Georg. Das thue ich — und — bei meiner Treue, ich kann es nicht genug betrachten.

Friedrich. Warum das?

Georg. Ich freue mich, daß es noch so da steht.

Friedrich. Es ist doch auch so alt noch nicht.

Georg. Das wohl nicht, aber daß es noch mein ist, Nachbar, daß mein Weib und meine Kinder es nicht haben verlassen müssen — das freut mich.

Friedrich (nachsinnend). Warum hätten sie denn auch das sollen?

Georg. Warum? — Wie das große Wasser über das Land kam, meine Früchte wegschwemmte, mein Vieh ertrinken mußte, und die kleine Hütte da — bis an das Dach hinauf in Wasser stand —

Friedrich (mit lebhafter Erinnerung). Ja — das war ein hartes Jahr!

Georg. Damals dachte ich — »Es ist aus mit uns!« Alles war verloren, Aussaat, Feldgeräth, das Haus hatte

viel gelitten. Wer hätte mir darauf geben können, daß wir mit frischem Muthe an die Arbeit hätten gehen können?

Friedrich (zuckt die Achseln). Ja wohl!

Georg. Wir sahen uns an, und weinten, keiner wußte, wo er anfangen, oder wie das aufhören würde. Wir waren arme Leute! (mit Erhebung des Gefühls in Einfachheit.) Da half mir Gott durch einen guten Mann — durch einen so herzguten Mann, an den ich nicht denken kann, ohne daß mir es wohl im Herzen ist!

Friedrich. Ihr meint doch —

Georg. Unsern guten Landesherrn, unsern Freund und Vater!

Friedrich (reicht ihm die Hand). Das ist er!

Georg. Er hat nicht gewartet, bis wir mit Frau und Kindern uns vor ihn hingeworfen haben. Er hat das Elend gehört und bei sich gedacht: »Du bist Vater der Unglücklichen. Ihre Abgaben sind ein Ersparniß, das sie bei dir, als ihrem besten Freunde, hinterlegt haben. Gib! hilf! rette!«

Friedrich. Da ließ er uns Aussaat geben und Geld, daß unsre Häuser uns wieder aufnehmen konnten.

Georg. Wo die Noth groß war, wußte seine Rechte nicht, was die Linke gegeben hatte. Wer weniger gelitten hatte, durfte sich Zeit nehmen, wieder zu geben — so sind wir erhalten von dem guten Hausvater, auf den wir hinsehen in Kummer und Noth.

Friedrich (mit Wärme). Glaubt mir, ich habe es nicht vergessen.

Georg. Manchmal, wenn ich Abends heim komme, und ich höre erzählen von den Armen, denen unsre gute Mutter geholfen, die sie gerettet hat, so gehe ich noch heraus, hier

auf den Platz — sehe mein Häuschen mit Wohlgefallen an, und wünsche unsrer guten Herrschaft alles, was nur gut ist, weil sie auch mir mein Häuschen erhalten hat. Heute aber — heute ist eine Zeit, die jedem Redlichen im Lande ein hohes Fest ist. Ich habe meinen besten Rock angezogen; mein Weib und meine Kinder auch. Wer heute nicht froh sein will — der hat ein böses Gewissen.

Friedrich. Nein, von ganzer Seele wollen wir fröhlich sein.

Georg (mit fröhlichem Ungestüm). Ich habe alle meine Leute um mich her versammelt. Ich habe ihnen vorgestellt, was unser guter Herr fünfzig Jahre lang für uns gethan hat. Wir haben es so zu Herzen genommen, daß wir laut riefen: — »Gott soll Ihn erhalten bei dem Werke, das Er in Segen für uns geführt hat!" — Dann ging ich heraus. Als Ihr gekommen seid, dachte ich eben: — »Da stehst du, liebes Haus, worin ich geboren und von meinem Vater gesegnet bin. Ich habe dich nicht an Wucherer verpfänden müssen."

Friedrich. Ja, laßt uns Gott danken, daß wir einen Herrn haben, dem es in seinem großen festen Hause nicht wohl ist, wenn er weiß, daß unsre armen, kleinen Hütten nicht fest stehen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Jakob Schmidt.

Jakob. Nun, ihr Leute, wollt ihr nicht auch an die Kirche kommen? Wir sind den ganzen Morgen schon beisammen und rathschlagen, wie wir es heute halten wollen.

Georg. Ich habe es anders vor.

Jakob. Anders? — Ei denkt doch, es ist schon der Mühe

werth, wenn ein Hausvater fünzig Jahre lebt. Und uns ist es so wohl worden, daß unser Vater fünfzig Jahre für uns schon gesorgt hat.

Georg. Gott wird ihn erhalten in Kraft, denn er ist mit ihm zufrieden und wir sind es auch.

Friedrich. Das sind wir und wir haben's Ursach! Wenn er nur auch mit uns zufrieden sein kann, der gute Herr!

Jakob. Nachbar, es ist drum wahr, niemand sollte es vergessen, wir sollten es einander oft erinnern, daß es doch ein schweres Amt ist, für so viele Leute zu sorgen! So vielerlei Sinne auf einem Wege zu führen, und dabei Ordnung und Recht und Frieden zu erhalten!

Friedrich. Fürwahr, das ist schwer und nicht jedermanns Sache!

Jakob. Denn nehmt nur — alle wollen haben und nicht alle wollen arbeiten.

Georg. Wer nicht das kriegt, was er will, der grollt über Unrecht. Hat einer zehn Aecker erworben, so ist der wider ihn, der nur drei hat. Wem es nicht geht, wie er es will, der sucht die Schuld nach oben zu. Es wird gesprochen, geklügelt, nach Geld und Gut gegeizt, aber der frische Muth auf Gott, die rasche Arbeit — fehlt!

Friedrich. Die die meisten Fehler haben — suchen die Fehler am meisten; sie vergessen, daß alles menschliche Thun ein unvollkommen Stück Arbeit ist; sie halten die auf, die ihres Pfades ruhig fort gehen wollen, bringen Unrecht und Verwirrung in alles Verkehr — und machen einem guten Herrn das Leben sauer.

Jakob. So ein großer Herr, wenn er auf sein Sorgenbett sich niederlegt, welchen Lohn hat er, als daß er denken

kann: — »Ich habe gesorgt, gedacht und gewacht; wo ein Herd raucht in meinem Lande, weiß man mir das Dank, und hat mich lieb darum!«

Georg. Ja wahrlich, wenn unserm guten Herrn den Lohn jemand verkümmern wollte, ich bin nicht ehrenwerth, er sollte sehen, daß er es mit einem Volk zu thun hätte, das ein deutsches Herz in der Brust trägt, und Treue heilig hält.

Dritter Auftritt.

Vorige. Justizrath von Brandenstein.

Justizrath. Guten Morgen, lieben Leute! Wollt ihr wohl mich zurecht weisen —

Georg. Zurecht weisen?

Jakob. Ja — (er lächelt) das ist so eine Sache; die Leute wissen's einem selten Dank, Herr!

Justizrath. Das mag sein, aber hier ist die Rede nur vom nächsten Wege nach dem Schlosse des Geheimenrath von Saalburg. Ich will ihn besuchen. — Der Morgen ist schön, ich ließ meinen Wagen zurück und ging über den Wiesengrund, und bin so hieher in eine Gegend vor dem Städtchen gekommen, wo ich mich nicht nach dem Schlosse finde. Welches ist nun der nächste Weg dahin?

Friedrich. Dort hinum, Herr, dann rechts — wenn Er auf die Höhe kommt, sieht Er es vor sich liegen.

Justizrath. Ich danke euch, ihr Leute! (Er will gehen.)

Georg. Wir haben eben hier noch so ein Geschäft —

Justizrath. Ohne Umstände —

Jakob (schnell). Jedes Kind zeigt Ihnen das Schloß. Wir gehen alle gern dahin.

Justizrath. Wirklich? (Er kommt zurück.) Geht ihr gern dahin?

Friedrich. Alle. Bürger und Bauern, wie wir hier herum sind!

Justizrath. Wie gern höre ich das von euch, denn ich liebe Herrn von Saalburg.

Georg. Wer hätte ihn denn auch nicht lieb?

Jakob. Er sorgt für uns —

Georg. Ja, ja! das thut er!

Friedrich. Das ist ein Mann. Als voriges Jahr die bösen Fieber umgingen, hat er uns gelehrt, wie wir dagegen thun sollten!

Georg. Hat Arzneien hergegeben —

Jakob. Nachgesehen, ob wir auch alles recht machten, so —

Friedrich. Daß wir gar keinen Dokter nöthig hatten.

Georg. Wollen wir bauen, so fragen wir ihn um Rath. Haben wir Uneinigkeit, so gleicht er sie aus.

Friedrich. Mit einem Worte, er stellt hier bei uns unsern guten Landesherrn vor. Weil es denn doch nicht möglich ist, daß der liebe Herr überall sein kann, so ist es recht gut, daß es ihrer gibt, die viel um ihn sind, und sehen, wie er uns geführt, gehalten und geliebt haben will.

Georg. Ja, so ein Edelmann ist Herr von Saalburg.

Justizrath. Wenn aber nun Herr von Saalburg nicht der gute Mann, der brave Edelmann wäre, der er ist und sein soll, so würdet ihr denken —

Jakob. Hm! wir Bauern sind auch nicht alle, was wir sein sollten —

Justizrath. Und wenn einst Herr von Saalburg's Sohn nicht wird, wie sein Vater ist, so müßtet ihr gleichwohl sagen: »er hat mehr als wir!»

Georg. Dann ist es seines Vaters Segen noch: der geht in allen Ständen von dem Vater auf die Kinder! hätte er mehr als er verdient, so wird das einmal seinen Sohn treiben, daß er es wieder verdiene — und wenn auch nicht den — doch den nächsten nach diesem. Es muß ein Stand sein, der bei dem Herrn die Unterthanen vertritt, und bei den Unterthanen den Herrn vorstellt. Der Stand muß Ehre haben und Würde und Mittel, daß er heben kann, wo es denen zu schwer wird, die arbeiten.

Justizrath. Glaubt ihr das?

Georg. Bei meiner Treu, Herr! es ist mir noch niemals in den Sinn gekommen, um ein Schloß oder einen Zug Pferde jemand zu beneiden. Unsre Väter haben es so gehalten, das waren wackere Männer, die auf Ehre hielten, und Dinge zuwege gebracht haben, wovon man heutiges Tages beinahe nur noch reden hört.

Justizrath. Ich danke dem Zufall, der mich zu euch geführt hat. Ihr guten Leute, möge euer Geradsinn nie verfälscht werden! (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige ohne Justizrath.

Jakob. Was will er damit sagen?

Friedrich. Womit?

Jakob. Mit dem »verfälscht werden?«

Georg. Ich denke so — gleichnißweise zu reden — er meint, daß wenn jemand käme, der uns weiß machen wolle, es wäre gut für uns, wenn wir auf unsre Eichbäume Pfirschen pfropfen wollten — daß wir den hingehen heißen, wo dergleichen gut thut!

Friedrich. Das soll geschehen, darauf verlaßt euch.

Jakob. Nun gehabt euch wohl!

Georg. Geht mit zum gnädigen Herrn.

Jakob. Was wollt ihr da?

Georg. Ihn bitten, daß er dem guten Landesvater melde, wie wir hier zu Lande von ihm denken.

Friedrich. Ja, das wollen wir! alle zusammen.

Georg. Wir sind wohl freilich nicht die Leute, die schöne Worte aufbringen können, aber wir setzen für unsern Churfürsten alles daran, was wir sind und haben — und wenn unser Leben dazu muß — Glück auf! so soll die Welt erfahren, daß an Treue und Liebe für sein Fürstenhaus — der Pfälzer keinem Volke auf Erden weichen will. (Sie gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

(Bei dem Geheimenrath von Saalburg.)

(Ein englischer Garten. Im Hintergrunde steht in einer Rundung von Fichten auf einer runden Säule eine antike Büste.)

Die Geheimeräthin. Henriette.

Ghräthin (sieht sich um). Auch hier ist dein Vater nicht? Er wird uns zuvor gekommen sein.

Henriette. Dann ist der Augenblick der Ueberraschung für uns verloren.

Ghräthin. Hast du ihn heute schon gesprochen?

Henriette. Er war so heiter, so wohlwollend als er zu mir kam.

Ghräthin. Wie der Mann, der sein Tagewerk mit Bewußtsein übersehen kann.

Henriette. Das kann er ja immer; aber seine Freude

hatte so was Erhabenes auf alle seine Züge verbreitet, daß ich gerührt war, wenn ich ihn ansah.

Sechster Auftritt.

Vorige. Geheimerrath von Saalburg.

Ghrath. Amalie — ich danke dir von ganzem Herzen.

Ghräthin. Wofür, lieber Mann?

Ghrath. Und auch dir, meine Tochter! — ich bin innig zufrieden mit der Feier, womit ihr die schöne Zeit begeht, die wir jetzt leben.

Ghräthin. Ich dachte dich hinzuführen, wo unsre Gäste sind — du bist mir zuvor gekommen.

Ghrath. Ich that einen Gang in den Garten und sann darüber nach, wie wir das Fest, das alle Menschen fröhlich macht, so begehen wollten, daß alle daran Theil haben könnten. Ich sah in der Natur umher, und kein Vorwurf trübte meine Empfindung, fleißige, wohlhabende Bürger, gut gehaltne Bauern, beruhigte Unglückliche — oder — wo Hilfe nicht möglich war, Brudersinn, der immer doch um etwas die Last leichter macht, Menschlichkeit gegen den Gefallenen — das wollte unser edelmüthiger Churfürst, als er die Leitung dieser Menschen mir anvertraute — und der Blick über dieses gesegnete Land sagt es, daß sein Wille erfüllt ist!

Ghräthin. Wohlstand und Frohsinn eines Volkes reden laut für das Herz seines Beherrschers.

Ghrath. Ich war davon, von allen Empfindungen für das geliebte Fürstenpaar so durchdrungen, daß ich mit schnellen Schritten weiter ging, auf einmal — mir unbewußt — stand ich vor unserer Meierei —

Henriette. Haben Sie gesehen —

Ghrath. Ja, ihr guten Seelen, ich habe gesehen, und — empfunden. Eine Reihe dürftiger Menschen von euch gekleidet, genährt und mit einer Gabe für die nächste Zukunft beschenkt. Eine Reihe armer Unglücklicher, die durch euch ihre Leiden vergessen, und mit froher Stimme, Leben, Segen und Frieden für das Jubelpaar wünschen konnten.

Ghräthin. Diese stille Feier ist das reine Opfer unserer Herzen.

Ghrath. Eine edle Nachahmung der Frau, die im Stillen so manchen Kummer lindert. Immer wird ihr Andenken dem Lande ehrwürdig sein, ihr Beispiel schöne Seelen vollenden.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ludwig von Saalburg. Justizrath von Brandenstein mit **Ernst von Saalburg.**

Ludwig. Herr von Brandenstein, mein Vater —

Justizrath (mit Ernst von Saalburg).

Ghrath. (geht ihm entgegen). Sein Sie mir herzlich willkommen an diesem Tage, edler Mann!

Justizrath. Frau Geheimeräthin, wie glücklich sind Sie!

Ghräthin. (mit Wärme). Ich bin es.

Justizrath. Ich habe mit Ihren Bauern gesprochen. Sie lieben den theuern Mann als ihren Freund und Vater. Glückliche Menschen, wie beneidenswerth sind Ihre Tage!

Ghrath. Herr von Brandenstein — meine Kinder! laßt mich eine Rechenschaft ablegen, wornach mein Herz sich sehnt. — Süß ist es, in des Fürsten Namen zu leiten, zu beglücken, was er liebt. Edel ist der Beruf unsers Standes, Kenntnisse zu sammeln und entwickeln zu können, die das Volk beglü-

cken; Aufopferungen zu machen, nicht sich, nicht Gut und Habe, nicht Sohn und Freund zu sehen — sondern Recht und Vaterland. So nur für den Staat zu leben und zu denken: Ehrenvoll ist der Stand, der Ruhe, Wohl und Leben — für das allgemeine Wohl hinzugeben, durch Jahrhunderte von dem Vater auf den Sohn verpflichtet ist: so betrachte ich ihn — so habe ich die Vorrechte genossen, die ihn auszeichnen und lohnen.

Justizrath. Das haben Sie!

Ghräthin. Und darum bist du mir so werth.

Ghrath. Eine treue Gattin, war Mutter ihrer Kinder im ganzen Sinne des Wortes; weise Haushälterin mit Vorzügen jeder Art. — Nun, meine Kinder, laßt mich zu euch ein Wort sagen, das nie verloren gehe. Ludwig! das Recht — den Schatz der Unglücklichen wird einst dein Fürst deinen Händen anvertrauen. Sohn! wanke nie, stehe unerschüttert. Ehrwürdig sei dir dein Stand, als ein Heiligthum hoher Pflichten. Sprich das Recht, sei kühn für den Unglücklichen. Wäre es möglich, daß jemals dein Wort für den Bedrängten dir das Leben kosten könnte -- so sprich es — und höre auf zu leben.

Ludwig. Ja, mein Vater!

Ghrath. Ernst — du trägst den Degen deines Herrn. Sieh ihn mit Ehrfurcht an. Es ist nicht das Schwert des Eroberers, das in den friedlichen Fluren der Unschuld blitzt — vor dem Greise niederfallen, und für den Säugling jammernd flehen. Es ist das Schwert, das Achtung gebietet für Recht, Ordnung und Eigenthum. Müßtest du es einst auf deines Fürsten Wort brauchen; so sei eingedenk, daß in dem Stahl der geliebte Name eingegraben ist — ein Name —

der bis jetzt seinem Volke der wohlthätige Engel des Friedens war — dies erhebe dich im gerechten Kampfe für ihn und dein Vaterland, zum Sieger und zum Rächer — Mit diesem Degen — sei brav — oder geh' verloren!

Ernst (hebt den Degen gegen das Herz, und faßt ihn fest). Es sei so!

Ghrath. Henriette! bleibe wahr, sanft, wohlthätig, und sieh jedes äußere Vorrecht als einen stärkeren Aufruf zu schweren Pflichten an. Umarmt mich, meine Kinder! (Sie umarmen sich.) Die Jubelfeier unsers guten Herrn sei der Denkstein, der euch immerdar an die herzliche Bitte eures Vaters erinnere.

Justizrath. Zu welchem herzlichen Augenblicke bin ich gekommen!

Ghrath. Möge heute jeder Hausvater in unserm glücklichen Staat die Seinen an das erinnern, was sie dem Vaterlande, dem Fürsten und der Tugend schuldig sind. Möge ihrer keiner vergessen: »Was Karl Theodor wollte, war immer seine beste Ueberzeugung. Milde und Gerechtigkeit sein Wille. Des Landes Wohlstand, der Frieden — sind seine Bürgen!«

Achter Auftritt.

Vorige. Kaufmann Rosing und **Zimmermann Thal.**

Rosing. Sie nehmen es nicht ungütig auf, gnädiger Herr, daß wir Ihnen hieher gefolgt sind.

Ghrath. Wackere Bürger, gute Männer, Sie sind mir werth und willkommen zu allen Zeiten.

Thal. Sehen Sie, gnädiger Herr, der Bürgerstand ist unserm gnädigsten Churfürsten für so manche väterliche Sorge dankbar, er hat so viel für uns gethan — das möchten wir gern erkennen.

Ghrath. In diesem redlichen Willen sieht sich Karl Theodor gelohnt.

Rosing. Er hat unsere Gewerbe erleichtert, empor gebracht. Künste und Wissenschaften hat er so großmüthig erweckt, belohnt, geehrt; daß wir Ehre im Auslande und Erwerb daheim davon hatten. Das macht seinen Namen in die spätesten Zeiten hinaus — unvergeßlich! aber die Nachwelt soll ihn nicht lohnen — er muß es sehen und empfinden, daß ihm sein Volk mit Liebe und Treue anhängt.

Thal. Darum bitten wir Sie, gnädiger Herr! lassen Sie uns und die Unsrigen vor Ihren Augen hier fröhlich sein! lassen Sie uns hier zu Liebe und Treue uns vereinigen! es soll kein Geheimniß sein, daß die guten Bürger dieser Stadt an ihrem Fürsten von ganzer Seele hängen. Es soll zu jedem Herzen gehen; und wenn eines sich verirrt hätte, so wollen wir ihm unsere Hand hinreichen, und sprechen: »Fünfzig Jahre lieben uns Karl Theodor, und Elisabeth Auguste — Gott erhalte sie bei uns!" Sehen Sie, gnädiger Herr! dann wird das ganze Volk aufstehen und sagen: »Gott erhalte Karl Theodor und Elisabeth Auguste!"

Rosing. In dem Augenblicke, wo der Ruf an den Himmel schallt — haben wir einen Bund gemacht, für Tugend und Ordnung, der unüberwindlich ist!

Ghrath. (reicht ihnen die Hand). Lassen Sie meine Thränen antworten, wie ehrwürdig Sie mir sind — Geh', mein Sohn, führe jedermann zu mir, den sein Herz zu Einem Zwecke hier mit uns vereinigen will.

Ernst und **Ludwig** (gehen ab).

Neunter Auftritt.

Vorige ohne diese beide.

Thal. Sie werden schon noch finden, daß wir diesen Segenstag gut angewendet haben.

Rosing. Es blieb nicht bei unsern Wünschen. Wir haben unter dürftige Miteinwohner ausgetheilt, was wir vermochten.

Ghräthin. Mitleid und Wohlthätigkeit war immer das Kennzeichen unserer Bürger.

Ghrath. Segen über jeden, der heut eine Thräne trocknet. Vergeltung für jeden Wassertrunk, der heut gereicht wird.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Ludwig von Saalburg mit **Georg Wester, Friedrich Stein, Jakob Schmidt,** mehreren **Bauern, Bäuerinnen** und **Kindern.** Erstere mit leichtem Feldgeräth, letztere mit Kränzen und Blumenkörben.

Ludwig. Nur hieher, lieben Leute —

Ghrath. Ja, meine Freunde! und sehr gern gesehen seid ihr.

Georg. Da sind wir alle zusammen. Jedes mit seinem Ehrenzeichen, mit dem Arbeitsgeräth, das uns Brot bringt, Gesundheit und Zufriedenheit. Das müssen wir heut führen, denn unser gnädiger Churfürst macht es ja so, daß wir es in Frieden führen können, Jahr aus, Jahr ein.

Friedrich. Da habe ich gesagt, wir wollen es mit hernehmen, pflanzen es in den Boden, und tanzen fröhlich umher.

Georg. Die jungen Leute mögen ihre Kränze darauf

legen, und ihre Bänder. Das ist denn schlecht und recht eine Ehrenpforte von uns Landleuten, zum Dank, daß er unsre Aecker und Hütten in Frieden erhalten will. Fangt an, ihr Leute!

(Die jungen Leute stecken mehrere Rechen gegen einander über, untenher Schaufeln und Hacken, dann werfen sie ihre Blumenketten oben darüber.)

Ghrath. Rührende Einfachheit! Wohl uns allen — und Dank dir, guter Vater Theodor, daß wir diese Geräthe noch ohne Schmerz betrachten können.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Ernst, dem mehrere Bürger und Bürgerinnen folgen. Zwei Kinder tragen die Büste des Churfürsten.

Ernst. Hier finden Sie die große Familie guter Unterthanen.

Ghräthin. Immer näher, wir können heute nicht gedrängt genug sein.

Rosing. Lassen Sie uns das Bildniß unsers Vaters hier errichten.

Rosing und **Thal** (treten zurück. Die Knaben mit der Büste in ihrer Mitte. Sie erheben die Büste). Dies ist er — unser Vater, unser Wohlthäter — deutlicher lebt er in seinen Werken, ewig in dem Herzen seines dankbaren Volkes!

Alle. Es lebe Karl Theodor, und Elisabeth Auguste!

Ghrath. Weg mit dem Kopfe dort vom Gestell! zu oft geben seines Gleichen nur Worte, und entkräften Thaten! Weg mit ihm! (Ernst und Ludwig nehmen die Büste vom Gestell.) Unser Vater hat gehandelt — hier ist nicht der todte Buchstabe — hier ist Herz für uns und Liebe! (Er ergreift die Büste des Churfürsten.) Helft mir, meine Freunde! —

Rosing, Georg und **Geheimerrath** (setzen die Büste auf das Gestell. Die Familie von Saalburg zieht sich hinauf, auch die Bürger und Bauern, welche, da der Geheimerath mit dem Brustbilde hinauf ging, den Kreis öffneten, so daß sie zu beiden Seiten stehen. Die Bürger schließen an die Familie an, an die Bürger die Bauern).

Ghrath. Freunde — Brüder — gute Menschen! Weltverhältnisse scheiden die Fächer, worin wir dem Staate nützen; Tugend, Liebe, Redlichkeit und die sanfte Leitung des geliebten Fürsten vereinigen hier unsere Herzen. Nichts trenne diese Eintracht; nichts überwinde deutsche Redlichkeit! Unsre Vorfahren sind in Kriegen von dreißig Jahren ihren unglücklichen geliebten Fürsten treu angehangen, bis in den Tod! Uns blühen Segen, Wohlstand — Frieden! Sind wir heut weniger, als unsre Väter waren, oder wollen wir an unsers Vaters Jubelfeier uns verbrüdern, bei unserm Fürstenhause Gut und Leben aufzusetzen?

Alle. Wir wollen es! das wollen wir!

Ghrath. Nun weinen Karl Theodor und Elisabeth Auguste Freudenthränen über ihr gutes Volk! Gott segne uns und unsre Brüder an der Iser! Fest halten wir an einander, daß die große Weltgeschichte den Namen der Pfälzer und der Baiern mit Ehrfurcht spreche, und daß noch nach Jahrhunderten unsere Nachkommen, stolz auf ihre Voreltern, ihre guten Fürsten so lieben, wie wir Karl Theodor und Elisabeth Augusten!

Der Eichenkranz.

Ein Dialog

zu Eröffnung der Frankfurter National-Schaubühne bei der Krönungsfeier Ihro Majestät Kaiser Franz II.

Personen.

August Räder,	Landleute.
Karl Sinner,	
Friedrich Hagen,	
Sophie, Karl's Frau,	
Marie, August's Frau,	
Franz Wille,	
Jakob Wunder,	benachbarte Landleute.
Jakob Anter,	

Bauern und Bäuerinnen.

Erster Auftritt.

(Eine Waldgegend, zwei Flügel tief.)

Sophie. Bald hernach **Marie.**

Sophie (sieht sich um, und da sie niemand findet, ruft sie): Marie! Wo seid Ihr? Kommt doch!

Marie (kommt).

Sophie. Es ist schon hoch am Tage, alles wartet auf uns. Seid Ihr fertig?

Marie. Ihr müßt nicht glauben, daß ich nur die Büsche nehme, wie sie im Wege stehen. Meine Leute suchen recht schlanke und gerade Maien.

Sophie. Hätte ich nicht ausgesucht, so wäre ich längst fertig. Aber ich ging von einem Baum zum andern. Der letzte däuchte mir immer der schönste. So warf ich denn immer den ersten weg, und fing von vorn wieder an.

Marie. Unser Dörfchen wird allerliebst aussehen, wenn vor allen Häusern die Bäume gesetzt sind!

Sophie. Und in allen Häusern sind zufriedene Menschen!

Marie. Ich habe mich so auf den Tag gefreuet! Vor Sonnenaufgang war ich schon heraus.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Jakob. Joseph.

Jakob. Seht — da sind Leute, die werden uns Nachricht geben können. Guten Tag, ihr wackern Weiber!

Marie. Guten Tag! Ja, der Tag ist gewiß gut!

12 *

Joseph. Er muß euch wohl lieb sein, denn seit Sonnenaufgang hören wir drüben über der Grenze eure Glocken lauten, schießen und Musik —

Marie. So! Ihr seid von über der Grenze?

Jakob. Ja!

Sophie. Nun, so freut euch nur mit uns. Denn wenn ihr das nicht könnt, so habt ihr heute keinen guten Tag.

Jakob. Warum? Was geht denn hier vor? —

Marie. In unserm Orte wird heute wieder ein Vorstand gewählt.

Jakob. So? doch wieder!

Sophie. Allerdings!

Marie. Heute arbeitet niemand. Alle haben heute Feiertagskleider angelegt, der Herd daheim ist dicht besetzt. Wir, wir haben Maien und setzen sie vor die Häuser. Geht nur hin, wenn ihr es sehen wollt. Bei der großen Eiche am Ende des Dorfs, wo das Gericht gehalten wird, kommen wir alle zusammen.

Joseph. Wie ist denn aber das zu verstehen, daß —

Marie. Daß wir einen guten Vorstand haben wollen, der Recht spricht, die Armen vertritt, und unser Habe und Gut beschirmt; daß wir wissen wollen, wohin wir gehören. — (Zu Sophien.) Kommt, laßt uns gehen — (Zu Jakob.) Seht, dort geht der Weg hin, die Spitze dort — der hohe Baum, das ist die Eiche, wovon ich euch gesagt habe. Gott befohlen! (Sie geht mit Sophien ab.)

Dritter Auftritt.

Jakob. Joseph.

Joseph. Was meinst du — ob wir auch hingehen?

Jakob. Freilich! Wir wollen sehen, was es gibt.

Joseph. Wenn aber das, was sie vorhaben, uns nicht gefällt? —

Jakob. So reden wir es ihnen aus, und sagen, sie sollen es machen wie wir.

Joseph. Vielleicht kommen wir noch zur rechten Zeit.

Jakob. Ja! Laß uns hingehen. Komm! (Sie gehen ab.)

Vierter Auftritt.

(Die Scene verwandelt sich in ein Dorf, dessen letzte Häuser den vordern Platz einnehmen. In der Mitte steht auf einem Rasenhügel, der fast die Breite des Platzes einnimmt, eine alte starke Eiche. Ihre Aeste reichen weit umher. Zu beiden Seiten führen zwei breite Aufgänge auf den Hügel.)

August Räder und **Karl Sinner** sind beschäftiget, den Weg von der Eiche herab mit Rechen zu ebenen.

August (stützt sich auf den Rechen). Dort hinten meine ich, sähe ich Leute aus dem Walde kommen.

Karl. Ja! Ich denke, sie werden wohl zu unsern jungen Leuten gehören.

(Sie gehen herab und vor.)

August. Seit gestern ist doch wieder eine rechte Fröhlichkeit bei uns, um Haus und Tisch. Niemand vergißt, daß wir einen guten Vorstand verloren haben. Aber wenn der junge Baum, mit herrlicher Frucht, dicht neben heran ge-

wachsen ist, wo der alte Baum ausgegangen war — wer blickt da nicht getrost auf die schöne Frucht, die vor ihm ist!

Karl. Das ist ja auf jedem Gesichte klar zu lesen. Das meint jedes Herz, dem es um uns und die gute Sache ein Ernst ist.

August. Da kommt der alte Hagen, was der wohl von den Dingen halten mag. (Er geht ihm entgegen.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Friedrich Hagen.

August. Guten Morgen, Vater!

Friedrich (seufzt). Ich dank euch, gute Männer und liebe Nachbaren!

Karl. Ihr seht nicht freundlich aus, lieber Alter, wie kommt das?

Friedrich. Nehmt mich, wie ich sein kann. Es ist nicht das erste Mal, daß ich hier einen Vorstand wählen helfe. Nicht das erste Mal, daß ich den betrauren muß, den ich zuvor den Kranz aufgesetzt hatte. Wohl manchen Ast dieses ehrwürdigen Stammes sah ich herab fallen. Wenn ihr fröhlich den gegenwärtigen Augenblick feiert: so mahnt mich die Vergangenheit mit Ernst in die Zukunft blicken.

August. Wen auch die Wahl treffen mag — er hat der Sorgen genug, das ist wahr! Aber es ist doch auch schön und macht das Herz groß — für dankbare Menschen zu sorgen!

Friedrich. Zufriedne Menschen sind dankbare Menschen. Aber die Zufriedenheit, liebe Männer — das ist eine Geschichte von alten Zeiten. Ehedem freilich trugen wir des Tages Last, ernteten für Haus und Keller, gaben gern für des

Landes Nutzen und Ehre einen Theil ab, theilten mit den armen Kranken unsern Segen, und holten Sonntags Kraft und guten Sinn auf die Woche. Hatten wir Anliegen und Sorgen, so legten wir sie unserm Vorstande an's Herz. Wie er es dann schlichten und richten konnte, so nahmen wir es willig an. Kamen wir des Abends hier unter der Eiche zusammen; so war es ein lustiges sittliches Wesen unter den jungen Leuten, Frieden und Vertrauen unter den Alten. — Heut zu Tage will man mehr aus uns machen, als wir sein sollen. Seit dem sind wir irre worden. Wir sorgen um fremde Dinge, und lassen unsre eigene liegen. Die Heimlichkeit hat zugenommen, Fröhlichkeit und Vertrauen sind geringer worden, und wir machen dem das Leben sauer, der für uns sorgen soll.

August. Das ist nur hie und da bei verdorbenen Leuten.

Karl. Wahrlich, wir können auf die Brust schlagen und sagen: — »Wortbrüchigkeit und Untreue kommen nicht fort auf unserm Boden!" —

Friedrich (mit Wärme). Ja, ja, das hat uns noch alle Welt lassen müssen. Daß wir aber auch künftig so thun, daß wir des guten Namens werth bleiben, das laßt uns zu Herzen nehmen, und daran dachte ich eben, als ich zu euch kam.

Karl. O darum habe ich keine Sorge!

August. Wir wollen es aber doch den jungen an's Herz legen.

Friedrich. So meine ich. Wir sind jetzt alle guten Muthes, und da nimmt ja wohl jeder ein Wort zu seiner Zeit mit Gutheit auf. Unsere Väter ließen das nicht aus der Acht, und wer kann sagen, daß das Menschenglück ihnen nicht am Herzen gelegen habe?

Sechster Auftritt.

Vorige. Jakob Wunder. Joseph Anter.

Jakob. Das ist eine Eiche, und so mag auch hier wohl der Platz sein. — Sagt uns, ihr Herren, ist dies hier der Ort, wo euer Gericht gehalten wird?

Friedrich. Ja!

August. Ja, da unter dieser Eiche.

Joseph. Hier wollt ihr heute einen neuen Vorstand wählen?

Karl. Das wollen wir.

Joseph. Ist es gleich eine Sache, die uns nichts angeht — denn wir sind Fremde — so können wir es doch mit ansehen. Nicht wahr?

Friedrich. Wenn ihr hier gute Menschen in der Fröhlichkeit beisammen findet; so werdet ihr wohl nicht lange — fremd bleiben.

Joseph. Da wir aber nicht einheimisch sind —

Karl. Das mag euch nicht abhalten, von Herzen an unsere Sorge Theil zu nehmen.

Friedrich. Seht nur — unter dem Schatten des alten Stammes, da haben unsere Urväter schon Freude und Leid getheilt. Wer für uns, für Haus und Herd sorgt, wenn Noth einbricht, sich vor uns hinstellt — der wird allemal an dieser ehrwürdigen Stelle gewählt. Ein Eichenkranz, den der Aelteste ihm aufsetzt, ist seine Zierde.

Jakob. Was nützt euch der Eichenbaum da?

Joseph. Ja wohl, nehmt ihn weg.

Jakob. Setzt andre an seine Stelle.

Joseph. Lauter Obstbäume.

Jakob. Die tragen euch Früchte für euch und die euren. Viel Obstbäume sind doch besser als ein Eichbaum.

Karl. Was meint Ihr, Vater?

August. Ich denke, es wäre gut.

Friedrich (schüttelt den Kopf).

Jakob. Wollt ihr ihn weghaben — wollt ihr ihn heute noch weghaben? so wollen wir euch helfen.

Joseph. Noch mehr, wir wollen euch Obstbäume herüber bringen, die ihr bald setzen könnt.

Karl. Das ist wahrlich freundschaftlich!

Jakob. Noch mehr — wir wollen euch diese Obstbäume schenken.

Joseph. Ja, das wollen wir.

August (zu Friedrich). Das scheint doch wahrlich sehr vortheilhaft.

Friedrich. Es scheint so — und das ist auch alles.

Jakob. Wie?

Friedrich. Diesen ehrwürdigen Baum umhauen?

Joseph. Und Obstbäume hinsetzen.

Friedrich. Wir müßten die Wurzel ausgraben, den ganzen Hügel verwüsten. Wer reißt g e r n das ein was e r hat, um auf etwas zu hoffen, was er haben soll?

Jakob. Ist der Nutzen nicht offenbar?

Karl. Das sollte ich doch fast auch meinen.

Friedrich. Nein, sage ich euch! — Seht, der Platz, wo diese Eiche steht, ist hoch, und soll es sein, daß Jung und Alt das Gericht recht im Gesichte haben. Auf der Höhe da kommen junge Bäume nicht gut fort.

August. Das ist wahr.

Friedrich. Wenn ihr nun eure zarten, jungen Bäume

auf die Höhe gepflanzt habt — und habt die alte Eiche umgehauen — woher nehmen wir Schatten, wenn wir hier zusammen kommen?

Karl. Freilich wohl!

Friedrich. Und wenn Sturm und Frost die jungen Bäume verderben, daß sie nicht anschlagen —

Jakob. So setzt ihr andre.

Friedrich. Und wenn diese wieder verdorben sind — immer andre?

Jakob. Gegen den Nutzen wollt ihr nicht eine alte Gewohnheit aufgeben?

Friedrich. Eine alte Gewohnheit? Es ist wohl etwas mehr. Der Baum ist das Ehrenzeichen unsres Dorfes. Hier waren unsre Väter vergnügt und wir sind es noch. Hier wird Recht und Gerechtigkeit verwaltet. Die Wurzeln des Baumes halten den Hügel zusammen, und dieser, wenn Winters der Schnee von den Gebirgen fällt, hat ihn aufgehalten, daß unsre Häuser nicht verschüttet sind. Seht, das muß ein alter starker Baum sein, der uns vor der Gefahr schützt; das können eure vielen jungen Bäume nicht.

August. Ihr habt Recht!

Karl. Es ist wahr! Es ist wahr!

Friedrich. Sind wir, oder Fremde über Feld gefahren — die Wege sind eingeschneit, und wir könnten in die Irre gerathen, so sehen wir nach der hohen Eiche, und finden uns zu den Unsrigen. Sind wir versammelt, und ein Regen fällt herab — diese Zweige schützen uns. Genug, wir haben alle den Baum gern, wir sind nicht undankbar, und das wären wir, wenn wir ihn umhauen wollten.

August. Nein, er soll bleiben.

Karl. Das soll er.

Jakob. Aber —

Friedrich. Unsre Väter haben ihn gepflegt, was für ein Recht haben wir, ihren guten Willen zu verachten? — Es ist jetzt Sommer, hinge eine gute saftige Frucht da, das wäre wohl manchem lieber, als die nützliche Frucht, die von der Eiche kommt. Denkt aber an den Schutz, den sie uns in Gefahr des Winters gibt! Nein, nein, wir hier zu Lande wollen niemals zu den Leuten gehören, die im Sommer das Gute vergessen, was ihnen im Winter geschehen ist!

Joseph. Das sind doch seltsame Leute, Jakob!

Karl. Jetzt ärgert es mich, daß ich nur daran denken konnte!

Friedrich. Ja, wir sind eben ein wenig neugierig, und lassen uns wohl auf unserm Wege aufhalten; aber daß man uns so von der rechten Straße abführen könnte, daß wir gar nicht mehr wissen, wo wir zu Hause sind — das ist nichts, Herr Jakob!

Jakob. Ihr kommt überall später als andre. Ihr seid weitläufig.

Karl. Wir gehen aber sicher.

Joseph. So möchte ich von eurer Einrichtung sagen — wozu braucht ihr einen Vorstand?

August. Was ist das?

Jakob. Ja, ja, macht es wie wir!

Friedrich. Daraus wird nichts. Wir bleiben bei der hohen Eiche. Gott erhalte sie um uns herum, und böser Rath sei ferne!

Jakob. Aber überlegt es nur — könnt ihr nicht alles selbst befehlen, ohne Vorstand?

Karl. Was fragt ihr da?

Friedrich. Ihr seid Männer — ihr seid auch wohl Väter? so geht denn heim, sagt euren Weibern und Kindern, kündigt eurem Gesinde an: — »Ihr wolltet ferner nichts mehr lenken und leiten. Es sollte nun jedes selbst auf seinen Weg sehen und für sich hinwandeln, wie ihm das am besten dünke!« — Wollt ihr das thun? — Oder wie — was euch unter eurem Dache bedenklich dünken muß — das wollt ihr rathen, wenn von dem großen Haushalt, mit dem Volke, die Rede ist? Geht! laßt mich das nicht mehr hören, oder ich muß sagen, hinter euren schönen Worten sind nicht gute Dinge verborgen!

Karl. Liebe und Vertrauen hält die Welt zusammen. Nennt das keinen einfältigen Glauben, ich weiß, daß er uns gut und genügsam erhält.

August. Und das ist für uns, die wir arbeiten müssen, die Hauptsache.

Joseph. Warum sind aber allein wir die, die arbeiten?

Karl. Wenn wir alle denken oder grübeln wollen, so arbeitet endlich gar keiner mehr.

Friedrich. Wer mit dem auszulangen weiß, was er um sich hat, ist mir lieber, als wer unaufhörlich trachtet, mehr und andres zu haben, als er bedürfen sollte.

Jakob. Geht doch, geht! wer so viel zu erwerben weiß, als er bedürfen will, der ist der wahre Mann!

Friedrich. Wer d e n Weg geht, hat kein Ziel vor sich. Ob er ein Ehrenmann bleibt oder nicht, das darf ihn nicht kümmern. Wir liegen an Uebermuth krank, darum ist manches auf dem unrechten Platz zu stehen gekommen, weiß nun nicht, was da anzufangen und greift wild um sich.

Jakob. So meint ihr denn, man sollt' immer auf demselben Fleck stehen bleiben, und niemals klüger werden?

Friedrich. Spinnt ihr den Faden gar zu fein, so bricht er. Ihr könntet uns wohl verschlagener machen, aber werden wir darum besser? Nein, nein! Laßt uns die Liebe für unsre Regierung. Sie ist Liebe zu Frieden und Ordnung.

August. Gewiß!

Karl. Ja, denn hört nur. Neulich, als unser guter Vorstand Leopold von uns genommen ward —

August. Das war ein Trauertag für uns alle!

Karl. Jedes Haus verlor seinen besten Freund!

Friedrich. Seinen Vater! denn so hat er für uns gedacht und uns geliebt! — Es war ein trüber Tag, an dem er von uns genommen ward. Schon des frühen Morgens zogen die Wolken schnell über uns hin, und der Sturm riß manchen schönen Baum mit der Wurzel heraus. Wir gingen alle traurig umher. Als er nahe an seinem Ausgang war, sammelten wir uns unter dieser Eiche. Da blickten welche starr an den Boden, andre gingen umher, rangen die Hände und beteten für ihn. Ich hatte mich an den Stamm gelehnt, und meine Thränen liefen vom Gesicht herab. — So waren wir lange in Wehmuth beisammen, und gedachten seiner, wie er unter uns gut und gerecht gewandelt war. Auf einmal huben sich die Zweige auf und nieder — es rauschte durch den ganzen Baum, und als es drei Uhr schlug, warf ein harter Windstoß, oben dicht an der Krone, einen Hauptast herab. Wir traten zusammen — sahen hinauf — zagten still — da war Leopold heim gegangen!

Karl. Darauf ließ der Sturm nach. Es ward ganz still — ein warmer Regen fiel herab auf das Land, das er so ge-

liebt hatte. Wir gingen heim. Jeder Hausvater erzählte den Seinen, welch einen guten Mann wir verloren hatten.

August. Seit der Zeit sind wir mit betrübtem Herzen an diesem Platze vorüber gegangen. Niemand lebt unter uns, der nicht im Segen gedenkt, was er gewollt und gethan hat, durch Redlichkeit und Eintracht.

Friedrich. Sein Wahlspruch lebt in unsern Herzen und werde der Segen unsrer Hütte. Redlichkeit und Eintracht geloben wir uns. Redlichkeit und Eintracht geloben wir dem, der nun nach ihm für uns sorgen, für uns wachen, für uns sein Leben wagen wird! Unsre Eintracht soll ihm die Bürde erleichtern. Eintracht — sei seine Macht, unsre Ehre, seine Sicherheit!

Karl. Und wer uns diese Tugend rauben will — geheim oder öffentlich — der soll fühlen, daß wir Deutsche sind.

August. Und Ihr, Herr Jakob, mit sammt Euern Brüdern — findet bei uns zu Lande keine Herberge. Bei den Bauersleuten vollends am allerwenigsten. Das ist Gottes Wahrheit, und Ihr möcht sie wieder sagen.

Friedrich. So sieht es in unsern Herzen aus — so wollen wir Leopold's Nachfolger gehorchen. Ist jemand, der die Feier an dieser ehrwürdigen Stätte hier nicht mit Redlichkeit und Eintracht ansieht — der schäme sich seines Herzens. Er ist des hohen Ehrennamens nicht werth, ein Deutscher zu sein!

Friedrich, Karl und **August** (gehen. Indem sie sich wenden, hört man eine sanfte ländliche Musik).

Karl und **August.** Sie kommen!

Friedrich. Bald werden wir nun wieder einen Freund und Vater haben, an dem unsre Herzen hängen.

Jakob und **Joseph** (verlieren sich).

Siebenter Auftritt.

Vorige. Wilhelm Bürger. Franz Wille. Mehrere Bauern. Sophie. Marie.

(Hinter ihnen Bäuerinnen und Kinder. Die Bäuerinnen tragen junge Maien, sie gehen damit im Zirkel herum, und stecken sie dann an den Häusern in den Boden. So wie sie damit fertig sind, welches in angemessener Ordnung, dennoch schnell vorgeht, redet)

Friedrich. Nun, meine Freunde — der Augenblick ist da, uns Einem anzuvertrauen, der für alle sorgt. Habt ihr vorher etwas zu erinnern, so sagt es.

Franz (tritt einige Schritte vor). Lieben Freunde, ich kann nicht diese Stelle betreten, ohne euch für die Liebe zu danken, womit ihr meinem Vater zugethan waret. — Ihr habt ihn gesehen und ihr werdet ihn niemals vergessen. Eure Einigkeit, und daß es euch wohl gehe, war der Wunsch seines guten Herzens. Mit der aufgehenden Sonne sorgte er für euch, und daß euer Gut unangefochten bliebe. In später Nacht war er wach für euer Wohl, sein Gedächtniß lebt in euren redlichen Seelen und bringt manchem Wasser in die Augen; deswegen liebe ich euch herzlich, und sage es euch hier an dieser ehrwürdigen Stätte.

Karl. Alles, was wir an dem Vater geliebt haben, hat er uns in Euch zurück gelassen.

August. In Euch ist Leben und Muth, das hindurch zu führen, was Euer Herz als gut und gerecht empfunden hat.

Karl. Wir lieben Euch als redliche Männer!

Viele. Alle — alle!

Friedrich. Wir haben unsern Freund und Vater verloren. Viel und groß ist unser Eigenthum. Wenn es in An-

spruch genommen wird, wenn Nachbarn es verringern wollen, wenn Unruhe und Zwietracht den Frieden unsrer Häuser stören, den Segen unsrer Aecker rauben will, so müssen wir einen Mann haben, der für uns spricht und für uns thut. Freunde! unter uns sind der Guten viele — aber dankbar ist es und gerecht — daß unsre Herzen mit ihrem Vertrauen sich dahin wenden, wo Tugenden, die uns glücklich machen, fort geerbt sind. Wenn ihr glücklich seid in Friede und Gerechtigkeit, um wen wollt ihr euch sammeln? wenn ihr leidet und Recht begehrt, wer soll euch Freund, Bruder und Vater sein?

Alle. Franz — Franz! Franz soll es sein!

Karl (führt ihn in die Mitte). Ihr sollt uns Bruder und Vater sein! (Er geht an seine Stelle zurück.)

Franz. Liebe Landsleute —

Alle (umgeben ihn im halben Zirkel). Bruder und Vater! — Es lebe Franz!

Friedrich (nimmt seine Hand). Lebe! führe dein Amt in Liebe und Segen!

(Zwei junge Leute gehen nach der Eiche zu und nehmen Zweige ab, die sie in einen Kranz flechten.)

Franz. Eure Herzen haben mich berufen, und ich gelobe euch Treue und Liebe! Reich ist meines Vaters Erbe, aber die Stimme, die in eurem Herzen für mich spricht, ist das Kostbarste, was er mir hinterlassen hat. Euer Glück ist das meine. -- Die Thränen, die ihr weinen müßtet, ist auch mein Kummer. Dem Unglücklichen gehört meine Habe mit, dem Unterdrückten mein Arm, mein Blut, mein Leben!

Friedrich. Das Gott erhalte! Wir sehen auf deinen Athem und bieten alle — jung und alt — unsre Brust der Gefahr entgegen, wo dir welche drohen kann!

Alle. Leben und Blut, für Franz, unsern Vater!

Friedrich. Dazu vereinigt euch alle —

(Viele umarmen sich, andere geben sich den Handschlag und bleiben so stehen.)

Brüder! Es ist in allen Landen ein Sprichwort: — »Alte deutsche Treue und Redlichkeit« — das Wort sei heilig und werde nie zu Spott!

Karl. Nun und nimmermehr!

August. Wäre die Treue vom Erdboden gewichen, so soll sie bei uns zu Hause sein!

Franz. Dann ist kein Feind für uns zu mächtig — kein Glück wird uns gefährlich!

(Die zwei jungen Leute bringen Friedrich den Eichenkranz.)

Friedrich. Seit Jahrhunderten haben unsre Väter hier — Treue und Redlichkeit gelobt! Ein Kranz von dieser Eiche ward dem gegeben, dem wir in Leid und Freude folgen wollen. Franz! — Nimm ihn aus meinen Händen!

Alle (nehmen die Hüte ab).

Franz (beugt sich vorwärts).

Friedrich (setzt ihm den Kranz auf). Du bist des deutschen Eichenkranzes werth! — sei in diesem Schmuck von uns und allen Nachbarn mit Ehrfurcht angesehen!

Franz. Bleibt den einfachen Sitten eurer Väter treu. Sind sie auch nicht im Auslande nachgeahmt, so haben doch gern und getrost zu allen Zeiten die Fremden ihre Noth und ihre Ehre unsern Sitten anvertrauet. So laßt uns immerfort bestehen!

Friedrich. Geht es im Kleinen gut — dann kann es im Großen vortrefflich gehen! die Eintracht, worin wir Landleute hier versammelt sind — sei Muster für Stadt und Land

und Reich. Wie wir dich lieben — so liebe jeder Unterthan seinen Herrn — jeder Deutsche seinen Kaiser!

Karl. Gott erhalte seine Kraft durch Freude, die er an seinen Deutschen hat.

August. Wohin sein Volk zieht, Recht zu geben und Ordnung zu gebieten, da weiche Zwietracht und sei Friede geschaffen, daß immerfort Sieg, Menschlichkeit und Recht der Nachruhm sei, den Deutsche hinterlassen.

Friedrich. Wie wir uns mit Liebe um dich drängen — so umgebe deutsche Treue den Kaiser, den wir lieben. Sein Leben ist unser Glück und das Heil der guten Sache. — Uns widmet er sein Leben, uns opfert er seine Freuden! Sein soll unsere Kraft und unser Leben sein! Wenn wir nicht mehr sind, sei es so bei den Deutschen von Jahrhundert zu Jahrhundert! Ueberall sei die Eiche das Ebenbild vaterländischer Einfachheit und Kraft, stehe hoch und unversehrt! Habt ihr den Sinn, so muß das Ausland vor unsern Thaten da stehen und mit Ehrfurcht sagen: — »Franz dachte kaiserlich und seine Völker deutsch!«

Vaterfreude.

Ein Vorspiel,

bei der Vermählungsfeier Karl's, Erbprinzen zu Leiningen &c. &c., mit Sophie, Gräfin zu Reuß=Plauen &c. &c., aufgeführt auf der fürstl. Leining'schen Gesellschafts=Bühne zu Dürkheim 1787.

Personen.

Walter, ein Pachter.

Karl, Walter's Sohn.

Sophie, Karl's Frau.

August, } Landleute, seine Freunde.
Ferdinand, }

Konrad, in Walter's Diensten.

Ein Notarius.

Eine Bäuerin } aus dem Ort.
Ein Bauer }

Bauern und Bäuerinnen.

Vorrede.

Die Menschen, welche das kleine Vorspiel Vaterfreude angeht, leben immer in meinem Herzen. Es widerfährt mir nichts Gutes, was nicht dadurch getrübt würde, daß ich ihren Antheil daran nicht mehr beleben kann. Indem ich aber dieses Stück zu der Sammlung meiner übrigen Schauspiele reihen will, drängen sich der herzlichen Erinnerungen an diese gute Menschen so viele, daß ich mir es nicht versagen kann, davon zu reden. Ich thue damit nicht mehr, als geschehen muß, diese dramatische Kleinigkeit dem Leser deutlich zu machen, und — sollte dieses Blatt an das Rheingebirge kommen; so bringe ich mich vielen guten Menschen, deren Andenken mir werth und theuer ist, in's Gedächtniß!

Was der Herrscher eines großen Reichs thut, geht nicht verloren: oft kosten die Entsagungen, Verläugnungen und Opfer, welche die Fürsten kleiner Länder bringen, mehr Muth und Ausdauer, sind um so verdienstlicher, da niemand sie bemerkt und nur das Pflichtgefühl sie belohnt.

Das war auch zu Dürkheim der Fall. Was ich davon sagen werde, habe ich als Augenzeuge erlebt.

Das Haus Leiningen ist eines der ältesten und angesehensten in Deutschland, und war von Alters her mit der landgräflichen Würde bekleidet. Daß der jetzige Fürst in der,

vom Kaiser Joseph, eben deshalb nur erneuerten Fürstenwürde, jenen alten angeerbten Vorzug wieder geltend machte, war eine Nothwendigkeit, da der Stolz und das Sistem des Ansichreißens, welches die Minister eines mächtigen Nachbarn, uneingedenk der nahen Verwandtschaft dieses ansehnlichen Hauses mit ihrem Fürsten, auf die drückendste Weise übten, das Haus Leiningen nur zu gern in die Abhängigkeit der blos begüterten Edelleute gesetzt hätten.

In früheren Zeiten schon, als die Grafen von Leiningen noch eigene Kriegsmacht hatten, nahmen sie gewöhnlich die Partei des Unterdrückten; sie wurden dafür verfolgt, beraubt, und in neuern Zeiten beeinträchtigt. Die letzten Vorfahren des Fürsten, von Kriegen und Prozessen entkräftet, hatten sich nur mehr als zu nachgebend dagegen betragen. Es ward dem jetzigen Fürsten daher um so mehr Pflicht, seine unstreitigen Rechte und Besitzungen durch ein festeres Sistem, unterstützt auch von äußerer Würde, zu erhalten.

So manche Last er zu tragen hatte, so muthig unternahm er das schwere Werk, verschleuderte Besitzungen, Rechte und Erwartungen zu retten. Binnen sechs Jahren war schon mancher Schaden geheilt, den seine Vorfahren auf ihn geerbt hatten.

Die Natur hat viel für den unternehmenden Mann gethan. Eine geistvolle, hohe Bildung, ein feuriger Blick, ein freier, fester, männlicher, schneller Schritt; eine starke,

klingende, wirksame Stimme, ein jugendlicher Muth in Entschließungen, hinreißende Beredsamkeit — bezeichnen noch heute im sechsundsiebzigsten Jahre den Mann, der — Herr ist über sein Schicksal.

Wahrlich das war nicht gerecht gegen ihn. Von seiner frühesten Jugend an lächelte es ihn nur deshalb auf Augenblicke an, damit er unmittelbar darauf seine Härte desto herber fühlen mußte.

In den süßesten Empfindungen des Herzens gekränkt, von Freunden, und denen, welchen seine Wohlthaten Ehre und Wohlsein gegeben hatten, hintergangen, haben wohl wenige Menschen so oft Hoffnungen aufgeben, und das, was sie mühsam geschaffen hatten, zerstören sehen müssen.

Aber nichts hat den schönen Ton dieses edlen Herzens verstimmen, und die Milde in Meinungen, Urtheilen und Handlungen verändern können.

Nicht leicht wird jemand den feinen Hofton so ganz in seiner Gewalt haben, und nie hat der Fürst dieser Manier die Sprache seines redlichen Herzens aufgeopfert. Er blieb immer öffentlich der Freund seiner Freunde, wenn auch, wie es verschiedentlich der Fall war, das Ungewitter der höchsten Ungnade des Hofes, an dem er lange lebte, gegen sie ausgebrochen war.

Ich habe oft gelesen, daß man es laut gepriesen hat, wenn ein Fürst in seinem Lande die Pest des Lotto aufgehoben hatte. Wie viel herzlicheres Lob verdient dieser ehrwürdige Mann, der unter dem Druck mancher harten Um-

stände den ansehnlichsten Anerbietungen widerstanden, den baren Gewinn kalt ausgeschlagen, und nie das Lotto in seinem Lande geduldet hat!

Auch die glänzendsten Anerbietungen, welche man von Seiten fremder Mächte dem Fürsten machte, um aus seinen Unterthanen für ihren Dienst Regimenter zu errichten, Chef davon zu sein, oder überhaupt fremde Werbungen in seinem Lande zu gestatten, hat er stets von der Hand gewiesen, und über dem Wohlstand seines Landes den Unwillen derer, welche ihn nicht hatten kaufen können, leicht verschmerzt.

Fast alle ihm benachbarten Fürsten haben zu den Zeiten der königlichen Regierung in Frankreich Orden, Regimenter, Pensionen oder Grenzbegünstigungen, entweder empfangen oder intriguirt. Nie hat dieser würdige Fürst das gesucht, ja, da man es ihm einst nahe genug legte, und er als Vasall der Krone wegen der im Elsaß belegenen Grafschaft Dagsburg, zu Versailles große Vortheile durch Verbindungen würde haben erreichen können, hat er es dennoch abgelehnt.

Das berüchtigte rothe Buch trägt unter allen Pensionärs und Begünstigten der Krone Frankreich den Namen des Fürsten zu Leiningen auf keiner Seite.

Der einzige Antheil, den jemals die Könige von Frankreich dem Hause Leiningen bewiesen haben, besteht darin, daß, nachdem die Reunions-Kammern unter Ludwig dem Vierzehnten ihnen erst Rechte, Land und Einkünfte im

Elsaß genommen hatten, die Heere dieses Königs, wegen Anhänglichkeit der Grafen an den deutschen Kaiser, nachher auch noch ihre Besitzungen in Deutschland verheert, ihre Schlösser ausgebrannt und geplündert haben.

Um so grausamer ist das Schicksal, das in dem letzten Kriege diesem Hause alle seine Besitzungen, welche sämmtlich auf dem linken Rheinufer liegen, geraubt hat.

Die Entschädigungen, welche die erste Nationalversammlung für verlorne Hoheits- und Eigenthums-Rechte in der Grafschaft Dagsburg anbieten ließ, mußte der Fürst auf kaiserlichen Befehl, wie andere mit ihm, abweisen. Ueberhaupt hat nicht leicht ein Haus in Deutschland, von Anbeginn her, durch Gewaltthätigkeit, offenbaren Raub der Uebermacht, Ablistungen, gedehnte und daher veraltete Prozesse, Anfechtungen und Ueberlistungen, so viel, so anhaltend und schmerzlich verloren, als dieses.

So wenig das im Ganzen diese ehrwürdige Familie unverträglich mit ihren Nachbarn gemacht hat; so konnten diese und deren Diener es nie begreifen, daß sie sich nicht auch den Rest des Ungeplünderten, nicht vollends geduldig wollten nehmen lassen.

So besorgt der Fürst um das Schicksal seiner Unterthanen war, so sorgsam hatte er seine Gesinnungen auf seinen einzigen Sohn übertragen. Beide waren redlich beschäftigt, das Wohl der Menschen, deren Führung ihnen oblag, zu gründen.

Diese wackeren Fürsten handelten gut, weil sie so fühl-

ten; nicht damit es gepriesen werden sollte. Anspruchlos war ihr Thun und still. Manche Aussaat wurde gelegt, und versprach dem wohlwollenden Herzen reiche Ernte.

Ihre einfache Tafel wurde durch heitere ungezwungene Unterhaltung zum herrlichen Mahle, und die Gespräche, wenn Vater und Sohn mit dem gebildeten Zirkel in der schönen Natur wandelten, waren lehrreich, herzlich und fröhlich. Sie kehrten in den Höfen der Wohlhabenden ein, und suchten oft die Hütten der Dürftigen und Leidenden. Die Pest der Verkäuflichkeit war nie über die Grenze dieses Landes gekommen, und Vater und Sohn standen zu jeder Tageszeit jedermann Rede.

Nach der Abendtafel wurde das vorzüglichste aus der neuesten Literatur vorgelesen, oder der Fürst sprach aus dem reichen Schatze seiner Erfahrung, mit guter Laune und der Liebe eines wohlwollenden Vaters.

Diese Fürsten hatten das Ansehen, das Väter und Hausherren haben müssen; aber sie lebten mit ihren Dienern freundlich und zutraulich.

Die Wissenschaften, die Künste, milderten dort alle rauhen Seiten des Lebens, aber Weichlichkeit brachten sie nicht unter die Menschen.

An einem Waldstrome bauete der Erbprinz in einem schönen Thale Salomo Geßner einen Tempel; aber er war auch unermüdet selbst besorgt, die Schulanstalten zu verbessern.

Der Fürst liebte die Jagd, wozu die Natur unwider-

ſtehlich dort einladet; aber ſein Privatvermögen entſchädigte reichlich, wenn je dies Vergnügen Einzelnen ſchädlich geworden war.

Der Natur war an manchen Gegenden nachgeholfen, aber nirgend war ein Ganzes auf Koſten des Eigenthumsrechtes — ſei es auch nur durch Ueberredung — erzwungen.

Eine Stunde von Dürkheim lag das alte Stammhaus Hardenburg, ein ehrwürdiges Bergſchloß, und eine Stunde weiter, in einem heiligen Walddunkel, das Landhaus Jägerthal.

Hier wurde der Winter zugebracht, und ein mäßiges, gaſtfreies, frohſinniges Leben zog der Freunde manche daher, die niemals die Freuden der Stadt hier vermißt haben. Man wurde empfangen, wie ein alter Freund lange Bekannte empfängt. Wie oft hat der freundliche Vater den Spielen der Jugend zugeſehen, und wie fröhlich ſprach die Stimme des unbefangenen Mannes in unſere Scherze!

Auf Hardenburg habe ich Mercier mit Thränen in das ſtille Thal hinabſehen und ſagen hören — »Ach hier möchte ich enden!"

Im Winter wurde Sonntags auf dem Geſellſchaftstheater zu Dürkheim, von dem Erbprinzen, den fürſtlichen Räthen und ihren Frauen Schauſpiele gegeben. Dieſes Etabliſſement war ganz das Werk des Erbprinzen. Man war weit darin gekommen. Genauigkeit des Koſtüme, Dezenz und Pünktlichkeit waren eigene Vorzüge, wodurch dies Inſtitut ſich auszeichnete.

An allem diesen mannigfachen Genuß habe ich von 1783 an Theil genommen, und niemals — ach niemals werde ich der schönen Tage vergessen, die ich in diesen reichen, friedlichen Thälern gelebt habe.

1787 überfiel den Erbprinzen eine gefährliche Krankheit. Wie war es damals so sichtbar, daß für jedermann ein treuer Freund darnieder lag! Wie theilten die guten Menschen die Angst und Sorgen des Vaters! Wie laut und herzlich war ihre Freude, als der edle junge Mann genesen unter ihnen umherging!

Alle wollten nicht von diesem Stamme lassen, und auf so eigene und herzliche Weise äußerten sich von Bürgern und Bauern die lauten Wünsche, nach der Vermählung des einzigen Sohnes!

Der Prinz schloß die Verbindung mit der liebenswürdigen Gräfin Reuß.

Die Herzen dieses Paares waren sich innig begegnet.

Der Sitte nach pflegen die Hofhaltungen von Vater und Sohn sich alsdann zu trennen. Die Kanzellei proponirte für das neue Paar das Schloß Bockenheim, drei Meilen von Dürkheim. Aber Vater und Sohn konnten und wollten sich nicht trennen.

Der Prinz fand bei der Heimführung seiner Gemahlin das Land in freudiger Entzückung, und die mannigfachen Beweise davon waren so rührend und herzlich, daß ganz Fremde aus weiter Ferne, die eben anwesend waren, vom allgemeinen Jubel zur innigsten Rührung hingerissen wurden.

An diesem Tage wurde das Vorspiel, Vaterfreude, gegeben. Es läßt sich denken, daß es bei dieser Stimmung der Menschen aufgenommen wurde, als wenn es in einer Familie gegeben worden wäre.

Das Glück der Familie wurde durch die Vorzüge und Herzensgüte der liebenswürdigen Tochter, die nun hinzu gekommen war, unendlich erhöht.

Einigemal wurde es durch vereitelte Vaterhoffnungen getrübt. Die lebhafteste Unruhe aber bemächtigte sich aller bei der Wendung, welche die Dinge in Frankreich, gegen Ende des Jahres 1789, nahmen.

Ich erinnere mich noch sehr gegenwärtig, daß einst 1790 bei einem Abendspazirgange in den Waldgängen des Jägerthals, der Fürst, da wir eben über die Folgen der Veränderung in Frankreich sprachen, auf einmal stehen blieb, wie ein scheidender Freund, über die freundliche Besitzung hinaussah, die Hand auf meine Schultern legte, und mit aller Feier den Blick an den Himmel gerichtet, sagte: — »Gedenken Sie der Prophezeiung eines ehrlichen alten Mannes, in drei Jahren liegt alles dieses in Asche!"

Es war mir fremd, von dem muthigen Manne diese trübe Ansicht zu empfangen.

Ach! Er hat nur zu wahr geredet!!

Bei dem ersten Einfall des cüstinischen Heeres und dessen Hin- und Herziehen verließ die fürstliche Familie ihren Wohnsitz nicht, und wollte ihn nicht verlassen, bis der allgemeine und laute Wunsch des Landes sie endlich vermochte, nach Mannheim zu gehen.

In dieser Zeit, wo das Land von Emissaren bearbeitet wurde, und die Gewalt auf den Umsturz der bisherigen Verfassung zuging, empfing das fürstliche Haus manchen Beweis der treuen Anhänglichkeit und Dankbarkeit für eine milde, wohlwollende Regierung.

Es wurde durch die Geburt eines Prinzen erfreut. Diese würdige Familie litt die Ereignisse des Krieges, obgleich aller Einkünfte beraubt, noch herber doch in der Sorge für die guten Einwohner des Landes.

Auf kurze Zeit betrat sie 1793 und 1794 den gesegneten Boden noch einmal wieder.

Im Jahre 1794 zündeten die fränkischen Kommissarien das Residenzschloß zu Dürkheim, das Stammhaus Hardenburg, das Lustschloß Jägerthal an, und brannten jedes bis auf den Boden nieder.

Seit dieser Zeit aller und jeder Einkünfte beraubt, hat diese ehrwürdige Familie von ihrem Eigenthum nur aus der Ferne die Berge und Thäler gesehen, wo sie für Frieden, Glück und Menschenwohl so thätig, so redlich, so innig bemüht war.

Fast alle andere Fürstenhäuser, die auf dem linken Rheinufer verloren haben, sind mehr oder minder auf dem rechten Rheinufer begütert. Nur dieses Haus verliert — Alles!

Das grausame Schicksal raubte ihm auch noch den Trost der Elternfreude! Der hoffnungsvolle einzige Sohn des Erbprinzen wurde vor Kurzem im siebenten Jahre dahingerafft!

Wenn wird der Friede diesem tiefgebeugten, verfolgten Hause — das so viele Freuden unwiederbringlich verloren hat — mindestens den Trost geben, ohne bittere Sorgen den Erinnerungen der glücklichen Vorzeit nachhängen zu können?

An dem großen Tage, wo die Verluste der deutschen Fürsten aufgerechnet und ausgeglichen werden sollen, da gebe die gerechte Vergeltung diesem verfolgten, fast vernichteten Hause einen Redner, der die Fülle seiner Ueberzeugung für eine diplomatische Sendung zum Besten der Unterdrückten nimmt.

So sprach auf der westphälischen Friedensversammlung der Gesandte des fast verarmten braunschweigischen Hauses mit solchem Muthe für dessen Rechte, daß der Gesandte einer großen Macht ihn trotzig fragte: wo denn die Armee sei, mit der er diese Sprache unterstützen könne? Unser Recht und euer Ehrgefühl ist meine Macht, antwortete der Biedermann, sprach kühn bis zum Ende, und rettete noch manches.

Ihr Wandel und ihr Unglück sei das Fürwort, das die Protektion der großen Mächte ihnen verschaffe. Diese bescheidenen Seelen macht auch die entschiedenste Härte des Schicksals nicht zudringlich ihr Recht suchen, und zur Intrigue ist dieser Stamm zu gerade und mannhaft.

Sollen diese guten Menschen nicht mehr fort wirken in den gesegneten Thälern, auf den freundlichen Höhen, wo das Auge von Darmstadt über Durlach an die fernen Ge-

birge des Schwarzwaldes hinsehen konnte — so reiche ein würdiger Bischof den Krummstab in die Hand des ehrwürdigen Hausvaters, daß die Seinen fortwirken, und in der Brust ihrer Unterthanen die Urkunde zurücklassen für ihren Werth.

Die Rechte, wofür Kanonen donnern, bedürfen eines mäßigen Redners — aber solche verlassene Rechte bedürfen eines Mannes, der im Geiste eines Hutten die Gemüther entflamme, daß Recht und Wahrheit nach gemeinem Begriff ihnen wieder heilig werden, und ehrwürdig der, welcher vor den Augen von Deutschland sie vertritt!

Wohl kenne ich manchen, der das vermag — aber welcher wird es wollen?

Wohl wird auf dem nächsten Friedenstage der Wortführer, welcher den andern am meisten übersehen und in Nachtheil gesetzt hat — ein großer Staatsmann genennt werden. Aber der, welcher die Verlassenen und Vergessenen mit starker Hand auf ihren Sitz wieder erhoben hat, wird der Unvergeßliche bleiben, und bei seinem Namen wird den Geschichtsforscher eine freudige Wehmuth anwandeln, die immer die Mutter guter kräftiger Thaten ist.

Berlin, den 25. April 1800.

Iffland.

Erster Auftritt.

(Waldige Gegend. Hinten sieht man die ländliche Wohnung eines Pachters; sie ist mit Blumenketten behangen. An den Bäumen steht Feldgeräth mit Blumen und Bändern umwunden; an der Seite ist eine Rasenbank.)

Walter rückt das Feldgeräth zurechte.

Ueberall nichts mehr zu thun! — Hier auch nicht? — Nun so kann ich ruhen, und meine Kinder erwarten. (Er setzt sich auf die Rasenbank.) Hier saß ich oft bei schönem Abendroth — sah auf meine kleine Wohnung — alles war gut — aber ich konnte mich ihrer nicht freuen. Heute sieht das liebe Haus noch einmal so freundlich aus den grünen Bäumen hervor — denn ich werde die darin finden — die meinen Karl durch's Leben geleitet! — Gute, liebe, junge Frau, fromme Wünsche haben dich mir zur Tochter erbeten, und Segen aller Herzen wird dir entgegen kommen, wo du unter uns bist! — In allem, was ich hier um mich her sehe, ist Eintracht, Liebe und Ruhe. Still und sanft schleicht der Bach im Thal herunter; herrliche Saaten wallen die lange Flur hinab und wieder heran — in allem finde ich das Bild von meinen Kindern! Mit ihrem freudigen Gesang singt die Lerche das Danklied des Vaters! Steige so hoch in den blauen Himmel, bis ich dich aus dem Gesicht verliere! — O meine Kinder! Mein Sohn, und du, meine Tochter — — ich kann nicht mehr hier ausdauern — ich muß hinauf in das Haus so weit ich kann, zu sehen, ob meine Kinder kommen! (Er geht in das Haus.)

Zweiter Auftritt.

Ferdinand und hernach **August.**

(Von verschiedenen Seiten.)

Ferdinand. So still? Niemand hier? — Wie geht das zu?

August. Grüß Euch Gott, Ferdinand!

Ferdinand. Wie — August! Seid Ihr's? In acht Jahren haben wir uns nicht gesehen!

August. Gehn Tage hin — gehn Jahre hin; so bleibt das Herz! — Hier biete ich Euch die alte Hand!

Ferdinand (schlägt ein). Dasselbe Herz!

August. Treue Freundschaft! Von allen guten Menschen erneuert, da unser lieber lieber Karl wieder kommt!

Ferdinand. Und wieder gefeiert, so oft der gute Großvater einen neugebornen Enkel auf seine Arme heben wird!

Beide (sich umarmend). Treue Freundschaft!

Ferdinand. Wollt Ihr hier ausruhen bis jemand kommt?

August. Ich bedarf das nicht! — Berg und Thal bin ich gestiegen, und weiß es nicht, so kurz kam mir der ganze Weg vor. Der Tag ist frisch und fruchtbar; Felder und Bäume — alles sieht mir aus wie Feiertag!

Ferdinand. Seht, die Menschen sind gut, und wir lieben sie — nun meinen wir eben, Wald und Feld und Menschen müßten sich mit freuen, wenn es ihnen wohl geht. Das ist denn aber auch ein Vorrecht eines guten Hausvaters, wenn er mit den Seinigen einen festlichen Tag lebt, daß es auch ein Feiertag für alle gute Menschen ist!

August. Und so kommt einem das Gute immer wieder

zu Hofe, weil es so — gleichsam — seinen Lohn in sich selbst hat.

Ferdinand. Da habt Ihr mächtig recht. Solcher Lohn hat eine Kraft in sich; eine Kraft — ich weiß sie nicht zu nennen — an allem, was gute Menschen thun, spürt man sie — aber am Alter am allermeisten!

August. Ja wohl! So oft ich unsern lieben Walter ansehe — noch so kräftig — mit einem frischen Gedächtniß — so heiter unter jüngern Leuten — so denke ich immer, seine Jugend muß brav gewesen sein; darum lohnt ihm Gott so mit einem kräftigen Alter.

Ferdinand. Und wird es ihm in Segen verherrlichen! Walter liebt seine Kinder väterlich; war stets arbeitsam, ihr Gut zu verbessern. Wort ist ihm heilig, und er ist freundlich gegen die Armuth. — An diesem Stamm ist der Sohn hinauf gewachsen, und Gott wird uns seine herrliche Blüte, unter dieses Stammes Schutz, erhalten.

Dritter Auftritt.

Vorige. Walter.

Walter. Willkommen! willkommen, ihr lieben Leute!

August. Sieh da —
Ferdinand. Ich dank Euch, Vater!

Walter. Ihr seid schon lange hier allein gewesen?

Ferdinand. Nicht so sehr — —

August. Doch wundert es uns, Vater, Euer Haus so leer zu finden.

Walter. Sie sind fort, Groß und Klein — an allen Ecken unsers Gütchens haben sie sich vertheilt, zu sehen, ob

meine Kinder kommen. Geht, sagte ich; geht! — Gott Lob! daß meine Kinder Euch so lieb sind! Ich will indeß Eurer Geschäfte hier warten.

August. Wie ist denn das? — Wir wollen Euch Glück wünschen, daß Ihr den Tag erlebt — aber Ihr seid nicht munter —

Ferdinand. Gar nicht, wie ein Hochzeitsvater sein soll!

Walter. Freunde! ich bin, was ein Vater sein soll; voll Hoffnung und — sorgsamer Liebe für meine Kinder.

August. Ich meine so, die Sorgsamkeit merkte man Euch mehr an, wie die Hoffnung.

Walter. Sie gehen beide zu gleichen Theilen. Mein einziger Sohn ist nun heran gewachsen, und so — daß ich Euch sagen kann — sein Herz ist guter Menschen Liebe werth.

Ferdinand und **August** (zugleich und mit Wärme). Das wissen wir!

Walter. Mein Herz sehnt sich darnach, den Jüngling Vater werden zu sehen. Jedermann, jedes Gerücht von allen Orten, pries ein schönes Mädchen aus fernem Lande. Er hat gewählt — sie besitzt sein Herz — es ist geschehen! Dafür danke ich Gott! Sie wird eine gute Frau — denn sie war eine gehorsame Tochter!

Ferdinand. Und diese neue Tochter erwartet Ihr nun in Euren Armen?

Walter (innig). Sie zu segnen! Voll Zuversicht auf die Zukunft will ich sie an mein Herz drücken! Wenn dann nun aber doch eine Thräne mir in's Auge kommen möchte — ach so ist es die Thräne der zärtlichen Sorgsamkeit. Lieben Leute! die können nur Väter recht begreifen.

Ferdinand. Das glaube ich Euch, guter Walter!

Walter. Es war noch grauer Morgen, so sah ich schon über das stille Land hinaus, und betete für meine Kinder! Die Sonne strahlte eben nur über die fernen Bergspitzen, so ging ich schon auf dem Wege, den sie kommen werden. Langsam wandelte ich so für mich hin durch das Feld; alles war still! Die ganze Zukunft meiner Kinder lag vor mir — (Erhebend.) Da sah ich nichts sträfliches! Keinen Leichtsinn ihrer Herzen, der Unglück herbei ziehen könnte!

August. Eben darum solltet Ihr fröhlich sein!

Walter. Ach! Ist denn ein Ungemach noch so fern, das dem Vater nicht nahe dünkte! Was fürchtete ich nicht alles für meine Kinder! Sie waren nicht da — sie ahneten mich nicht — sie umarmten sich — sie waren sich genug — zogen fort im Jubel ihrer Freunde; und da ging der alte Vater einsam hin und trauerte um Uebel, die einst die Kinder treffen könnten.

August. Nein! Nimmer wird das geschehen!

Ferdinand (mit Wärme). Nimmermehr!

Walter. Dachte ich an meiner Kinder Herz, so beruhigte mich diese Bürgschaft; dann glaubte ich sie aber doch vom Schicksal bedroht, und weinte herzlich.

August (sehr gerührt). Guter Mann!

Walter. Alles war still — der Morgenwind fuhr über die Landschaft — der Thau tröpfelte herab und ich weinte herzlich!

{ **Ferdinand.** Walter!
{ **August.** Lieber Freund!

(Sie nehmen seine Hand.)

Walter. Ach! um die trüben Stunden seiner Kinder, die er nicht erlebt, hat ein guter Vater die Thränen schon

voraus geweint. Diese schmerzliche Sehnsucht — ich möchte nicht leben, wenn ich sie nie gefühlt hätte!

August. Traun! Sie hat Euch herrliche Früchte getragen!

Walter (rasch). Das nehmt Ihr mir aus dem Herzen! Denn wie ich nun so weiter ging, dachte ich zurück, an die Jugend meiner Kinder, an ihre Liebe, ihren Gehorsam, an ihre Sorge um mich — — ich trocknete meine Augen, es war mir besser. Die Sonne stand nun schon höher am Himmel, und das Land umher ward rege von arbeitsamen Menschen.

Ferdinand. Habt Ihr nicht unter ihnen manchen zufriedenen Vater gesehen?

Walter. Ja! und mir ward immer besser und besser um's Herz. Alle diese Menschen grüßten mich freundlicher wie sonst — sie drückten mir die Hand — sie wünschten mir Glück. — Sie sprachen von der Zeit, wie ich durch meinen Sohn Großvater sein würde — da stand ich — machte mir Vorwürfe über meine Thränen — sah auf den Weg, den meine Kinder kommen sollen — dann an den Himmel — konnte nicht sprechen — meine Lippen zitterten ein freudiges Gebet; ich dankte Gott, der meinen Karl mir erhalten hat!

August (mit besonderm Nachdruck). Wie die Menge so an Euch vorbeigezogen ist in's Feld — ach — da müßt Ihr manchen gefunden haben, dessen Thränen Euer Sohn getrocknet, dessen Last er mitgetragen hat.

Walter (in hoher Freude). Ja, ja! — und mit ihrem freudigen Morgengruß stand manche gute Handlung meines Sohnes vor mir da — Segen und Ruhe kam in mein Herz.

Ferdinand. Gott Lob!

Walter. Sie segneten meinen Sohn, sie sprachen mit Freudenthränen von meiner Tochter — dann eilten sie mit ihrer Arbeit, meine Kinder zu empfangen — Liebe und Segen für Vater und Kinder gingen von Mund zu Mund! — Nun dachte ich, so muß es denn dem Paare gut gehen, das den Segen kindlicher Treue und guter Handlungen in der Ehe einander entgegen bringt! und ich ward stark und muthig wie ein Jüngling!

Ferdinand. Es geht ihnen wahrhaftig gut!

August (rasch auf einander). Eure guten Tage werden erst anfangen.

Walter. Alles war lebendig — die Sonne leuchtete über die reiche Landschaft — die Kleinen wanden Blumenkränze für meine neue Tochter — unter frommen Gesang glänzten die Sicheln der Alten — junge Weiber und Männer banden Garben bei frohen Liedern — Freude scholl von unsern guten Nachbarn herüber — o da war ich froh, stark und muthig, wie ein Jüngling!

Ferdinand. Warum seid Ihr nicht gleich auf die Höhe gegangen, Euren Kindern entgegen?

Walter. Das that ich — aber ich sah sie nicht kommen. Nun eilte ich hieher — schickte alles aus dem Hause fort, ihnen entgegen. Ich wollte hier noch vielerlei thun; was meinen Kindern Freude machen kann, darf nur ihr Vater thun, meinte ich — aber die Liebe der guten Leute war mir überall zuvorgekommen.

Ferdinand. Das glaube ich.

Walter. Ich bin so geschäftig gewesen — ich habe alles von seinem Orte weg — und wieder hingestellt — ich muß wirklich noch so vieles thun, und kann mich doch nicht besin-

nen, was? Unten aus dem Hause bin ich oben hinaufgegangen — und von da wieder zurück — ich bin überall gewesen — habe an alles gedacht — und fand überall nichts mehr zu thun. Ich zürnte, daß man mir nichts übrig gelassen hatte — weinte vor Freuden, daß mein Sohn und meine Tochter so geliebt sind — sah ihnen entgegen — wartete, sehnte, bekümmerte mich, und fühle so, in Angst, Hoffnung, Thränen, Sehnsucht und Freude — die Seligkeit, daß ich Vater bin! (Er fällt im Uebermaß der Freude in ihre Umarmungen.)

August. Kommt! ihnen entgegen!

Ferdinand. Keinen Augenblick müßt Ihr — (Indem sie gehen, spricht der Notarius.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Notarius.

Notarius. Ergebner Diener, Herr Walter.

Walter. Ei, sieh da! der Herr Notarius? Willkommen!

Notarius. Ich danke. Guten Morgen, ihr Herren! — Gute Freunde, nicht wahr?

August. Wir wissen keine bessern!

Walter. Herzlich willkommen! Aber —

Notarius. Was mich herführt? — Gleich der Antheil meines Herzens aus alter Bekanntschaft, erstens —

Walter. Das ist brav!

Notarius. Und eben dieser langen Bekanntschaft wegen, Ihnen meine freundschaftlichen Dienste anzubieten, zweitens. —

Walter. Dienste? Freunde! seid fröhlich — so dient ihr uns heut!

August. Das ist dem Herzen hier so leicht!

Notarius. Schön! herrlich! — aber denn doch — bei dergleichen Gelegenheiten, die Verbriefungen, die Versicherungen —

Walter. So? darum —

Notarius. Ja, auch darum komme ich. Ich erbiete mich, das Instrument aufzusetzen —

Walter. Was? Ich soll ein Instrument geben, daß ich meine Kinder liebe?

Notarius. Nicht so: allein wegen möglicher Fälle, die Besitzung, die Vertheilung —

Walter. Besitzung — Vertheilung! Meinen Kindern gehört mein Herz ganz.

August. Das wollen eben die Instrumente nicht haben!

Notarius. Ihr guten Menschen! Es ist also Ernst, Herr Walter, wir machen kein —

Walter. Ob das mein Ernst ist? Alles gehört uns ganz. Halm und Wasser, Leiden und Freuden, Herz und Dach!

Notarius. Ihr rührt mich zu Thränen!

Walter. Das ist nicht gut. Ist denn —

Notarius. Ah, diese seltene Denkungsart —

Walter. Ist denn Naturrecht ein verfallenes Heiligthum unter den Menschen geworden?

Notarius. Leider — beinahe!

Walter. Ist das? O was bin ich für ein reicher Vater! Nein, daran darbe ich nicht! und diesen verborgenen Segen wird Gott in uns erhalten. Ehrt die Rechte der Natur — folgt dem Zug der Liebe; so bedürft ihr keiner Gesetze.

Notarius. Möge diese Seelen-Eintracht stets unter euch wohnen! Nein, keine Gütervertheilung, wo die Herzen so ungetheilt sind! aber ein Zeugniß laßt mich aufsetzen: daß

Vater und Sohn sich nicht trennen wollten, daß Vater und Sohn ihre Trennung für gemeinschaftliches Unglück ansehen. Legt dies Zeugniß zu dem, das euch das Kostbarste ist, und wünscht euren Nachkommen nichts Besseres!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Konrad, Jakob und **mehrere Bauern.**

Konrad. Gott gebe Euch einen fröhlichen Tag, Vater Walter!

Jakob. Euch und Euren Kindern!

Walter. Ich danke euch, lieben Leute!

Konrad. Ihr kennt mich wohl -- und die hier mit mir gekommen sind. Wir arbeiten in Eurem Gute. Sie haben mir aufgegeben, etwas mit Euch zu reden.

Walter. Sprecht, mein guter Konrad!

Konrad. Ich soll Euch sagen — daß wir alle, die wir Euch dienen, alt und jung — Euch und Euren Sohn — und was zu Eurem Hause gehört — von Herzen lieben — und — daß — habt Geduld, lieber Herr! und laßt derweile meine Thränen sprechen —

Walter. Ihr ehrlichen Leute! —

August. Da geht das Herz vor den Worten! — Wir sind schon Freunde.

Konrad. Seht, Vater — Ihr habt viel an uns gethan. Das haben wir denn immer mit dankbarem Gemüth erkannt. Aber wenn wir Eure Arbeit ansahen — dachten wir immer — so herrliche Früchte — so viele Früchte — und nur zwei, denen sie gedeihen! Dabei wurde es uns bange um's Herz für Euch — und für unsere Kinder. Nun zieht die gute junge

Frau herein, die soll Euch sanft pflegen, Vater! und Euer Sohn geht nun nicht mehr allein unter uns. Das macht uns froh von Grund der Seele!

Walter. Gott segne euch — alle die es redlich meinen, mit mir und meinen Kindern!

Konrad. Nun bitten wir Euch, nehmt ein Geschenk von uns an. — Es ist wenig — aber wir dachten uns viel Gutes dabei.

(Sie tragen einen großen Fruchtkorb, mit allem, was die Jahrszeit hat, reich und malerisch gefüllt, in die Laube auf die Rasenbank.)

Diese Früchte sind alle in Eurem Gute, auf unsern Feldern gewachsen. Ihr vergönnt uns, daß wir ihrer wohl pflegen und warten können — darum lieben wir Euch kindlich. Ihr sorgt, daß wir sie in Ehre und Gerechtigkeit sammeln; das werdet Ihr wieder finden. Ihr haltet uns, daß wir übrig haben, den Freund damit zu erfrischen, daß wir mit dem Leidenden theilen können — dafür segne Euch Gott! Euch und Euer Haus!

Alle. Gott segne Euch und Euer Haus!

Walter. Kinder, schont mein Herz!

Konrad. Die Freudenthräne macht Adler jung!

August. Seht Vater, die schönen herrlichen Früchte da an, und denkt nun — daß Ihr nichts umsonst gethan habt!

Konrad. Denkt, daß heute neue Hoffnung über Euer Thun und Wesen leuchtet, über Euer ganzes Haus! Sagt Euren Kindern — daß, wo der Boden solche Früchte trägt, und in den Menschen solche Herzen schlagen — man nichts bedarf, um glücklich zu sein, als den ehrlichen Vorsatz!

Sechster Auftritt.

Vorige. Bauern und **Bäuerinnen,** mit Musik, Blumenkränzen und Blumenketten. Hernach **Karl** und **Sophie.**

Erster Bauer. Vater! Sie kommen! —

Walter. Meine Kinder!

August. Schon da?

Ferdinand. Wo?

Notarius. Laßt uns gehen!

Zweiter Bauer. Da sind sie!

Karl und **Sophie** (von der Menge umgeben. Sie fallen in ihres Vaters Arme). Mein Vater!

Walter. Kinder!

Karl. Hier bringe ich deine Tochter in deine Arme. Mit ihr tritt der Segen einer guten Mutter in unser Haus.

Walter. Aus den Armen der Liebe empfange ich die Freude meines Alters! Meine Tochter! O du unser aller Hoffnung! — alles Heil guter Ehen schwebe über deinem Haupt!

Sophie. Vater meines Karls! Mein Vater ist nicht mehr — freudig sieht sein Geist auf mich herab, denn in dir finde ich ihn wieder! Nimm meine kindliche Liebe, laß alle deine Sorgen in meinem Herzen ruhen, gewähre mir die Pflege deiner Jahre: so wollen wir, von deiner Hand geleitet, mein Karl und du und ich, vereinigt durch das Leben gehen!

Walter. Meine Sophie! habe ich vom Himmel Lohn verdient — so finde ich ihn in dir. O Gott! — sieh auf das Gebet eines guten Vaters — segne die Tage meiner Tochter

— daß lange hinaus ihre Enkel rufen mögen — es lebe unsere Sophie!

Alle. Es lebe unsere Sophie!

Walter. Kinder! Freunde! Mein Segen über euch, und Fülle der Wonne über alle, die uns diesen Augenblick gewünscht haben.

Eine Bäuerin. Liebe junge Frau! Ich heiße dich herzlich willkommen im Namen aller Mütter und Töchter. Du hast deine Heimath verlassen, dein Haus und deine Gespielinnen. — Sieh! wir wollen mit dir scherzen und arbeiten. Hättest du Kummer, so wollen wir in deine Thränen weinen; aber deiner schönen Tage werden viele sein unter uns; und mit jeder Morgensonne wirst du uns lieber begrüßen, und unsere Fluren. Lange durchwandle sie mit deinem Geliebten, und brich jede Blume, die unsere Herzen dir bieten.

Sophie. Ich bringe euch allen ein offenes warmes Herz: es ist euer, und jedes Antheil will ich mit Liebe bewahren!

Die Bäuerin. Und du — guter deutscher Jüngling! nimm diesen Kranz von deiner ersten Erzieherin! Nimm ihn und meine Freudenthränen, du hast sie verdient. Du warst gut in deinen Knabenspielen, du bist auch gut als Mann! Alle Sorge um deine zarte Blüte ist mir jetzt reichlich belohnt, da ein gutes holdes Weib an deiner Seite steht. So oft du diesen Kranz ansiehst — denk' an deine gute Pflegerin; denk', daß jeder Augenblick, der deiner Blüte drohte, ihr Herz zerriß — darum sind unter den Rosen — Blümlein Vergißmeinnicht!!!

Karl. Die erste Tugend, die ihr mich lieb gewinnen ließet, war Erkenntlichkeit!

Ein Bauer. Lieber junger Mann — hier stehe ich an der Spitze Eurer zurückgelassenen Freunde. Nasse Augen könnten für unsere Herzen sprechen — Ihr kennt uns! Aber laßt Euch und der holden Frau unsere frommen Wünsche in einem Bilde darstellen. Das war auch so die Weise unserer guten Vorfahren, weil es jedem Alter im Gedächtniß bleibt. (Er nimmt aus dem Zirkel hinter sich jemand einen Weinstock ab.) Seht diesen Weinstock an; er ist schlank und hoffnungsvoll, wie Ihr selbst seid. Fährt ein Sturm auf ihn herab, so neigt sich die Frucht zur Erde, aber treulich neigt der Stamm sich nach zu seiner Frucht. Nach sanftem Regen schmiegt die Ranke sich wieder fester um den Stamm. Breite Blätter schützen die Frucht vor giftigem Thau, und nichts kann Stamm und Ranke trennen — — ach! so sei Eure Ehe! Was auch Menschen begegnen kann — vereinige Euch fester und fester! Wohin Ihr in unsers lieben Vater Walter's Güter geht, so findet Ihr dies gesegnete Bild, und es wird Euch an Eure süße Pflicht und das heiße Gebet der Redlichen erinnern.

Karl (nimmt den Weinstock). Deine Hand, Sophie! (Sie geben sich die Hände, daß der Weinstock in der Mitte ist.) Ja, meine Freunde, wir geloben euch — nichts kann uns trennen! Was Menschen trennt — soll uns fester vereinigen. Deinen Segen, mein Vater, über dies fromme Gelübde!

Walter. Segen über diese Ehe, meine Kinder!

Alle. Segen über diese Ehe!

(Der Vater umarmt sie; und indem sie in der Gruppe stehen, nimmt der Bauer Karl's Hand, die Bäuerin Sophiens Hand, und singen mit Chor.)

Ach liebt euch treu und bieder!
Dies Fest kehr' euch oft wieder!
Liebt euch sanft und zärtlich,
Liebt euch wahr und herzlich!

Walter. Laßt mich — o laßt mich noch lange so stehen, meine Kinder! Ich werde wieder jung in euren Armen! — Diesen Weinstock will ich wieder setzen. — Wenn ihr ihn je trauren ließet, — ach! so würden die Thränen guter Seelen euch hart fallen! (Er legt ihn auf den Fruchtkorb.) Seht da den Reichthum dieser Landschaft — dies alles besitzt ihr — schuldlosen Sinn erhalte euch Gott! Liebe der Herzen kommt euch entgegen: — ihr athmet reine Bergluft — laßt immer einfache Sitten euch umgeben, so seid ihr beneidenswerthe Menschen!

Karl. Einfache Sitte! Weib meines Herzens, dies sei der Bürge unsers Hausglückes.

Sophie. Der Wahlspruch meiner Liebe!

Karl. Meine Freunde! Ihr alle, die ihr mich liebt — manche eurer Empfindungen kannte ich noch nicht. Ich bin Gatte — — was ich hoffe — was ihr mit mir hofft! kettet uns noch treuer aneinander.

Alle (indem einige eine lange Blumenkette bringen, und dem Brautpaar die Mitte zu fassen geben). Es lebe Karl und Sophie!

Karl (gibt seinem Vater die Mitte der Blumenkette). Da — nimm! Vater, Menschenfreund! du unser aller Vater! (er nimmt sie) und von dir aus (nun faßt sie schnell ein jeder, so daß sie mit der Kette in einem Zirkel stehen) gehe das Band der wechselseitigen Liebe zu uns allen — (an beiden Seiten sind noch lange

Enden leer; bei folgenden Worten) zu jeder guten Seele! (werfen die Letzten, welche anfassen, die Enden der Blumenkette sanft in's Parterre.)

Schluß-Chor.

So bist du da — du Tag voll Freudenthränen,
Den unser Vater schon so oft,
Vom Traum gerührt, mit langem Sehnen
Zur Wirklichkeit von Gott erhofft!
Wir rufen laut — Heil uns! Sophie! verschwunden
Ist der leere Traum. Ach Gott!
Sieh hier von Herzen die umwunden,
Die nichts mehr scheidet — nicht der Tod!

Liebe um Liebe.

Ein ländliches Schauspiel

in einem Aufzuge.

(Zum Prolog auf das Namensfest der Churfürstin zu Pfalzbaiern und die Vermählungsfeier des Pfalzgrafen Maximilian mit der Prinzessin Auguste von Darmstadt.)

Personen.

Jakob Reder, ein alter Bauer.

Karl, Soldat, | seine Söhne.
Friedrich, |

Margrethe, eine Witwe.

Sophie, ihre Tochter.

Christoph, ein Bauer.

Konrad, Pachter aus einem benachbarten Lande.

(Die Handlung geht in einem entlegenen Dorfe vor.)

Erster Auftritt.

(Eine ländliche Gegend, im Grunde eine Hütte, in der Mitte zwei hochstämmige Eichbäume, von drei jungen Eichen umgeben. Rasenbänke.)

Christoph und **Friedrich** kommen aus der Hütte.

Christoph. Er wird also bald wieder kommen, Euer Vater?

Friedrich. In einer halben Stunde.

Christoph. Ja — die Bäume sind gut. Ich kann sie brauchen. Ungemessen — aus den beiden großen bring' ich das Hauptgebälke zu dem ganzen Anbau.

Friedrich. Mein Vater hat sie so mühsam gezogen!

Christoph. Und diese? — sind gut zum Hauptthor — schlank und fest!

Friedrich. Er hält alles darauf, und wird sie nicht weggeben.

Christoph. Die Noth wird ihn zwingen! Das Geld ist er mir schon seit drei Jahren schuldig. Ihr wißt, ich verdiene das Meinige redlich und sauer.

Friedrich. Das weiß ich. Aber —

Christoph. Zwei Jahr hab' ich gewartet, länger kann ich nicht. Wahrhaftig es ist redlich gedacht, daß ich die Bäume für Geld annehmen will; sie verkauften Euch sonst das Haus. Ich bin nicht hart, das wißt Ihr. Den Bau muß ich führen, und ohne Geld oder Holz kann ich nicht weiter. Es ist doch besser, Ihr behaltet das Haus, als die Bäume?

Friedrich. Das ist wohl wahr.

Christoph. Nun — so helft Eurem Vater zureden: auf die Art komme ich zu dem Meinigen, und der gute alte Mann bleibt bei Ehren. (Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Friedrich allein.

Wo sie nur bleibt? Unser Unglück wird sie sehr betrüben! (Er zieht ein blau und weißes Band hervor.) Das wird wohl das letzte sein, was ich dir geben kann, arme Sophie! — Ein Jahr habe ich daran gespart, und es wird wohl das letzte sein!

Dritter Auftritt.

Sophie. Friedrich.

Sophie. Guten Morgen, Friedrich! — Das Haus ist zu — alles so traurig, und du trägst heute deine Sonntagskleider nicht?

Friedrich. Nein. Wir arbeiten.

Sophie. Heute? Und es ist das Fest unserer lieben Landesmutter! An dem Tage habt ihr sonst niemals gearbeitet?

Friedrich. Ach, Sophie! wir waren auch niemals an dem Tage unglücklich als heut.

Sophie. Unglücklich?

Friedrich. Es hat sich mit uns seit einem Jahre viel geändert!

Sophie. Das ist leider wahr!

Friedrich. Der Vater sagte heute früh zu mir: »Friedrich, du weißt, wie vergnügt wir sonst allezeit an dem Tage waren, wir arbeiteten nicht, kamen mit unsern Freunden zusammen, brachten den Tag fröhlich zu, und dankten Gott, daß er uns unsere gute Mutter erhalten hatte. Das letztemal

ging mir's schon nicht mehr gut — aber dies Jahr ist es gar arg geworden. Wir können den Tag nicht feiern — wir müssen arbeiten, daß wir das Leben erhalten" — Drauf nahm er das Arbeitszeug, und ging unmuthig weg.

Sophie (weinend). Und ich hatte mich so sehr auf den Tag gefreut!

Friedrich. Sei darum nur lustig. Es kann schon noch besser werden. — Ob wir gleich arm sind, so hab' ich doch was mitgebracht.

Sophie. Ach, wer denkt daran?

Friedrich. Du wirst es doch annehmen?

Sophie. Ich sollte nicht.

Friedrich. Das ganze Jahr durch hab' ich daran gespart — ein ganz Jahr habe ich mich darauf gefreut, dir ein Band zu kaufen, das du an dem Tage tragen solltest. — Da nimm's — und behalte mich lieb.

Sophie. Du ehrlicher Friedrich, hast dir manche frohe Stunde damit abgedarbt —

Friedrich. Ich dachte immer, es ist für dich.

Sophie. Und ich konnte dir noch nichts geben —

Friedrich. Du wirst es doch heute tragen?

Sophie. Ich gehe nicht aus, wenn du nicht hinkömmst.

Friedrich. O nein! — Tanze — sei lustig! Nur denk' an mich — hörst du?

Sophie. An meinem Brauttage will ich dies Band tragen.

Friedrich. Ich fürchte immer, es wird nichts d'raus werden. Unser Unglück —

Sophie. Wir wollen fleißig arbeiten, so wird's schon gehen. Deinen Vater und meine Mutter wollen wir zusammen durchbringen.

Friedrich. Wenn sie uns aber das Haus verkaufen, wenn ich diene, und mein Vater um Taglohn arbeitet —

Sophie. Hör auf — ich bitte dich!

Friedrich. Dann wirst du einen andern heirathen — einen reichen Mann. Du bist hübsch und brav — es kann dir nicht fehlen — dann, wer weiß — sucht mein Vater einmal das Brot vor deiner Thüre.

Sophie. Alles Elend, das dich treffen kann, will ich auch tragen.

Friedrich. Das sollst du nicht! dazu hab' ich dich viel zu lieb. Aendert sich's mit uns nicht — nun — so nimm einen andern — in Gottes Namen! Aushalten kann ich's dann nicht mehr auf der Welt — aber du bist doch glücklich — Vergessen wirst du mich nicht, das weiß ich. Und gräme ich mich zu Tode, so trägst du mir die bunte Krone nach auf mein Grab.

Vierter Auftritt.

Vorige. Margrethe.

Margrethe. So? hast du doch hieher gemußt? Komm nach Hause, Mädchen, wo soll das hinaus?

Sophie. Seid nicht böse — ich bitt Euch!

Margrethe. Aus der Heirath kann in Ewigkeit nichts werden, und du bist ein unglückliches Mädchen. Ihr müßt einander gar nicht mehr sprechen; das will ich dem alten Reder heut noch sagen, und —

Friedrich. Leb' wohl, Sophie! (Er will fort.)

Sophie. Warte doch! (Zu ihrer Mutter.) Geh'n wir nicht mit einander?

Margrethe. Er wird voraus geh'n: wir kommen nach.

Sophie. Unser Land liegt ja neben einander.

Margrethe. Desto schlimmer!

Sophie. Desto besser! wir sehen uns um so öfter.

Margrethe. Und arbeiten um so weniger. Hört mir zu: — Als ihr noch Kinder war't, spieltet ihr immer zusammen, und hattet euch gern, und —

Friedrich. Das ganze Dorf hatte uns lieb. Der Herr Amtmann sagte wohl hundertmal, wir müßten ein Paar werden.

Margrethe. Das war Scherz, und weiter nichts. — Nun ihr aber erwachsen seid —

Sophie. Laßt uns aus Scherz Ernst machen, liebe Mutter! Unsere Eltern sind so gute Nachbarn —

Friedrich. Und meine Mutter selig —

Margrethe. Gott tröste sie! war ein braves Weib. Wenn ihr einander heirathen könntet, so wäre mir es lieb. Meine Tochter aber hat nichts — und Ihr auch nichts, als Schulden, einen alten Prozeß und ein offnes Dach; darum kann aus dem Handel nichts werden. Also einmal für allemal, ehrlich geschieden. Gott wird euch schon anderswo versorgen. Du — (zu Sophie) links dahin! — Und Ihr — (zu Friedrich) rechts dorthin! (Sie führt sie von einander.)

{ **Sophie** (auf halbem Wege). Aber Mutter —
{ **Friedrich.** Nur bedenkt, daß wenn —

Margrethe. Was ich nicht weiß, quält mich nicht. (Führt sie in die Scene.) Weine du zu Hause! (Ihn führt sie gegenüber.) Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen. — Nun, Gott sei Dank, das ist zu Stande gebracht! Acht Tage habe ich schon darüber nachgedacht, wie ich mir Ruhe schaffen will. — Nun ist es geschehen.

Friedrich (kommt zurück). Mutter —

Margrethe. Seid Ihr noch da?

Friedrich. Arbeiten kann ich jetzt doch nicht; laßt mich nur einmal noch zu ihr gehen. Nicht aus Liebe — ich will wahrhaftig nicht aus Liebe zu ihr gehen. Nur weil sie so traurig ist.

Margrethe. Sagt mir — kommt Euer Vater bald nach Hause?

Friedrich. Wollt Ihr mit ihm sprechen?

Margrethe. Ja. Deswegen warte ich hier.

Friedrich. Versprecht mir, daß Ihr ihm nicht abrathen wollt.

Margrethe. Ja, ja.

Friedrich. Versprecht mir das ernstlich, und ich gehe.

Margrethe. Ihr sollt gut bei meinem Rathe stehen.

Friedrich. Nun — der Vater ist arm — ich kann ihm die Arbeit nicht liegen lassen — ich gehe. Wenn Ihr aber nicht ehrlich an uns handelt — so schiebe ich's in Euer Gewissen. Muß Sophie einen andern nehmen, so ist sie unglücklich, wie ich: denn wir vergessen uns in Ewigkeit nicht — denkt daran! (Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Margrethe allein.

Der arme Junge! — er dauert mich. Aber so in Armuth anfangen sollen sie nicht! Sie wären auf die Tage ihres Lebens unglücklich! Das kann ich als eine ehrliche Mutter nicht zugeben. — Ja, wenn mein seliger Mann sich nicht so für Jedermann verbürgt hätte! so ging' es freilich an —

Sechster Auftritt.

Jakob Reder. Margrethe.

Margrethe. Guten Morgen, Nachbar!

Jakob. Ich danke Euch!

Margrethe. So früh wieder nach Hause?

Jakob. Es will nicht fort mit meiner Arbeit.

Margrethe. Je nun, Er hat das Seinige in der Welt gethan — ruhe Er aus!

Jakob. Ich kann nicht.

Margrethe. Warum nicht?

Jakob. Seht! daß ich mir es habe sauer werden lassen, und nichts vor mich gebracht, daß Krankheit und Verlust mich in Unglück und Schulden gesteckt haben — so hart es war, ich murrte nicht darüber — aber daß ich auch den Tag, an dem ich sonst alle meine Sorgen vergaß, in Kummer und Sorgen arbeiten muß, das betrübt mich gar zu sehr.

Margrethe. Ihr denkt zu viel an Euer Unglück.

Jakob. Hm! ich werde wohl daran erinnert! Der Nachbar Christoph hat mir geliehen, braucht's wieder, und mehr andere. Friedrich wollt' ich mit Eurer Tochter gern verheirathen — Das alles hätte ich durch die kleine Erbschaft, die ich zu thun hatte, gekonnt. Die Hoffnung ist auch zu Wasser geworden; nun ist mir das Herz gefallen. Ich habe keine Freude mehr an der Welt, und wollte ich wäre weg!

Margrethe. Hat Er verloren?

Jakob. Gewonnen; aber so schlimm als verloren. Durch aufhalten, hin und her reisen, und mancherlei unnütze Händel, machen die Kosten so viel, als die Erbschaft. Glaubt mir's, der Handel gibt mir den Rest.

Margrethe. Wollte Gott, ich hätte das Meinige noch, so sollte Euch bald geholfen sein!

Jakob. Das letzte Mittel habe ich gestern versucht. Ich habe meinen Karl in die Stadt geschickt mit einer Vorstellung an unsere gnädige Landesmutter —

Margrethe. Wird er Sie wohl anreden dürfen? So ein geringer Mensch —

Jakob. Gering? Bei ihr ist kein Mensch gering. Sie weiß, wie wir Sie lieben, und hört uns gerne. Ja Mutter, wir gehören unserer Fürstin an, Sie gehört uns an. Sie ist nicht glücklich, wenn wir leiden. Unsere Fürsten regieren uns sanft und milde, und erhalten uns bei dem Unsrigen. Das haben ihre Väter und Urväter seit vielen hundert Jahren gethan; darum erhalte uns Gott bei diesem Stamm.

Margrethe. Ja wohl, ja wohl! — Nun, lieber Reder — wenn Er guten Bescheid kriegt, so sage Er es mir. Aus Eigennutz spreche ich nicht — aber eine Ehe muß nicht mit Elend anfangen. Können sich die Leute nicht heirathen, so müssen sie nicht mehr zusammen kommen. Unser Dorf liegt weit von der Stadt, darum sind unsere Sitten noch so schlecht und recht! So laßt uns bleiben. Uebrigens lasse Er den Muth nicht sinken. Es kann schon werden! (Sie geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Jakob allein.

Fast gebe ich's auf! Sonst — ich mochte noch so viel Leid haben — wenn ich hieher auf den Platz kam, so ward mir es leichter. Aber nun will es nicht mehr geh'n — Ich bin zu stumpf.

Achter Auftritt.

Jakob. Christoph.

Christoph. Guten Tag, Jakob!

Jakob. Einen guten Tag bringt Ihr mir nicht; denn ich kann schon rathen, was Ihr wollt.

Christoph. Es thut mir leid — aber ich brauche mein Geld. Wie ist es? könnt Ihr mich bezahlen?

Jakob. Daß Ihr es braucht, weiß ich. Aber noch kann ich nicht. Habt nur Geduld bis nach der Ernte.

Christoph. Wenn ich das abwarten könnte, glaubt mir, so hätte ich Euch gar nicht erinnert. Indeß, damit Ihr seht, daß ich es redlich mit Euch meine, so will ich Euch einen Vorschlag thun, ich will zu hohem Preise Frucht oder Holz von Euch annehmen, statt Geld.

Jakob. Ach Gott, ich habe keines von beiden!

Christoph. Holz? das Holz ist in Preise, und ich muß bauen — Gebt mir Bauholz.

Jakob. Ihr wißt ja, daß ich keines habe.

Christoph. Genug und noch drüber. Hier, die Bäume da, hauet weg!

Jakob. Die Bäume?

Christoph. Mir mögen sie wohl reichen und Euch nützen sie nichts.

Jakob. Die Bäume? — Ehe geb' ich Euch Haus und Hof.

Christoph. Nun, warum?

Jakob. Haus und Hof! Alles — Ja mein Leben dazu.

Christoph. Geld oder Holz muß ich haben: wenn Ihr nicht wollt, so will und muß ich sie weghauen lassen.

Jakob. Seht! diese Bäume hier hat mein Vater pflan=

zen lassen, als unser Churfürst und unsere Churfürstin zur Welt kamen — diese hier habe ich gepflanzt, als unsere Prinzen Karl und Maximilian geboren wurden —

Christoph. Nun, ich habe unsere Herrschaft gewiß so lieb als Ihr; aber —

Jakob. Wolltet Ihr mir die nehmen?

Christoph. Aber so, wie ich es brauche, würden sie selbst zu Euch sagen, nehmt die Bäume und bezahlt!

Jakob. Das würden sie nicht! das würden sie wahrhaftig nicht. Als diese Prinzen geboren wurden, opferte jeder Dank, so reich er konnte. Ich hatte nichts — und konnte nichts thun. Das Herz hätte mir springen mögen vor Trauer. Da nahm ich diese jungen Bäume und setzte sie hieher. Ich dachte, »es sieht es keiner — es weiß es keiner — aber ein treues Herz gibt es.“ Alle Tage habe ich sie begossen und aufgebunden, und sah sie mit Freudenthränen heran wachsen. Bei der Heirath unsers Prinzen Karl setzte ich noch diesen da hinzu. Seht sie an — sie sind gesund, gerade und groß, wie die Herzen unserer Fürsten. Drohte diesen ein Unfall, so habe ich der Bäume gewartet und gepflegt, als wenn ich Ihrer warten und Sie damit pflegen könnte. Hier habe ich für Sie gebetet — und war die Gefahr vorüber, Gott gedankt, mit den Meinigen. — Und die wollt Ihr mir jetzt nehmen?

Christoph. Wie sollte ich aber sonst —

Jakob. Als letzt der große Brand war, hielten diese Bäume die Funken auf, die sonst meine Hütte verzehrt hätten. Diese Bäume, die mit unsern Fürsten heran gewachsen sind, schützten mein Hab und Gut; so, wie es unsere Fürsten selbst schützen, so sorgen sie Tag und Nacht, daß unser Herd unser bleibe, und treten mächtig vor die Gefahr! Und die

Bäume sollte ich weghauen sehen, vor schlechtes Geld weggeben, und habe hier meine besten Tage gelebt? Nein! ich will sie erhalten, und sollte ich darben und hungern. Hier hat mich mein Vater gesegnet, hier will ich meine Kinder segnen, und dabei für sie und ihre Kindeskinder das Gesetz hinterlassen, daß sie bei jedem Zuwachs unserer guten Fürsten einen neuen Baum hinzu pflanzen — damit einst der ganze Platz ein Wald werde, dicht, stark, groß und mächtig — dem kein Sturm in der Welt was anhaben kann!

Christoph. Aber denkt nur —

Jakob. Ach! sie haben uns Schatten gegeben viele Jahre und sanfte Kühlung; haben manchen rauhen Windstoß von unserer Hütte abgehalten — das erkenne ich dankbar und kann sie nicht weggeben. Müßt Ihr bezahlt sein, nehmt, was Ihr findet — in Gottes Namen! Aber die Bäume gebe ich nicht!

Christoph. Reder! Ich brauche es — das weiß Gott! — aber so will ich es nicht. Ihr führt mir es zu Gemüthe, daß ich nicht anders meine, als griffe ich unserm Fürsten an's Leben, wenn ich die Hand an diese Bäume legte. Ihr seid ein grundehrlicher Mann — ich will mich behelfen, so gut ich kann — ich — ich will noch warten, Reder!

Jakob. So bleibt doch nichts unbelohnt! Auch Liebe für meine Fürsten, die meine Pflicht ist, wird mir noch vergolten! Ich sah die Morgensonne mit Angst und bin getröstet. Ach! wenn die Großen gute Menschen sind, so stiftet ihr Name und ihr Gedächtniß im Verborgenen oft so tausendfachen Segen, daß es eine innige Lust ist, sie aus vollem Herzen Landesväter und Mütter zu nennen.

Christoph. Ihr treibt mir das Wasser in die Augen.

Jakob. Nun bin ich doch eine Weile geborgen. Lohn

Euch's Gott! Nun will ich auch nicht mehr klagen; sobald ich verdiene, zahle ich. Jetzt gleich mit frischem Muthe an die Arbeit. (Er geht.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Konrad.

Konrad. He! wohin? — Grüß Euch Gott, Vetter!

Jakob. Ih, mein alter Vetter Konrad! Wo kommt Ihr her?

Konrad. Ich habe den weiten Weg gemacht, Euch zu Liebe.

Jakob. Habt Dank dafür!

Konrad. Das Arbeitszeug weg! daraus wird heute nichts. Es ist ja das Fest Eurer guten Landesmutter.

Jakob. Ein hohes Fest! worauf sich unsere Herzen das ganze Jahr freuen!

Konrad. Nun und ich bringe Euch gute Botschaft dazu. Drum laßt uns fröhlich sein, tanzen und singen — so alt wir auch sind!

Christoph. Welche Botschaft bringt Ihr uns denn?

Konrad. Gute, herrliche! Aber kommt mit mir, ich möchte sie der ganzen Gemeinde auf einmal sagen.

{**Jakob.** Was denn?
{**Christoph.** So sagt doch!

Konrad. Nun, so wißt — Aber wo sind Eure Kinder?

Jakob. Karl ist in der Stadt und Friedrich zur Arbeit!

Konrad. Ruft ihn her! — Zwar nein, wer kann das Gute so lange auf dem Herzen behalten! — Ich kann Euch die gewisse Nachricht geben, daß unsere Prinzessin und Euer Prinz vermählt sind.

Christoph. Was?

Jakob. Konrad! Ist das wahr?

Konrad. So wahr ich hier vor Euch stehe!

Jakob. Seid willkommen! Geht hinein, legt ab! Seid tausendmal willkommen! Glück mit Euch für die Botschaft, und Freude und Segen dem jungen Paar! Alle gesund! Alle glücklich! und unsere liebe Churfürstin gesund und fröhlich! — Nein, ich will nicht arbeiten — ich darf nicht arbeiten — da habt Ihr das Wort darauf! Singen, weinen, mich freuen, tanzen, springen, Gott danken, daß er mich alten Mann das alles noch erleben läßt! Das will ich!

Christoph. Wir lassen Euch nicht fort. Ich will Euch bewirthen; Euer Vetter da kann es nicht.

Konrad. Geht es Euch denn so schlimm?

Jakob. Ach! heut vergesse ich alles! Kein redlicher Unterthan ist heut unglücklich!

Konrad. Da, nehmt! zur Heimreise habe ich noch genug. Wir müssen heut froh sein. Sorgt dafür, daß wir Gesundheit trinken können.

Jakob. Ihr seid gut. Mit dem, was Ihr mir hier gebt, kann ich es also halten, wie ich will?

Konrad. Wie Ihr wollt.

Jakob. Nun so habt herzlichen Dank! Das Geschenk darf ich nehmen, dann wieder geben? — Vielleicht kann ich es einmal — wenn ich es aber jetzt sagte: so möchtet Ihr glauben, ich wollte damit den Dank abkaufen. Also habt Dank. (Er geht zu den Bäumen, dann schnell zu Christoph.) Wenn ich Euch nun die Bäume verkauft hätte; so — so — (Er drückt beiden die Hände.) Ich komme gleich wieder! (Er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Konrad. Christoph.

Konrad. Steht es denn so ganz schlecht um meinen alten Vetter?

Christoph. Seinen Verlust wißt Ihr — Nun, mit dem Prozeß ist's auch noch beim Alten.

Konrad. Das thut mir leid um den braven Mann! — Indes — morgen davon! Heute wollen wir von Herzen fröhlich sein, und nichts darf unsere Freude verderben.

Christoph. Recht so! Zudem — wenn unsere Herrschaft glücklich ist, sind wir es auch.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Karl.

Karl. Wo ist der Vater — — Ei — willkommen Vetter bei uns! — Sagt mir, wo ist der Vater?

Konrad. Er wird gleich kommen! Bleibt doch! warum so eilig?

Karl. Wo ist er?

{**Konrad.** Was habt Ihr denn?
{**Christoph.** Das muß was Gutes sein!

Karl. Freude! große Freude! wenn ich ihn nur fände! (Er geht in's Haus.)

Christoph. Sein Vater hat ihn mit einer Bittschrift an unsere gnädige Churfürstin gestern weggeschickt.

Konrad. So bringt er auch gute Nachricht!

Christoph. Ja — wenn uns Gott das Glück heut noch gäbe, so —

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Margrethe, hernach **Karl.**

Margrethe (eilig). Sagt mir nur — ich bitt' Euch! ob's wahr ist —

Christoph. Ihr seid ja ganz außer Odem —

Margrethe. Ach, ich bin so gelaufen! —

Karl (kommt aus dem Hause).

Margrethe. Die Freude —

Karl. Worüber?

Margrethe. Der alte Jakob — Alles ist ihm nachgelaufen — Unser Prinz —

Konrad (schnell). Ja, Mutter, das ist wahr! dafür steh' ich Euch!

Karl. Also wißt Ihr es schon? und ich bin gelaufen — die ganze Nacht durch — damit ich der Erste wäre, der es sagte. Aber ich weiß noch etwas, das —

Konrad. Was?

Christoph. Vom Prozeß?

Karl. Das sag' ich nicht, bis mein Vater kommt. — Ich habe sie gesprochen — Ihr habt sie nur gesehen — aber ich habe sie gesprochen — Sagt mir, wo ist Friedrich?

Margrethe. Gleich hier neben im Felde.

Karl. Den will ich holen — sagt dem Vater nichts, bis ich komme.

Dreizehnter Auftritt.

Sophie. Die Vorigen.

Sophie. Mutter — um Gottes willen! — Karl! da seid Ihr ja! — geht, lauft! macht, daß er wieder kommt.

Karl. Wer?

Sophie. Friedrich! Die Wirthin hat mir's gesagt, er will sich anwerben lassen.

Alle. Was?

Sophie. Ach es ist die höchste Zeit!

Karl. Anwerben? Das soll er wohl bleiben lassen. (Er geht, Christoph will mit.)

Margrethe. Wie ist das zugegangen?

Karl. Bleibt da, Nachbar!

Christoph. Laßt mich mit geh'n, er darf sich nicht anwerben lassen.

Karl. Bleibt da! Ich stehe für alles. Sagt meinem Vater kein Wort davon, hört ihr?

Sophie. Mutter, daran seid Ihr Schuld!

Margrethe. Ich?

Sophie. Ja, Ihr habt ihn dahin gebracht!

Christoph. Sei nur ruhig! Karl bringt ihn mit!

Margrethe. Und wenn er ihn nicht mitbringt, so dient er wie ein braver Kerl — kommt dann zurück und ist noch einmal so viel werth.

Christoph. Sei nur ruhig! es geht gewiß gut.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Jakob trägt einen jungen Baum und lehnt ihn unbemerkt an die Hütte, kommt dann hervor.

Konrad.
Christoph. } Da ist er!

Jakob. Ja, Kinder, da bin ich wieder. — Hört, Vetter Konrad! Ihr habt mir das Geld geschenkt, daß wir uns davon Gutes thun wollen. Ich habe es nicht so gebraucht.

Konrad. Nicht?

Jakob. Werdet nicht böse. Ich bin alt — wer weiß? erlebe ich diesen Tag wieder! darum laßt mich ihn nach meinem Sinn und Herzen feiern. Ich bin zu unserm Förster gegangen und habe den besten, schlankſten, jungen Eichbaum gekauft, den er hatte. Den wollen wir nun mit Segen und frohem Herzen dahin, an die Seite des Baums pflanzen, den ich bei der Geburt unsers Prinzen Maximilian hieher setzte. — Mehr und besseres kann ich nicht — aber es ist drum gut gemeint! — Seid ihr das zufrieden?

Alle. Von Herzen!

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Karl und **Friedrich.**

Friedrich. Ach Vater! Vater!

Sophie. Da ist er! Gott sei Dank!

Jakob. Karl! bist du auch da?

Christoph (zu Friedrich). Was steckte Euch im Kopfe?

Friedrich. Ich wollte —

Karl. Laß mich reden.

Konrad. Karl ist schon da gewesen, aber er hat nicht eher reden wollen, bis —

Karl. Vater! ich habe Euch gute Nachricht zu bringen; doch verdiene ich nichts dafür, als gemeinen Botenlohn. Aber was Friedrich thun wollte —

Friedrich. Sag's doch nicht —

Karl. Er wollte sich anwerben lassen, damit Ihr von seinem Handgelde den Nachbar bezahlen könntet.

Jakob. Friedrich!

Friedrich. Ja, Vater, ich kann Euer Elend länger nicht

ansehen, laßt mich das thun. Sophien könnt Ihr mir doch nicht geben, was soll ich hier? Könnt Ihr nur die Schuld zahlen; wenn ich dann auch morgen sterbe, so thut's nichts: ich hab' Euch doch zu was verholfen.

Jakob. Du braver Junge! hast —

Karl. Eh Ihr weiter sprecht, hört mich an. Ich habe unsere Churfürstin gesprochen —

Konrad.
Margrethe. } Gesprochen?

Karl. Ach, sie war so gnädig! — so leutselig! — so gut! — Sie las Eure Schrift — Sie erinnerte sich Eurer — ich erzählte unser Unglück — und Vater! Ihr seid ein glücklicher Mann.

Jakob. Wie?

Konrad. Erzähle weiter!

Sophie.
Margrethe.
Christoph. } Was hat Sie gesagt? (Sie drängen sich an ihn.)

Karl. Wie sie mich so gnädig anhörte, faßte ich das Herz und sagte, daß Ihr unglücklich wäret und ein ehrlicher Mann — die Thränen nahmen mir die Worte — ich meinte nicht anders ich stünde vor meiner Mutter — unser Prozeß soll bei dem Amte wieder vorgenommen werden, und dies, Vater, schickt sie Euch. (Er gibt ihm ein Papier mit Geld.)

Jakob. Gott!

Karl. Nun könnt Ihr die nöthigste Schuld bezahlen und meinen Bruder verheirathen.

Jakob. Kinder! — Vetter! — der Tag — das Fest! Gott erhalte uns unsere gnädige, gute gute Landesmutter Elisabeth!

Alle. Gott erhalte sie!

Jakob. Und gebe ihr, was ihr Herz fröhlich und selig macht! Ach sie ist uns wahrhaft Mutter! So wie bei uns hat sie im Stillen so manches Elend gelindert, so manche Thräne getrocknet; ihr Name, ihr Andenken, ihre Mutterliebe wird ihrem Volke heilig und in Segen sein, so lange Dankbarkeit auf der Welt noch Tugend ist.

Christoph. Und an dem Tage!

Jakob. Ich fing ihn so traurig an und endige ihn so glücklich! — Nun Mutter, was sagt Ihr?

Margrethe. Was kann ich sagen? Ich weiß nicht, wie mir ist —

Jakob. Werdet Ihr nun Eure Tochter meinem Sohne weigern?

Margrethe. Nein. Nehmet sie und meinen Segen. Laßt die Hochzeit heute sein. Was an dem Tage Gutes geschieht, muß doppelt Segen bringen!

Konrad. Brav, Frau Margrethe!

Sophie }
Friedrich } (zu ihrer Mutter, dann zu ihrem Vater). Ach Vater!

Jakob. Nun Kinder helft mir zum Gedächtniß des Tages und der frohen Begebenheiten, diesen Baum pflanzen.

Alle. Das wollen wir!

Jakob. Ein jedes muß dabei zu thun haben.

Sophie. Ich will ihn setzen.

Jakob. Das lasse ich mir nicht nehmen. Aber helfen sollst du. Du bist unschuldig und gut, du darfst es. Hole ihn. Friedrich, hilf tragen, Karl, mach den Platz zurecht.

{**Friedrich.** Gleich.
{**Karl.** Das will ich.

(Karl holt Arbeitszeug aus der Hütte.)

Konrad. Unsere Fürstentöchter sind Landesmütter in den edelsten Häusern des Vaterlandes.

Christoph. Gott sei Dank dafür! denn es sind biedere vaterländische Fürstinnen.

Jakob. Und ihre Prinzen und Prinzessinen werden der Segen vieler Länder und Völker werden!

(Unterdessen hat Sophie und Friedrich den Baum gebracht, und Karl hat den Platz zurecht gemacht.)

Nun, Kinder! seid ihr bald fertig?

Friedrich.
Karl. } Gleich!

Jakob. Ach Sophie! da bist du ja!

Friedrich. Jetzt, Vater, ist alles fertig.

Jakob. Kinder! Macht mir Platz!

(Sie treten im Zirkel um ihn her. Wie er Sophien den Baum abnimmt, nehmen alle die Hüte ab. Er setzt und Friedrich und Karl belegen ihn mit Rasen.)

Jakob. Wir setzen dich mit Segen und Freudenthränen hieher. Wachse, gedeihe! — verleih' uns Schatten, und kein Sturm schade deiner Blüte! — Steh unerschüttert, den späten Nachkommen ein Denkmahl unserer Liebe.

(Der Baum steht. Alle trocknen sich in feierlicher Stille die Augen und umarmen sich.)

Sophie (bindet das Band, das Friedrich ihr gab, an den Baum und umschlingt auch die andern damit.)

Jakob. Nun, sagt mir, gäbe nicht jeder von euch für unsern gnädigen Churfürsten, für unsere Churfürstin und das Haus so willig sein Leben hin, als ich armer Mann diesen Baum?

Christoph. Von Herzen.

Die Andern. Gern! gern!

Jakob. Uns drücken keine erpreßten Abgaben, keine gewaltsamen Werbungen nehmen unsere Jugend vom Pfluge weg, aber unsere Herzen bieten Vermögen und Leben willig dar! Dieser Schatz ist unerschöpflich! Diese Macht unüberwindlich!

Alle. So denken wir Alle!

Jakob. Kinder! das ist ein herrlicher Tag! — Ich segne euch hier unter dem Baume, wo mich mein Vater segnete! Ihr seid gute Kinder und verdient Glück. Gott wolle es euch geben! Seht, wie fest diese deutschen Eichen ihre Zweige in einander schlingen! So bleibt einig! So erhalte uns Gott unser Fürstenhaus als Beschützer seines Volks und deutscher Freiheit! und lasse uns noch oft aus vollem Herzen rufen:

»Es lebe unsere Mutter
Elisabeth Augusta!«

Alle. Es lebe unsere Mutter Elisabeth Augusta!

Inhalt.

Gedruckt bei J. P. Sollinger.



